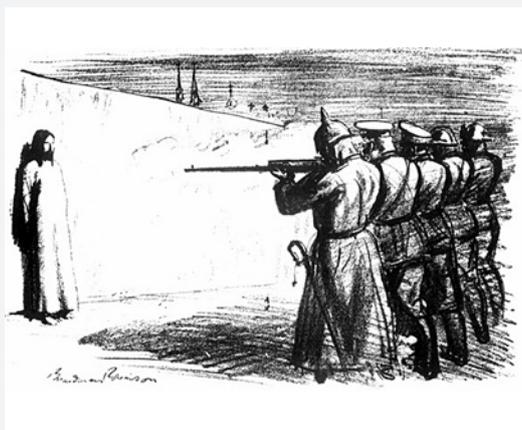


Themenjahr

23

gewagt! **gewaltlos leben**



Dieses Heft kann bestellt werden bei:

Blessings 4 you GmbH
Motorstraße 36
70499 Stuttgart
Tel.: 0711-83000-0
kundenservice@blessings4you.de
www.blessings4you.de

Preise (gestaffelt):
ab 1 Exemplar: 5,50 € / Expl.
ab 5 Exemplaren: 4,80 € / Expl.
ab 10 Exemplaren: 4,40 € / Expl.
ab 20 Exemplaren: 4,20 € / Expl.
ab 50 Exemplaren: 4,00 € / Expl.

Steuerungsgruppe

Ulrike Arnold
Mennonitischer Geschichtsverein

Reinhard Assmann
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Gyburg Beschnidt
Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Bernd Densky
Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und
Publizistik; Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland (bis 2021)

Johannes Dyck
Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte
in Detmold

Verena Hammes
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland

Walter Jakobeit
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer
Brüdergemeinden Deutschland

Jochen Wagner
Bund Freier evangelischer Gemeinden

Andreas Liese
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden;
Verein für Freikirchenforschung

Burkhard Neumann
Johann-Adam-Möhler-Institut Paderborn

Martin Rothkegel
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Astrid von Schlachta
Mennonitischer Geschichtsverein;
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden
in Deutschland

Andrea Strübind
Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und
Publizistik; Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Lothar Triebel
Konfessionskundliches Institut Bensheim

Liesa Unger
Mennonitische Weltkonferenz

Impressum

Herausgeber
Verein 500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2-4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferebewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferebewegung2025.de
gedruckt auf Natur-/Umweltpapier
© 2023 – 2. Auflage 2023

Oncken Verlag / Blessings 4 you GmbH, Kassel
ISBN 978-3-87939-412-8

Titelbilder
Links: Kunstprojekt Leopard-Panzer in Strickvariante
vor dem Militärhistorischen Museum in Dresden.
Mitte: Der Deserteur von Boardman Robinson.
Ein Antikriegs-Cartoon aus dem Jahr 1916 (zu Seite 12).
Rechts: Banksy, Friedenstaube in Bethlehem, Banksy, CC BY 2.0

Gestaltung, Satz und Layout:
webdesign-mediengestaltung.de · Matthias P. Bartel

Das Jahr 2023 im Täufergedenken – „gewagt! **gewaltlos leben**“

Als wir dieses Thema planten, ahnten wir nicht, welche Bedeutung die Frage der Gewaltlosigkeit in diesem Jahr bekommen würde. Ist es schon generell eine Herausforderung, in Denken, Handeln und Sprechen Gewaltfreiheit an den Tag zu legen, so potenziert sich diese Herausforderung noch einmal im Angesicht von Krieg und Kriegserfahrung mit allen Konsequenzen für Leib und Leben.

Gewaltfreiheit hieß in der täuferischen Geschichte immer mehr als „nur“ der Verzicht auf Waffengewalt oder die Ablehnung von Kriegsdiensten. Dahinter standen stets Überzeugungen, die die Orientierung am gewaltlosen Handeln Jesu als maßgebend für die gesamte eigene Lebensführung ansahen. Der Impuls, gewaltlos zu leben, eröffnet ein breites Spektrum theologischer und lebenspraktischer Aspekte, die in den Täufergemeinden bis heute kontrovers diskutiert werden.

Das Themenjahr „gewagt! gewaltlos leben“ soll zum Nachdenken und zum Austausch anregen. Beginnt Gewaltfreiheit nicht bereits im Denken und sollte sie sich dann nicht nahtlos fortsetzen im Reden? Mit welchen Worten und in welcher Haltung äußern wir uns? Wie begegnen wir unseren Nächsten? Ganz persönlich gilt es darüber zu reflektieren, wo der Ruf nach Gewaltfreiheit in der Gesellschaft laut werden muss. Gewaltfreiheit heißt ja auch, dass wir die „Freiheit“ haben, auf Gewalt zu verzichten im persönlichen wie auch im gesellschaftlichen Leben. Eine Herausforderung!

Mindestens seit 500 Jahren denken Menschen über diese Herausforderung nach. Oft wurden sie nicht verstanden, ausgelacht, ausgegrenzt, misshandelt oder sogar getötet. Aber es hat sich in den 500 Jahren der Täuferbewegung auch gezeigt, dass mit vielen kleinen und mutigen Schritten Veränderung auf dem Weg zum Frieden möglich ist. Dieses Heft ist darum auch eine Einladung, sich nicht nur mit Gewaltfreiheit zu beschäftigen, sondern sich für Frieden im Bereich der eigenen Möglichkeiten einzusetzen. Diese Möglichkeiten sind vielleicht sogar größer als wir denken können.

*Gyburg Beschnidt, Bernd Densky, Andreas Liese,
Astrid von Schlachta, Jochen Wagner*

Inhalt

Grußworte	
Nancy Faeser, Bundesministerin des Innern und für Heimat	7
Priester Prof. Dr. Ioan Saucă, Geschäftsführender Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen	8
Friedrich Kramer, Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und Friedensbeauftragter des Rates der EKD	9
Henk Stenvers, Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz	10
Dr. Michael Kißkalt, Generalsekretär von EBM International	11
Gewaltfrei leben – Impulse aus der Geschichte	
„... bei ihnen ist das Töten gar abgetan“. Zur Frage der Gewalt bei den Täufern · Astrid von Schlachta	12
Mennoniten verweigern den Dienst mit der Waffe? · Christoph Wiebe	14
... und immer wieder lockt die Gesellschaft.	
Bürgerliche Pflichten in der Spannung zu alten Glaubensüberzeugungen · Astrid von Schlachta	16
Gewaltlos leben. Herausforderung für adventistische Wehrpflichtige · Holger Teubert	18
Gefangen auf Alcatraz. Die letzten Märtyrer der Hutterer · Dora Maendel	20
Scheiterte die Friedensbewegung am Krieg?	
Die Gründung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 · Frank Fornaçon	22
„Weltreichsbegeisterung“ contra Reich-Gottes-Erwartung.	
Kritik am Nationalsozialismus in der Zeitschrift „Täufer-Bote“ (1930–1942) · Roland Fleischer	24
Die historischen Friedenskirchen. Eine täuferische Vision · Andrea Strübind	26
Als Pazifist regieren? Mennoniten in politischer Verantwortung in Paraguay · Uwe Friesen	28
We shall overcome ... Die Rolle der Musik in der Bürgerrechtsbewegung · Michael Haspel	30
„Nie wieder Krieg!“ Frieden und Krieg in sozialistischen Diktaturen. Mennoniten in der DDR · Bernhard Thiessen	32
Schule der Gewaltlosigkeit in Armeuniform. Die Bausoldaten in der DDR · Reinhard Assmann	34
... in die Arme der grundlosen Barmherzigkeit Gottes gefallen. RAF und Mennoniten · Hans Adolf Hertzler	36
Wehrlosigkeit als Loyalitätskonflikt? Der Dienst mit der Waffe als Test in der Sowjetunion · Johannes Dyck	38
Gewaltfrei leben – Gedanken aus der Ökumene	
Ökumenische Dialoge und Schuldbekennnisse · Knut V. M. Wormstädt	40
„Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein“.	
Erfahrungen im mennonitisch-katholischen Dialog · Andrea Lange	42
Gewalt, Gewaltlosigkeit und Kontextualität. Ein orthodoxer Zugang · Georgios Vlantis	44
Der ökumenische Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens · Fernando Enns	46
Die Friedenskirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen · Konrad Raiser	48
Vom Mythos erlösender Gewalt · Thomas Nauerth	50
Ambivalenzen des (biblischen?) Ethos der Gewaltfreiheit · Christoph Strohm	52
Das Leiden in der Ukraine abstellen. Liegt das Heil im Unpolitischen? – Ein Kommentar · William Yoder	54
Gewaltfrei leben – Personen	
Michael Sattler. Gebet als Waffe und Widerstand · Wolfgang Krauss	56
Pilgram Marpeck. Eine wiederentdeckte Gründergestalt · Martin Rothkegel	58
Samuel Sharpe und der Baptisten-Krieg · Gyburg Beschnidt	60
John Clifford und das soziale Evangelium · Erich Geldbach	62
Dietrich Bonhoeffer und der Brief an Mahatma Gandhi · Katharina Jany	64
Martin Luther Kings gewaltloser Kampf gegen die Rassentrennung · Ralf Dzierwas	66
Ein Brief aus einem Gefängnis in Birmingham, April 16, 1963 · Martin Luther King	68
Hans Walter Barth und die Kriegsdienstverweigerung. Wir dürfen Gott viel mehr zutrauen · Wolfgang Krauss	70
Jimmy Carter und seine Friedenspolitik im Nahostkonflikt · Gyburg Beschnidt	72
Gottes Volk versöhnt – Ron Sider	74
Gewaltfrei leben – biblische Grundlagen	
Gewalt und Krieg im Alten Testament · Moisés Mayordomo + Walter Dietrich	76
Krieg und Gewalt im Namen JHWHs? Spuren der Eingrenzung von Gewalt im Alten Testament · Stefan Stiegler	78
Der grenzenlose Gott. Die Feindesliebe in Matthäus 5, 44–48 · Moisés Mayordomo	82
Kriegsdienstverweigerung in der alten Kirche · Andreas Heiser	86
Gewaltfrei leben – aktuell und weltweit	
„Richte unsere Füße auf den Weg des (gerechten) Friedens“. Gemeinsam unterwegs · Martina Basso	90
Frieden für Frauen. Ein Plädoyer · Gyburg Beschnidt	92
2. Samuel 13, 1–22	94
Der mennonitische Friedenstheologe John Howard Yoder. Eine „Würdigung“ · Joel Driedger	96
Gewalt gegen die Schöpfung? – gewaltfreies Handeln in der ökologischen Krise · Rebecca Froese	98
Nur für ein Volk beten? Ein Vorschlag aus dem Schulalltag · Maren Schamp-Wiebe	100
Frieden fördern in Litauen. Eine „Reparatur“ der Seele im Angesicht des Ukraine-Kriegs · Naomi Enns	102
Gewaltfreier Widerstand. Verständnis und Einübung · Benjamin Isaak-Krauss	104
Frieden stiften auf Indonesisch. Kreative Nachbarschaft · Arli Klassen	106
Aktive Gewaltfreiheit. Eine Berufung · Thomas Nauerth	108
Wehrdienstverweigerung. Frieden stiften in der Nachfolge Jesu Christi · Horst Sebastian	110
Konflikte in Kolumbien. Spirituelle Wege und Räume · Andres Pacheco Lozano	112
Gewaltlos leben in Indonesien. Ein Videoprojekt · Max Wiedmer	114
Kriegsdienstverweigerung in Südkorea. Ein Besuch mit Folgen · Bruno und Heidi Sägesser	116
Gitarren statt Gewehre. Ein Projekt · Bettina Rühl	118
Gewaltfrei leben – Material für die Praxis in Gemeinde und Schule	
Konstruktive Wege um Konflikte in der Gemeinde zu bearbeiten · Jens Mankel	120
Gottesdienst auf dem Weg. Gewaltlos leben · Jürg Bräker	122
Bibelarbeit zu Matthäus 5, 20–26 · Jochen Wagner	129
Bibelarbeit zu Römer 13 · Carsten Claußen	132
Arbeiterlied eroberte täuferische Gruppen.Brüder zur Sonne, zur Freiheit · Wolfgang Stadthaus	134
Ein Einwurf: „Gewaltfrei leben“ für den Unterricht? · Ulrike Arnold	136
Jugendstunde über „Gewaltlosigkeit“ · Jann-Hendrik Weber	138
Unfriede stiften? · Gyburg Beschnidt	140
Gewaltlos leben – Beispiele aus der Praxis	
Friedensprojekt der Friedens-Kathedrale · Ilia Osephanshvili	142
Den Frieden wagen. Church and Peace · Lydia Funck	144
KeineGewalt.com. Eine Webseite fordert heraus · Reinhard Assmann	146
Gemeinsam gegen Gewalt an der Schöpfung. Erfahrungen der Basisgemeinde · Daniel Hänel	148
Das Antikriegshaus im Friedens- und Nagelkreuzzentrum Sievershausen. Anstiftung zum Frieden · Elvin Hülser	150
Der Versöhnungsbund · Annette Nauerth	151
Jean Goss und Hildegard Goss-Mayr · Katharina Jany	152
Spuren der Täufer	
Das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte. Ein Erinnerungsort in der Diaspora · Heinrich Wiens	154
Reise zum mennonitischen Glauben. Wie wir das „Komm und sieh“ wieder fanden · Joe Ko	156
Täuferspuren in Thüringen · Ulrike Arnold	158
Ein Pilgerweg auf den Spuren der Hutterer · Astrid von Schlachta	160
Täuferspuren in Mähren · Astrid von Schlachta	162
Gedenkreise auf den Spuren der Hutterer · Eduard Geissler	164
Literaturtipps	
John Grisham – Der Polizist · Gyburg Beschnidt	166
Linda Castillo – Blinde Furcht · Gyburg Beschnidt	167
James McBride – Der heilige King Kong · Gyburg Beschnidt	168
Maxwell Kennel – Gewaltlosigkeit	169
Gordon L. Heath und Michael A.G. Haykin (eds.) – Baptists and War · Gyburg Beschnidt	170
Ullrich Hahn – Vom Lassen der Gewalt. Thesen, Texte, Theorien zu Gewaltfreiem Handeln heute	171
In eigener Sache	
Wanderausstellung: Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525–2025	172
Bildnachweise	173
Veranstaltungen 2023	174

Grußwort der Bundesministerin des Innern und für Heimat

Nancy Faeser

Anlässlich des bevorstehenden 500. Jubiläums der ersten täuferischen Glaubenstaufe von 1525 behandelt das vorliegende Themenheft „gewagt! gewaltlos leben“ eine Frage, die auch heute an Aktualität nicht verloren hat – insbesondere angesichts des schrecklichen russischen Angriffskriegs in der Ukraine. Wie kann ein gewaltloses Zusammenleben gelingen? Eine Gesellschaft kann nur dann Erfolg haben, wenn ihre Bürgerinnen und Bürger friedlich und respektvoll zusammenleben, denn Gewalt stellt Gesellschaft als solche infrage.

Die Gewaltlosigkeit gehörte seit ihrem Beginn zu den Grundsätzen der Täuferbewegung. Sie setzt bei der Aufforderung Jesu an seine Jünger an, nicht nur ihre Mitmenschen, sondern auch ihre Feinde zu lieben und für diejenigen zu beten, die sie verfolgen (Mt 5, 43–45). Indem die Täufer diese Aufforderung beim Wort nahmen und zwar konsequent und ohne Wenn und Aber, stellten sie sich in einen Widerspruch zur damaligen Gesellschaft, die Gewalt zuweilen auch religiös legitimierte.

Die Geschichte der Täuferbewegung zeigt somit auch, wie sehr die Bezugnahme auf ein und dieselbe Heilige Schrift entgegengesetzte Interpretationen hervorbringen kann. Sie erinnert uns zudem an die Ursprünge unserer heutigen Rechtstraditionen und Friedensordnung in der fortwährenden und sich über Jahrhunderte vollziehenden Definition und Festigung von Bürger- und Freiheitsrechten.

Die Achtung des Friedens sowie die Glaubens- und Gewissensfreiheit sind zu unabänderlichen Grundsätzen unseres Gemeinwesens geworden. Wir betrachten sie als universell und unveräußerlich. Die Festigung dieser Grundsätze bleibt aber ein gesamtgesellschaftlicher Auftrag, der von Auseinandersetzung und Diskussion lebt. Diese Grundsätze zu erhalten ist somit ein gemeinsamer Auftrag von Staat und Gesellschaft, in der den Religionsgemeinschaften eine wichtige Verantwortung zuteilkommt.

Ich wünsche Ihnen für das diesjährige Themenjahr viele Erkenntnisse und Einblicke. Mögen Ihre Diskussionen auf möglichst viele offene Ohren stoßen und auch dazu dienen, das Bewusstsein über unsere Geschichte und ihre Fundamente zu mehren.



Geschäftsführender Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen

Priester Prof. Dr. Ioan Sauca



Zu den konfessionellen Familien, die sich während der Vollversammlungen und Zentralaussschusssitzungen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) treffen, gehören auch die Friedenskirchen, die aus der Täuferbewegung hervorgegangen sind. Mit ihrem entschlossenen Eintreten für Gewaltlosigkeit als Glaubenszeugnis haben sie die Geschichte des ÖRK geprägt. Das gilt besonders für die Dekade zur Überwindung der Gewalt. Die Dekade begann 2001 in Berlin und endete 2011 mit der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation in Kingston Jamaica, bei der ein Aufruf zum gerechten Frieden verabschiedet wurde. Seither orientierte sich der ÖRK am ethischen Leitbild des gerechten Friedens. Das gilt auch für die elfte Vollversammlung des ÖRK, die vom 31. August bis zum 8. September 2022 in Karlsruhe stattfand.

Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen aus der Ukraine berichteten über die Schrecken des Krieges in ihrem Land und ihre Sehnsucht nach Frieden. Die Vollversammlung verabschiedet eine Erklärung zum Krieg in der Ukraine – Frieden und Gerechtigkeit in der europäischen Region, in der der Krieg in der Ukraine verurteilt wird. Die Kirchen werden aufgefordert, humanitäre Hilfe zu leisten und sich für Frieden einzusetzen. Weitere Stellungnahmen gibt es zu Konflikten und Kriegen im Mittleren Osten, West Papua, Nagorno Karabakh oder für Frieden auf der koreanischen Halbinsel.

Besonders relevant für dieses Themenheft ist eine weitere öffentliche Erklärung mit dem Titel „Was zum Frieden dient, die Welt zu Versöhnung und Einheit bewegen.“ Sie antwortet auf das Thema der Vollversammlung „Die Liebe Christi, bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ In dieser Erklärung heisst es:

„Wir erkennen, dass Friedensstiftung erfordert, sich mit Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Hassreden und anderen Formen von Hass auf andere (die in den vergangenen Jahren alle zugenommen haben und intensiver geworden sind, größtenteils befeuert durch populistische nationalistische Bewegungen) zu befassen, mit Krisen und Konkurrenz um lebenswichtige Ressourcen für das Leben, mit wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Ungleichheit auf dem Markt, mit zwischenstaatlichen Konflikten und dem Wiederaufflammen von Krieg und mit dem heranziehenden Schreckensgespenst des Atomkriegs.

Diese Bedrohungen für den Frieden verletzen die Grundsätze des christlichen Glaubens auf eine wesentliche Art und Weise. Der Aufruf zum Dialog, zur Begegnung und zum Streben nach gegenseitigem Einverständnis ist der wirkliche Kern der Ökumene und ein wesentlicher Punkt für die Friedensstiftung. Es ist die Aufgabe der Kirchen, das Thema „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ zu verkörpern.“

Das „Nein“ zur Gewalt gründet im „Ja“ zum Leben in der Liebe des Dreieinigen Gottes: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Sie ist den Menschen zugewandt in Jesus Christus, der Leben in Gerechtigkeit und Frieden für alle will. Ich bedanke mich herzlich beim Verein 500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V. für die Gelegenheit, mich mit diesem Grusswort an die Leserinnen und Leser des Themenheftes 2023 zu wenden. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie neben den Beiträgen zu diesem Themenheft auch Erklärungen des ÖRK aufgreifen und in die Diskussion auf lokaler und nationaler Ebene einbringen. Umgekehrt wird auch der ÖRK dadurch bereichert werden, wenn Sie die Ergebnisse des fünfjährigen Reflexionsprozesses mit anderen in der internationalen Ökumene teilen!

Ich wünsche Ihnen von Herzen Gottes Segen für Ihren Pilgerweg der Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit!

Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und Friedensbeauftragter des Rates der EKD

Friedrich Kramer

„Gewaltlos leben“ – was für ein enormer Anspruch an uns Menschen, an unser Miteinander im Familien- und Freundeskreis und erst recht im größeren Zusammenhang zwischen Gruppen und Staaten! Denn Gewalt ist eine Realität, seit der Mensch Mensch ist. Oft verbunden mit einem Streben nach Macht, gehört Gewalt zu uns Menschen, bestimmt allzu oft unser Fühlen, Denken, Reden und Handeln, und erlittene Gewalt wirkt oft jahrelang traumatisierend nach.

Auch die Bibel weiß darum und erzählt häufig von Menschen, die in gewaltsamen Konflikten verstrickt sind. Doch zugleich eröffnen die biblischen Geschichten diesen Menschen eindrucksvolle Perspektiven des Friedens und der Versöhnung – etwa dem an Esau schuldig gewordenen Jakob, wenn er im Ringen mit Gott die Einsicht entwickelt, den betrogenen Esau an dem erschlichenen Segen Gottes teilhaben zu lassen. Auch die großen Friedensvi-



sionen der Propheten entfalten vom zukünftigen Frieden her Hoffnung.

Jesus nimmt vieles auf und formuliert radikaler: Er gebietet seinen Jüngern bei seiner Festnahme im Garten Gethsemane Gewaltverzicht, und in seiner Bergpredigt preist er die „pacifici“, die Friedensstifter, selig. Ja, er lebt vor, was es heißt, dem Bösen nicht mit Bösen zu antworten, zu segnen wo verflucht wird, zu verzeihen wo Hass regiert.

Seinem Vorbild hat sich die Mehrheit der Täuferbewegung seit ihren Anfängen vor rund 500 Jahren verschrieben und auf leidvolle Weise erfahren müssen, wie im wörtlichen Sinn ihr Versuch, konsequent gewaltlos zu leben, ‚e(x)norm‘ war, wie er sie außerhalb der gesellschaftlichen Norm stellte: Mit ihrer Weigerung, den Bürgereid zu leisten und das Schwert zu tragen, verstießen sie gegen den gesellschaftlichen – auch kirchlichen – Konsens, wurden verfolgt, vertrieben oder getötet.

Hier in Mitteldeutschland, in Thüringen, wurde der Täufer Fritz Erbe, mit dem sich viele Einwohner Eisenachs solidarisierten, zu einer Symbolfigur der Glaubens-, Gewissens- und Gewaltfreiheit. Nach fast 10 Jahren Kerkerhaft, zunächst im Storchenturm der Eisenacher Stadtmauer, starb er 1548 elendig im Verlies der Wartburg. Was für ein Unrecht, das sich im Recht fühlte! Erst 2010 haben wir als lutherische Kirchen unsere täuferischen Geschwister

um Vergebung gebeten.

Ist der Aufruf Christi, konsequent gewaltlos zu leben, also ein übermenschlicher und damit unmöglicher Anspruch, der allenfalls in einen himmlischen Frieden, nicht aber in unsere Menschenwelt passt? Die Geschichte der gewaltlosen Täufer zeigt, dass eine konsequente Jesusnachfolge den Samen zu einem nachhaltigen Frieden im Hier und Jetzt legen kann: Durch ihr Wagnis, in Zeiten religiöser Intoleranz und grausamer Religionskriege gewaltlos zu leben, haben sie der später gesetzlich garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit den Weg bereitet – und damit dem uns heute so selbstverständlichen Frieden zwischen den Religionen in Europa.

Dieses Erbe gilt es 500 Jahre später zu erinnern und zu würdigen. Ja, gerade heute, da die Gewaltkonflikte in der Welt stark zunehmen und Europa erreicht haben, sind die gewagten Gewissensentscheidungen der pazifistischen Täufer hochaktuell und in ihrer Vorbildhaftigkeit für uns neu zu überdenken.

Gott, der Friedensbringer, schenke diesem Gedenken, das der Verein 500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V. so engagiert und inspirierend gestaltet, seinen Segen. Es möge breite Aufmerksamkeit erfahren und uns alle zum Wagnis gewaltfreien Handelns und Lebens ermuntern, damit der himmlische Frieden in der Menschenwelt mehr und mehr Raum ergreife.

Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz

Henk Stenvers



In dieser Zeit ein Themenheft über Gewaltlosigkeit zu veröffentlichen, könnte als gewagt angesehen werden. Nach so vielen Jahren des Friedens in Europa gibt es wieder Krieg. Und wieder in einem Land, das in der Vergangenheit schon so viel gelitten hat. Dieser Krieg und die Gewalt in so vielen anderen Ländern fordern die Gewaltlosigkeit heraus, die für den mennonitischen Glauben so wesentlich ist.

Gewaltfrei zu leben bedeutet nicht nur, sich passiv von Gewalt fernzuhalten, sondern auch aktiv für den Frieden zu arbeiten. Es geht auch um gewaltfreie Kommunikationsformen, etwas, das diese Welt ebenfalls sehr braucht, wenn wir uns die sozialen Medien und die Politik ansehen. Gewaltfrei zu leben bedeutet, das Verbindende zu suchen, nicht das Trennende. Es bedeutet, im Vertrauen und in der Hoffnung zu leben, anstatt in Wut und Misstrauen. Das zu tun, ist gewagt, weil es auch bedeutet, verletzlich zu sein. Es braucht Mut, so zu leben. So viele Täuferinnen und Täufer haben diesen Mut bewiesen, sogar um den Preis ihres Lebens. Ihr Mut kam aus ihrem Glauben, weil sie Christus nachgefolgt sind. Wir brauchen diese Beispiele, um ermutigt zu werden, auch Nachfolger zu sein.

Es ist also nicht nur mutig, dieses Buch zu veröffentlichen, sondern es kann auch ein sehr wichtiges Werkzeug sein, um unsere Berufung als Täufer weiter zu erforschen.

Ich hoffe, dass dieses Themenheft seinen Weg in unsere globale Gemeinschaft, die Mennonitische Weltkonferenz, finden wird und dass es uns helfen wird, über die täuferische Identität 500 Jahre nach der ersten Wiedertaufe nachzudenken.

Dr. Michael Kißkalt, Generalsekretär von EBM International

Verfolgte Christen weltweit – stark sein ohne Gewalt

Gewaltlosigkeit ist nicht nur eine Illusion fernab von der Wirklichkeit, sondern ein Weg der Kraft, der scheinbar ausgelieferte Menschen ermächtigt und Konflikte deeskalieren kann. Gewaltlos zu leben, bedeutet nicht, dass man Ungerechtigkeit einfach so hinnimmt. Zur christlichen Existenz gehört der Protest gegen Ungerechtigkeit, aber eben nicht mit, sondern ohne Gewalt. So findet man in der ganzen Welt Beispiele von Christen, die sich gegen Gewalt wehren und behaupten, ohne selbst Gewalt anzuwenden. Einige Beispiele: Angesichts der brutalen Überfälle durch die islamistische Terrorgruppen „Boko Haram“ im Norden Kameruns haben sich Christen und Muslime gemeinsam in den Dörfern organisiert, Optionen für den Fall der Fälle durchgesprochen und ihr Verhalten bei einem Überfall durch eine Terrorgruppe durchgespielt; sich gewaltsam zu wehren, gehörte nicht dazu.

Radikale Solidarität im Miteinander, auch um die Rekrutierungsarbeit der Terroristen unter den Ärmsten zu untergraben, war und ist der entscheidende Faktor, um diese gefährliche Zeit zu überstehen. Ähnliches könnte man erzählen von christlichen Gemeinden angesichts extremistisch hinduistischer Zerstörungswut gegen christliche Kirchen in Indien. Sie antworten darauf mit einer Haltung und mit Initiativen, die von Rechtsbewusstsein und Barmherzigkeit geprägt sind, die alle einschließt, auch die „Feinde“. Gewaltlos leben, heißt nicht, ohnmächtig zu sein, sondern die Kraft der Gemeinschaft und der gegenseitigen Hilfe zu stärken und zu erleben. Darum lohnt es sich, auf dem Weg zum Täuferjubiläum dieses Jahr über „gewaltlos leben“ nachzudenken.



Astrid von Schlachta

„... bei ihnen ist das Töten gar abgetan“. Zur Frage der Gewalt bei den Täufern



Der Deserteur von Boardman Robinson.
Ein Antikriegs-Cartoon aus dem Jahr 1916. Jesus vor
einem Erschießungskommando bestehend aus Soldaten
aus fünf verschiedenen europäischen Ländern
(Die USA hatten sich noch nicht am Krieg beteiligt.).

„Rechte gläubige Christen“, so heißt es in einem Brief, den der Kreis um Konrad Grebel in Zürich 1524 an Thomas Müntzer schickte, würden weder Krieg führen noch im Namen der Obrigkeit Recht über Tod und Leben sprechen, denn bei ihnen sei das Töten „gar abgetan“. Grebel und seine „Mitstreiter“, die zunehmend Kritik an der Politik Ulrich Zwinglis äußerten und unter anderem bereits die Taufe von mündigen Menschen favorisierten, aber noch keine „Täufer“ waren, sehen bei viel Zustimmung zu Müntzers Auffassungen den Mühlhäuser Theologen gerade in der Frage der Gewalt auf dem Holzweg. Rechtgläubige Christen seien wie „Schafe unter den Wölfen“; sie müssten in Angst und Not, Verfolgung und Leiden „getauft“ werden und nach dem geistlichen „Vaterland“ streben, nicht nach der „Welt“.

Ein Selbstverständnis, das sich drei Jahre später auch in den bekannten Worten von Hans Denck ausdrückt: „Mit Gewalt verfahren und herrschen ist gar keinem Christen erlaubt, der sich seines Herrn rühmen will.“ Denck gesteht zwar zu, dass die Obrigkeit in der „Welt“ für Ordnung zu sorgen habe, doch sollte es Aufgabe der Christen sein, anderen zur Besserung zu dienen – und das gehe nicht mit dem Schwert in der Hand. Es ließen sich weitere Aussagen anfügen, die ebenfalls Gewaltlosigkeit als Prämisse eines christlichen Lebens festlegten, etwa von Michael Sattler, Hans Hut, Menno Simons oder von hutterischen Autoren.

Doch ein Blick auf die Gewaltlosigkeit der Täufer bleibt unvollständig, wenn nicht auch Nuancierungen im vielfältigen täuferischen Spektrum zur Sprache kämen. So stand etwa ein Balthasar Hubmaier, der seine täuferische Reformation in Nikolsburg nur mit dem Segen der Stadtherren, der Adligen von Liechtenstein, durchführen konnte, der Gewaltfrage etwas pragmatischer gegenüber. Christen seien nun mal Teil der „Welt“; nur Jesus Christus könne sagen, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Das Schwert zu führen, sei nicht unrecht; aber gebrauchen solle man es nur in einem Amt.

Täufer und Gewalt – ein Begriffspaar, das sich nicht auf einfache Antworten reduzieren lässt. Und es ist keinesfalls geeignet, romantisierende Vorstellungen täuferischer Kompromisslosigkeit zu befördern. Wie sieht es in der täuferischen Geschichte generell mit Gewalt aus? Mit häuslicher Gewalt? Mit Kompromissen in Alltag und Beruf? Wie sieht es mit Gewalt in der Sprache aus? Im 16. Jahrhundert, als die Polemik überall blühte und zum beliebten Kommunikationsmittel wurde, erwiesen sich auch die Täufer nicht als Waisenknaben. Die Obrigkeiten und Andersgläubige wurden beschimpft und verdammt; selbst zwischen den verschiedenen täuferischen Gruppen herrschte manchmal ein sehr harter und die jeweils anderen verunglimpfender Tonfall.

Das Thema „häusliche Gewalt“ ist ein in der täuferischen Geschichte immer noch unterbelichteter Bereich. Studien zur Situation in den Niederlanden förderten zahlreiche Fälle ans Tageslicht. So mussten etwa im September 1618 Reyer Jansen und seine Frau Annetie vor den Ältesten der Amsterdamer Waterländer Gemeinde erscheinen. Reyer war angeklagt, seine Frau so hart geschlagen zu haben, dass sie bettlägrig wurde; zudem habe er im Haus von Marten Joost randaliert. Seine Frau wiederum habe mit der Frau von Marten Joost so hart gestritten, dass sie sich gegenseitig geschlagen hätten.

Auch das Thema „Kriegsdienst“ ist nie schwarz-weiß. Für Täufer öffneten sich schon früh Schlupflöcher. Bereits im 16. Jahrhundert gab es die legale, jedoch nicht ganz billige Möglichkeit, den Dienst an der Waffe zu verweigern, indem man einen Ersatzmann stellte. Von Balthasar Grasbanntner aus dem mährischen Znaim ist die Aussage überliefert, dass er sich nicht dagegen wehre, die Stadt mit Wach- und Wächterdienste zu unterstützen. Er bezahle jemanden, damit dieser ihn bei Tag und Nacht darin vertrete. Die Praxis, Ersatzleute zu stellen, war bis ins 19. Jahrhundert üblich und gewährte Täufnern, später Mennoniten die Chance, ihre Untertanenpflichten zu erfüllen und gleichzeitig ihren Glaubensüberzeugungen treu zu bleiben. Doch war das auch mit dem Gewissen zu vereinbaren? War es nicht hochgradig heuchlerisch, sich selbst vom Krieg fern zu halten und gleichzeitig jemand anderen dafür zu bezahlen, dass er mit der Waffe andere tötete? „Ist es auch recht, daß ich das, was mein Gewissen mir verbietet, einem Anderen gegen Bezahlung zumuthe?“ Diese Frage stellte 1867 Christian Unzicker, Amischer aus Hessen. Er fand selbst die Antwort darauf und meinte, dies sei legitim, denn schließlich würden bei der Stellvertretung Männer bezahlt, die sowieso Soldaten seien. Somit bezahle man also einen Mann, „der für mich eintritt, nur für etwas, was er ohnehin doch thun würde“. Und schließlich gebe man dem Mann ja noch Geld, das ihm helfe, seine eigene Lage zu verbessern.

Doch nicht alle Täufer konnten sich die Bezahlung eines Ersatzmannes leisten. Ganz im Gegenteil: Männer wie die im 17. Jahrhundert in den Niederlanden lebenden Täufer Ide Klaes und Gilles Cornelesz zogen aus Armut in den Krieg; schließlich verließ dieser ein gutes Salär. Und auch im Hintergrund ließ sich Geld verdienen. Von Cord Roosen II. (1570–1653), Vater des späteren Hamburger Prediger Geerritt Roosen, heißt es, er habe Schießpulver bester Qualität produziert und während des 30jährigen Krieges drei Mühlen in der Nähe von Ratzburg betrieben. „Sollten die drückenden Kriegsjahre grade für Cords Geschäft von Vorteil gewesen sein?“ So Berend Carl Roosen 1905 in seiner „Geschichte unseres Hauses“. Interessanterweise heißt heute noch ein kleiner Bach in der Nähe von Wüstenfelde, wo Menno Simons seine letzten Jahre verbrachte, Pulverbek. Der Name verweist ebenfalls auf eine Schießpulvermühle, die dort wohl bereits um 1600 von Mennoniten betrieben wurde. Täufer und Gewalt: Ein vielschichtiges Thema, mit vielen Nuancen und Grauzonen – und nicht geeignet, lediglich auf die Frage Kriegsdienst „Ja oder Nein“ reduziert zu werden.

QUELLE

Niemand darf Gewalt anwenden, um jemanden den Glauben aufzuzwingen, denn der Glaube ist freies Geschenk Gottes. Es ist unrecht, jemanden mit Gewalt oder Zwang zu drängen, den Glauben anzunehmen oder ihm um seines Irrglaubens willen zu töten. ... Für die wahre Kirche Christi ist charakteristisch, dass sie leidet und Verfolgung erträgt, aber nicht andere mit Verfolgung bedrückt.

Menno Simons

zit. nach: Mennonitisches Gesangbuch, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland, 2. Aufl., 2015, S. 1214.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

Christoph Wiebe

Mennoniten verweigern den Dienst mit der Waffe? Die Ablehnung des Militärdienstes in der Diskussion



Landsknecht, von Hans Sebald Beham, 1540

„Mennoniten verweigern den Militärdienst“, hört man oft. So pauschal stimmt das nicht. Die Infragestellung staatlichen Gewalthandelns bzw. die Weigerung, daran mitzuwirken, ist Teil eines fluiden Konzepts, mit dem Mennoniten sich als religiöse Minderheit von der Gesellschaft abgrenzen. Die Ablehnung des Militärdienstes ist eine Komponente davon, wandelbar und immer wieder auch neu diskutiert.

Am Beginn stand bei Täufern der allgemein reformatorische Anspruch, das Leben der Einzelnen und der Gesellschaft im Geist des Evangeliums neu zu gestalten. Wo Täufer sich durchsetzten, hatten sie kein Problem mit der als legitim angesehenen „obrigkeitlichen“ Gewalt, gemäß den bekannten biblischen Begründungen. Wo Täufer sich nicht durchsetzten und die Erfahrung von Ohnmacht, Ausgrenzung und Verfolgung machten, entdeckten sie die Aussagen der Bibel zur Leidensbereitschaft in der Nachfolge Jesu neu. Diese Zweigleisigkeit lässt sich schon früh im Zürich der 1520er Jahre beobachten, wo die späteren Täufer der Zürcher Landgemeinden andere Einstellungen entwickeln als die, die in der Stadt in die Minderheit geraten. Die eine Linie setzt sich fort in der täuferischen Stadt Waldshut, die sich 1525 der Erhebung des gemeinen Mannes („Bauernkrieg“) anschließt, später in den täuferischen Orten Nikolsburg (ab 1526) und Münster (1534/35). Die legitime obrigkeitliche Gewalt („Schwert“) gilt als ebenso gerechtfertigt wie die militärische Verteidigung, bei der auch die Frauen mitkämpfen (in Münster).

Die andere Linie führt von Konrad Grebel, der im September 1524 davon spricht, dass Christen wehrlose „Schafe unter Wölfen“ (Mt 10, 16) seien, zu Michael Sattler, der eine monchische Vollkommenheitsethik auf alle Christen überträgt und 1527 mit der „Brüderlichen Vereinigung“ ein separatistisches Konzept verfasst, das später vor allem von hutterischen Täufern weitergetragen wird. Hier ist nicht die Ablehnung des Militärdienstes als vielmehr ein durchgehender Separatismus das zentrale Merkmal. In seinem Verhör bestreitet Sattler den Herrschern das Recht auf Verteidigung gegen die Türken.

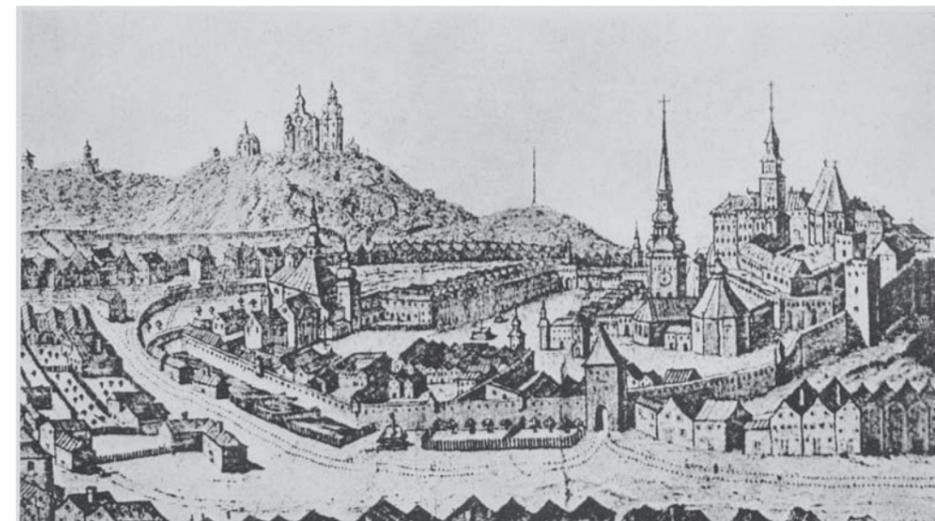
Soldaten der Reformationszeit und zunächst auch der Frühen Neuzeit waren meist Söldner, es gab keinen Militärdienst. Als nach dem Ende der Verfolgungen der Reformationszeit Mennoniten zunehmend geduldet wurden, ging es für sie als Bürger um die damit verbundenen Pflichten wie Wachdienste, Beiträge zur Verteidigung der Stadt und der Mitwirkung bei der städtischen Selbstverwaltung. Meist gab es Regelungen, Mennoniten gegen Zahlung oder Stellvertretung zu befreien. Das geschah in großem Stil, als nach dem 30jährigen Krieg die Staaten Armeen aufbauten und dafür auch auf die Bewohner ihrer Territorien zurückgriffen.

Christoph Wiebe

Pastor der Mennonitengemeinde Krefeld

Befreiung gegen Zahlung wurde das übliche Prinzip. Menschen bedeuteten Wirtschaftskraft und waren begehrt. Die nach wie vor reichsrechtlich als „Wiedertäufer“ geächteten Mennoniten hingen in besonderer Weise von dem Wohlwollen der Herrscher ab, die sich das bezahlen ließen. Ihre „Privilegien“ waren Diskriminierungen. Das trat z.B. in Krefeld deutlich hervor, wo ab 1736 die Stadt und ab 1748 die Provinz von der Verpflichtung befreit wurden, Soldaten zu stellen, Mennoniten aber weiter Zahlungen leisten mussten. In ländlichen Regionen Preußens, wo der Bevölkerungsüberschuss das Reservoir für Soldaten bildete, bot die kollektive Zahlung Schutz und wurde nicht nur von Mennoniten als vorteilhaft angesehen. Die kollektive „Wehrlosigkeit“ war hier identitätsstiftend und Teil einer erfolgreichen Überlebensstrategie.

Nach der Französischen Revolution wurde die allgemeine Wehrpflicht in Europa üblich und änderte die Situation grundlegend. Je nach Haltung der Mennoniten zur Moderne, zu Staat und Gesellschaft wurde die Ablehnung des Militärdienstes zum Zentrum mennonitischer Identität aufgewertet oder zugunsten anderer Merkmale zurückgestuft. Mennoniten erwirkten in Preußen (1868) und im zaristischen Rußland (1875) Ausnahmen, die bis Ende des Ersten Weltkrieges bestanden und es ihnen ermöglichten, Ersatzdienste zu leisten (in nicht-kämpfenden Truppenteilen oder als Sanitäter). Dass viele sich dennoch zur kämpfenden Truppe meldeten, zeigt, dass die Plausibilität dieser Ausnahmeregelung verloren ging. Als nach 1918 im Süden des zerfallenden zaristischen Reiches die Machnowzy ein Schreckensregiment führten, kam es in mennonitischen Kolonien zu einem bewaffneten Selbstschutz.



Stadtansicht von Nikolsburg 1678
(aus dem Buch „Balthasar Hübmaier“ von Henry Clay Vedder)

Im Zweiten Weltkrieg gab es für deutsche Mennoniten keine Möglichkeit mehr, den Kriegsdienst zu verweigern, ohne hingerichtet zu werden; es ist kein Fall bekannt. Auch in den USA und Kanada gab es in beiden Weltkriegen zahlreiche mennonitische Soldaten. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich unter dem Einfluss nordamerikanischer Mennoniten, die seit den 1920er Jahren ein neues Verständnis als „Friedenskirche“ entwickelten, auch in Europa die Sicht auf die eigene Geschichte. Gingen bis in die 1960er Jahre in Deutschland noch die meisten mennonitischen Männer zur Bundeswehr, sank in den folgenden Jahrzehnten ihre Zahl, wie in der Gesellschaft auch. Mennoniten verstehen sich heute als Teil der Gesellschaft.

Nachdem in den letzten 20 Jahren eine Neuinterpretation der eigenen Geschichte unter dem Begriff der „Gewaltfreiheit“ vorherrschte, stellen sich seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine viele Fragen in der Gesellschaft insgesamt wie auch für Mennoniten neu.

Astrid von Schlachta

... und immer wieder lockt die Gesellschaft. Bürgerliche Pflichten in der Spannung zu alten Glaubensüberzeugungen

„Durch Krieg ist noch nie ein dauernder Friede erkämpft worden, weil hier nur die Gewalt das Recht auf ihrer Seite so lange hat, bis der Bekämpfte sich wieder stärker fühlt; dann geht der Kampf von Neuem an, und die Wahrheit der göttlichen Worte Jesu bestätigt sich: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.“ Eine Passage aus einem kleinen Büchlein, das Peter Froese 1850 veröffentlichte. Der Älteste der Mennonitengemeinde Orlofffelder ist in seiner Einschätzung darüber, dass Gewalt nur noch mehr Gewalt gebiert, sehr nüchtern und klar. Die Spirale der Gewalt schraubt sich ungebremst in die Höhe. Für Christen jedoch, so Froese, müsste immer die Nächstenliebe Richtschnur für das Handeln sein. Und diese sehe eben auch im Feind den Nächsten und mache es unmöglich, zu den Waffen zu greifen. Naivität? Froese ist sehr realistisch. Seine eigene Zeit schätzt er als dem christlichen Glauben fern ein; das „Streben nach bürgerlicher Freiheit“ sei „Hauptaufgabe“ der Menschen. Mit der aktuellen Staatspolitik sei die Lehre von der Wehrlosigkeit ebenfalls nicht zu vereinbaren.

Immer wieder stellte sich insbesondere seit dem 19. Jahrhundert die Frage, ob Mennoniten ihr Zeugnis der Gewaltfreiheit angesichts veränderter politischer Rahmenbedingungen aufrechterhalten könnten. Die zitierte Schrift des Orlofffelder Ältesten steht im Kontext einer dieser Debatten. Hatten bereits unter dem Eindruck der Napoleonischen Kriege einige Mennoniten, die sich für das Militär anwerben ließen, für Diskussionen in den Gemeinden gesorgt, so verstärkten sich diese, als die Gleichstellung aller Staatsbürger die Aufhebung aller Ausnahmen vom Wehrdienst auf die politische Tagesordnung brachte.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

Eine neue Situation für die mennonitischen Gemeinden, denn über eine lange Epoche in der frühen Neuzeit war Kriegsdienst kein Thema gewesen. Privilegien, die Täufern in vielen Regionen des Alten Reichs gewährt worden waren, hatten sie vom Griff zur Waffe befreit. Und noch im frühen 19. Jahrhundert konnten sich etwa die Mennoniten in Preußen vor dem Hintergrund der Umstrukturierung und Modernisierung des preußischen Militärs zusichern lassen, nicht zum Landsturm eingezogen zu werden, wenn sie eine Geldzahlung leisteten. Eindringlich erinnerten die Ältesten der Mennonitengemeinden in Ost- und Westpreußen sowie in Litauen 1813 daran, dass jemand aufhöre Mennonit zu sein, wenn er zum Militär gehe. Als Hermann Klaaßen, Mitglied der Gemeinde im westpreußischen Alt-Rosengart, im September desselben Jahres aufgefordert wurde, endlich sein Schutzgeld zu zahlen, wurde argumentativ nachgelegt: Der Landsturm sei „ein kriegerisches Geschäft“, das „die Tötung der Freunde mit zur Absicht hat“.

Doch ab Mitte des 19. Jahrhunderts war die grundsätzliche Ablehnung des Kriegsdienstes unter Mennoniten immer weniger Mehrheitsmeinung. Das „Streben nach bürgerlicher Freiheit“, das Froese als Ziel in der Gesellschaft bezeichnet hatte, griff auch unter Mennoniten um sich. Oft zitiert wird der Krefelder Mennonit Hermann von Beckerath, der als Abgeordneter zum Paulskirchenparlament 1848 mit der Äußerung an die Öffentlichkeit trat, dass es für Mennoniten in einem „freien Staat“, in dem „alle Bürger in Rechten und Pflichten gleichstehen“, keine Begünstigungen mehr geben dürfe.

Eine heftige Diskussion entbrannte dann in den 1860er Jahren, als unter dem Eindruck eines Gesetzes des Norddeutschen Bundes, demzufolge „jeder Norddeutsche“ wehrpflichtig sei, auch andere Länder des Deutschen Bundes Privilegien für Mennoniten zurücknahmen. Die Diskussion zeigte recht schnell, dass bei vielen Mennoniten die bürgerliche Gleichbehandlung bereits höher gestellt wurde als das Festhalten an alten Glaubensüberzeugungen. Es sei eben die bürgerliche

Pflicht auch der Mennoniten, Staat und Kaiser zu unterstützen und dazu zähle der Wehrdienst. Insofern konnten die meisten Mennoniten schließlich mit Regelungen wie jenen der preußischen Cabinettsordre von 1868 leben, dass Kriegsdienst zwar geleistet werden müsse, dieser aber in einer nicht kämpfenden Einheit möglich war. Wer weiterhin dem Grundsatz der Wehrlosigkeit folgen wollte, dem blieb nur die Auswanderung in die USA. Die meisten Gemeinden gingen schließlich dazu über, in ihren Bekenntnissen festzuschreiben, dass die Ableistung des Kriegsdienstes eine Gewissensentscheidung jedes einzelnen Mannes sei.

Die Debatten der Mennoniten über die Wehrlosigkeit fanden ihren Niederschlag auch in der Kultur der Zeit, etwa in Frankfurt/Main im 1881 uraufgeführten Trauerspiel „Der Mennonit“ von Ernst von Wildenbruch. Es greift wohl auf ein Ereignis in der Elbinger Mennonitengemeinde zurück, als ein in den Napoleonischen Kriegen kämpfender Mennonit vor Gericht zog, weil er wegen seines Kriegsdienstes aus der Gemeinde ausgeschlossen worden war. Wildenbruch schmückte die Geschichte noch kunstvoll mit Liebeswirren aus und stellte dem jugendlichen Leberseifer herzlose, traditionsverpflichtete und machtwortversessene Älteste gegenüber.

Der Aufschrei in der mennonitischen Welt über das Theaterstück war groß. Allerdings spielte die Frage des Kriegsdienstes an sich weniger eine Rolle, sondern kritisiert wurde das „Zerrbild der Mennoniten“, das Wildenbruch entwarf. Die Ältesten würden als herzlos und ernstnig gezeigt, die Mennoniten generell mit „möglichst dumm aussehenden Gesichtern, runden Hüten, wie man sie an katholischen Geistlichen zu sehen gewohnt ist, hohe Wasserstiefel oder gelblederne Gamaschen“. Ein Erscheinungsbild, das ebenso wenig der Wirklichkeit entspreche wie die Tatsache, dass Mennoniten „vaterlandslose Menschen“ seien, die mit den Begriffen „Mannesehre und Vaterlandsliebe“ nichts anfangen könnten. Andere Zeiten bringen andere Antworten hervor ...

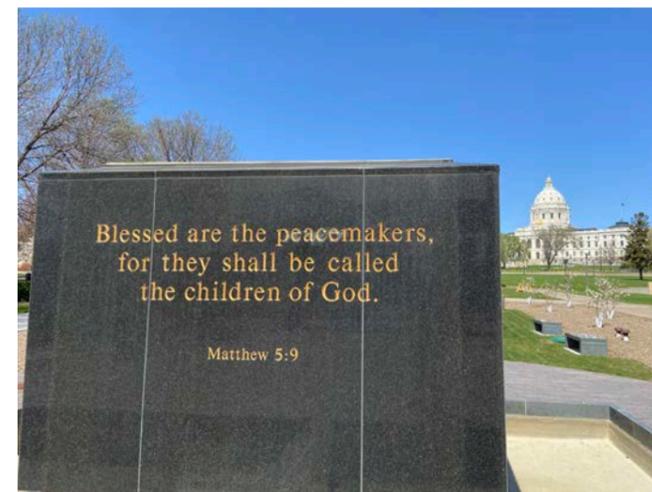
QUELLE

Wir wissen nicht, was morgen wird.
Wir sind keine klugen Leute.
Der Spaten klirrt, und die Sense sirrt.
Wir wissen nicht, was morgen wird.
Wir ackern und pflügen das Heute.

Wir wissen wohl, was gestern war.
Und wir hoffen, es nie zu vergessen.
Wir wissen wohl, was gestern war.
Und wir säen das Brot, und das Brot ist rar.
Und wir hoffen, es auch noch zu essen.

Wir wissen nicht, was morgen wird.
Ob der Kampf unsrer harrt oder Frieden.
Ob die Sense sirrt oder Säbel klirrt –
Wir wissen nur, dass es Morgen wird,
Wenn wir Schwerter zu Pflügen schmieden.

Mascha Keléko



Glücklich sind, die Frieden stiften,
denn Gott wird sie seine Kinder nennen (Matthäus 5, 9 HFA)
Jedes Jahr am 15. Mai wird in den USA der "Peace Officers Memorial
Day" gefeiert. Es wird vor allem an die Polizeikräfte erinnert, die ihr
Leben in Ausübung ihres Dienstes verloren. Es wird erinnert, dass die
Arbeit dieser Menschen zur Sicherheit aller beiträgt.

Holger Teubert

Gewaltlos leben. Herausforderung für adventistische Wehrpflichtige

Im Mai 1863 wurde in Battle Creek, Michigan/USA, die Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten als Kirchenleitung gegründet. Sie entstand mitten im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) und wurde gleich mit der Frage des Kriegsdienstes konfrontiert. Alle 3.500 Adventisten lebten in den Unionsstaaten (Nordstaaten) der USA. Sie waren entschiedene Gegner der Sklaverei. Doch sie lehnten es ab, mit Waffengewalt die Beendigung der Sklaverei zu erzwingen. Die Unionsregierung erkannte sie als „Nichtkämpfer“ an, sodass wehrpflichtige Adventisten einen waffenlosen Sanitätsdienst leisten konnten. Doch es kam vor, dass manche gegen ihren Willen zur kämpfenden Truppe kamen. Wer dort den Waffendienst verweigerte, dem wurden Kriegsgericht und Erschießung angedroht. In solch einer Situation blieb es der persönlichen Gewissensentscheidung des Einberufenen überlassen, ob er den Befehlen seiner Vorgesetzten gehorcht.

Diese Haltung zum Militärdienst prägt bis heute die inzwischen weltweit über 22 Millionen Adventisten. Im Ersten Weltkrieg hielten die adventistischen Kirchenleitungen in den USA, in Großbritannien und in anderen Ländern am Nichtkämpferstandpunkt fest. In England leisteten rund 130 wehrpflichtige Adventisten waffenlose Dienste. Einige von ihnen wurden inhaftiert und schwer misshandelt. In Russland waren die meisten der rund 500 adventistischen Soldaten Nichtkämpfer. Etwa 70 von ihnen kamen wegen ihrer Weigerung, eine Waffe in die Hand zu nehmen, ins Gefängnis oder in Arbeitslager. Die adventistische Kirchenleitung in Deutschland sowie in Österreich-Ungarn empfahl dagegen in einem Rundschreiben vom 2. August 1914 ihren wehrpflichtigen Mitgliedern, „unsere militärischen Pflichten freudig und von Herzen zu erfüllen“ und „von den Kriegswaffen Gebrauch“ zu machen. Nicht alle Adventisten waren mit

dieser Haltung einverstanden. Von den bekannten 20 Adventisten, die in Deutschland im Ersten Weltkrieg wegen Kriegsdienstverweigerung zu Festungshaft verurteilt wurden, starben aufgrund von Misshandlungen fünf im Gefängnis oder bald nach ihrer Entlassung.

1920 zogen die verantwortlichen deutschen Freikirchenleiter ihre Erklärungen zum Kriegsdienst zurück und bedauerten sie. 1935 wurde in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt. Die deutsche Freikirchenleitung betonte dazu in einer Stellungnahme, dass Adventisten „als Förderer des Friedens“ und in dem „Bestreben, überall in Liebe zu helfen und Wunden zu verbinden“ eine Verwendung im „Sanitätsdienst“ vorziehen. 1942 waren nach einer von der Freikirche erstellten Statistik 239 Pastoren und 3.496 Gemeindeglieder zur deutschen Wehrmacht einberufen worden. Davon dienten 508 als Sanitäter. Eine nach Kriegsende von der Freikirche durchgeführte Umfrage ergab, dass 95 Prozent der zum Militärdienst eingezogenen Pastoren und knapp 87 Prozent der Gemeindeglieder keinen Dienst mit der Waffe geleistet bzw. keine Waffe eingesetzt hatten.

Es gab aber auch einige Adventisten, die den Waffendienst grundsätzlich verweigerten. Franz Partes aus Wien wurde wegen Kriegsdienstverweigerung in Ölmütze vors Kriegsgericht gestellt, verurteilt und in ein KZ eingeliefert, wo er starb. Franz Dlugosch kam wegen Wehrkraftzersetzung vor ein Feldkriegsgericht. Am 11. Mai 1940 wurde das Todesurteil durch Erschießen vollstreckt. Fritz Bergner bekam 1940 seinen Einberufungsbefehl zur Wehrmacht und wurde 1941 an die Ostfront geschickt. Wegen seines Bekenntnisses, „eher werde ich mich erschießen lassen, als meine Waffe gegen einen Feind zu richten“, wurde er der Gestapo übergeben. Im November 1942 starb er im KZ Dachau.

Holger Teubert, Pastor i. R.

Dipl.-Theol. u. Kommunikationswirt
Ehem. Chefredakteur des Adventistischen
Presseendienstes (APD Deutschland)

Literaturtipp

► Hasel/Magyarosi/Höschele (Hg.),
Adventists and Military Service,
Madrid, 2019

Hans Brüning bekam zu Beginn des Jahres 1943 hintereinander zwei Einberufungsbescheide, die er ignorierte. Als er versuchte, in die Schweiz zu fliehen, wurde er an der Grenze gefasst, von einem Kriegsgericht als Landesverräter zum Tode verurteilt und am 22. Februar 1944 hingerichtet. Willi Kollmann war Pilot einer Transportmaschine. Er brachte Nahrungsmittel und medizinischen Bedarf an die Front. Im März 1944 bekam er einen Versetzungsbefehl zu den Schlachtfliegern, den er verweigerte. Bevor es zu einem Kriegsgerichtsverfahren kam, starb Kollmann am 27. April 1944 beim Abschuss seines Flugzeugs im Osten Polens. Otto Groß aus dem Warthegau weigerte sich, eine Waffe in die Hand zu nehmen. 1944 kam er ins KZ Dachau. Er blieb dort bis zur Befreiung durch die Amerikaner.

Da es in der Bundesrepublik Deutschland keinen waffenlosen Sanitätsdienst gibt, empfahl die westdeutsche Freikirchenleitung der Siebenten-Tags-Adventisten ihren wehrpflichtigen Mitgliedern, den Kriegsdienst zu verweigern und Zivildienst zu leisten. Das taten fast alle wehrpflichtigen Adventisten. In der DDR gab es nur die Möglichkeit, als waffenloser Bausoldat zu dienen. Davon machten die meisten wehrpflichtigen Adventisten Gebrauch, obwohl sie dadurch berufliche Nachteile hatten.

2011 wurde die Wehrpflicht in Deutschland ausgesetzt. In ihrer Erklärung von 2017 forderte die deutsche Freikirchenleitung ihre Mitglieder auf, „sich weder direkt an einem Krieg im Rahmen des freiwilligen Dienstes in der Bundeswehr noch indirekt bei der Vorbereitung eines Kriegs durch Mitwirkung an der Waffen- und Zubehörproduktion an der Informationstechnik zu beteiligen“.

Ruanda

Beim Völkermord in Ruanda kamen 1994 innerhalb von drei Monaten mindestens 800.000 Tutsi und gemäßigte Hutu ums Leben. Darunter befanden sich auch 225 adventistische Pastoren und etwa 10.000 Gemeindeglieder. Es gab einzelne Adventisten, die unter Einsatz ihres Lebens Menschen retteten. Es gab aber auch Adventisten, die sich am Genozid beteiligten. 1997 ließ deshalb die Freikirchenleitung 500 ihrer Pastoren und Laienmitglieder zu Seminarleitern ausbilden, die in allen rund 1.200 adventistischen Gemeinden im Land „Versöhnungsseminare“ durchführten, um in einem offenen Dialog das Vertrauen zwischen den rivalisierenden Stämmen zu fördern. Die Seminare stießen auf eine positive Resonanz, sodass sie auf Bitte der Regierung auch öffentlich zugänglich wurden.

Bougainville und Salomonen

Nach jahrelangem Bürgerkrieg auf der zu Papua-Neuguinea gehörenden Insel Bougainville hatten 1998 auch Adventisten am Zustandekommen eines Friedensabkommens mitgewirkt. Als im Jahr 2000 auf den Salomonen Unruhen ausbrachen, wurde im Auftrag der Regierung der adventistische einheimische Pastor Lawrence Tanabose als Vermittler eingeschaltet, um einen Waffenstillstand der verfeindeten Milizen zu erreichen.

Ukraine und Russland

In der Ukraine sind laut der Verordnung des Ministerkabinetts Nr. 2066 vom 10. November 1999 wehrpflichtige Siebenten-Tags-Adventisten vom Waffendienst befreit. Sie verteilen stattdessen Nahrungsmittel und Medikamente an Bedürftige, helfen bei Evakuierungen aus Krisengebieten oder betreuen Flüchtlinge. In Russland werden wehrpflichtige Adventisten aufgrund ihrer religiös-pazifistischen Haltung von den zuständigen Kommissionen oder durch das Gericht als Kriegsdienstverweigerer anerkannt, sodass sie einen Zivildienst leisten können. Doch nicht immer akzeptieren die Militärbehörden die Anerkennung.

Informationstafel am Platz der Bausoldaten in Merseburg



Dora Maendel

Gefangen auf Alcatraz. Die letzten Märtyrer der Hutterer

Zur Zeit des Ersten Weltkriegs wohnten die Hutterer in Süd Dakota, USA, wohin sie 1874–1879 aus Russland eingewandert waren. Sie zählen zu den aus der Täuferbewegung stammenden Friedenskirchen, die sich auf die Ereignisse 1525 in Zürich zurückführen. Seit 1528 leben die Hutterer in Gütergemeinschaft; ihren Namen nehmen sie von einem ihrer bedeutendsten Ältesten überhaupt, Jakob Huter (1500–1536). Über die Jahrhunderte hinweg wanderten die Hutterer wegen Verfolgung immer wieder weiter – nach Ungarn, Rumänien, in die Ukraine, nach Südrussland und schließlich nach Nordamerika.

In Südrussland hatten die Hutterer von den Mennoniten Landwirtschaft gelernt, und als sie 1874 Russland verlassen wollten, hieß sie Ulysses S. Grant, der amerikanische Präsident, willkommen; sie konnten sich auf Dakotagebiet niederlassen. In den "Great Plains" lebten sich die Hutterer zunächst ein; von 1874 bis 1914 etablierten sie 17 Gemeinden und machten großen wirtschaftlichen Fortschritt, besonders im Landbau sowie in der Schweine- und Viehzucht.

Es gab allerdings zu der Zeit noch kein Programm für Kriegsdienstverweigerer. Erst 1917 wurde das Wehrpflichtgesetz erlassen: alle wehrfähigen Männer im Alter von 21 bis 31 Jahren wurden zum Militärdienst eingezogen. Auch in der Rockport Kolonie, bei Alexandria, Süd Dakota, erhielten vier Männer einen Wehrpflichtbrief: drei Hofer-Brüder, David, Michael und Joseph, sowie Jakob Wipf, Davids Schwager. Die Hutterer versuchten, dagegen vorzugehen. Doch dem Prediger der Rockport Kolonie wurde auf seine Nachfrage geraten, dass es am

Besten wäre, wenn die Vier den Anweisungen im Brief folgen, d.h. den angekündigten Truppenzug besteigen, um zum Militärlager in Fort Lewis, Washington, zu fahren und dem dortigen Kommandanten erklären, dass sie aus Gewissensgründen keinen Militärdienst leisten können.

Schon während der Fahrt wurden die Hutterer von anderen Männern angegriffen, und mit viel Schimpfen und grober Behandlung wurden ihnen Bart und Haare abgeschoren, denn im Militär waren diese verboten. Streng und hart erklärte der Kommandant, dass im Militär nur eines gilt, nämlich Gehorchen. Als die Vier sich weigerten, ihre Uniform anzuziehen, wurden sie sofort eingesperrt. Nach mehreren Wochen fand das Kriegsgericht statt. Beim Verhör versuchten sie zu erklären – in schlichtem Englisch, denn sie hatten nur die Elementarschule in Rockport besucht -, dass man in einer Huttererkolonie dazu erzogen werde, als Bruder gewaltlos zu leben. Doch sie wurden der Faulheit beschuldigt.

Schließlich wurden sie zu 20 Jahren im Alcatraz-Gefängnis verurteilt. An Händen und Füßen, zwei und zwei zusammengekettet, fuhren sie unter der Obhut von vier bewaffneten Offizieren per Zug nach Alcatraz. Nachts wurden die Fussketten entfernt; die Handketten nie.

Das Gefängnis liegt auf der Insel Alcatraz in der Bucht von San Francisco, Kalifornien. Als die vier Hutterer zum Kerker gebracht wurden, bekamen sie nochmals ihre Militäruniform angeboten. Als sie diese erneut ablehnten, wurde ihnen angedroht: "Wenn ihr nicht gehorchen werdet, so wird man euch halt tot hinaustragen – wie es gestern vier anderen geschah."



Erinnerungstafel an Michael Hofer, der in einem US-amerikanischen Gefängnis starb, weil er sich weigerte, die Uniform anzuziehen und deshalb im Winter viele Stunden nackt und angekettet im Freien verbringen musste.

Als Essen bekamen sie Brot und Wasser, manche Tage nur Wasser, dann wieder etliche Tage vernünftige Mahlzeiten – jeweils tageweise wechselnd. Schlafen mussten die Hutterer in ihren Unterkleidern, ohne Bett oder Matratze, auf dem feuchten Zementboden. Der Pazifische Ozean ist in dieser Gegend oft stürmisch und die Wellen schlagen ständig an die Außenwände des Kerkers, so dass Feuchtigkeit nach innen dringt.

Während des Arbeitstages wurden ihre Hände oben an den eisernen Stangen ihrer Zellentür festgekettet, so dass ihre Zehenspitzen kaum den Fußboden berührten. Regelmäßig wurden sie verhört und mit eisernen Stangen geschlagen – so grob, dass Michael Hofer einmal bewusstlos hinfiel.

Tagelang waren sie in Einzelhaft und tiefer Dunkelheit. Nur am Sonntag wurden sie nach oben gebracht, um zusammen mit den anderen Gefangenen Bewegung zu bekommen. Unter diesen Umständen verbrachten die Brüder die vier heißesten Monate des Jahres. Ihre Arme waren angeschwollen und von einem schlimmen Ausschlag bedeckt.

Unerwartet wurden die vier Hutterer im November in das Militärgefängnis Fort Leavenworth in Kansas gebracht. Nach einer mehrtägigen Zugfahrt trafen sie dort ein und mussten zu Fuß den Hügel hinauf marschieren, dann im eisigen Wind am Tor warten, bis um ein Uhr endlich ihre Gefängniskleider gebracht wurden.

Joseph und Michael waren offensichtlich krank und wurden ins Lazarett gebracht. Zwei Tage später durfte David ein Telegramm mit diesen schlechten Nachrichten nach Hause schicken, doch Joseph starb, bevor seine Frau und der Prediger eintrafen. Mit großer Empörung erfuhr man, dass Joseph schon im Sarg war, und zwar in militärischer Uniform, was die Verletzungen und Betrübnisse noch einmal verstärkte. Zwei Tage später starb auch Michael.

Auf der Beerdigung wurde klar, dass die hutterischen Führer von der amerikanischen Regierung zutiefst enttäuscht waren und man fing an, mit der kanadischen

Regierung über eine Einwanderung nach Kanada zu verhandeln. Da diese die kanadische Prärie besiedeln wollte, hieß man die Hutterer willkommen.

Einige der Hutterer zogen nach Manitoba, andere nach Saskatchewan und andere nach Alberta, darunter auch die Leute der Rockport-Kolonie, wo ihre Nachkommen bis heute in christlicher Gütergemeinschaft leben und ein gutes Leben führen.

Die Hutterer erinnern bis heute drei Aspekte der Ereignisse:

1. Die schlichte Entschlossenheit und Selbstbeherrschung der Brüder angesichts grober und grausamer Behandlung – trotz wenig formaler Schulung oder Gaben der Beredsamkeit.
2. Ihr fleißiges Singen, Beten und Briefe schreiben, an ihre Familien.
3. Ihr kindliches Vertrauen auf Gott und daher kein Wort des Schimpfs oder Kritik an die amerikanische Regierung oder das Militär.

QUELLE

Führe uns aus dem Tod ins Leben,
aus der Lüge in die Wahrheit.
Führe uns aus der Verzweiflung zur Hoffnung,
aus der Furcht zum Vertrauen.
Lass Frieden erfüllen
unsere Herzen,
unsere Welt,
unser Universum.
Lass uns zusammen träumen,
zusammen beten
zusammen arbeiten,
um eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit
für alle zu bauen.

(Aus dem „Mennonitischen Gesangbuch“, 2. Aufl. 2015)

Dora Maendel

Mitglied der Hutterer Colony Fairholme;
Lehrerin

Frank Fornaçon

Scheiterte die Friedensbewegung am Krieg? Die Gründung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914

Ich sitze bei einem Cappuccino auf der Terrasse des Inselhotels in Konstanz. Der Blick geht über den See auf die schneebedeckten Gipfel der Alpen. Dampfer der Weißen Flotte steuern den Hafen an. Eine friedliche Welt. Heute und auch 1914, als am gleichen Ort die Menschen auf die Sonderausgaben der Tageszeitungen warteten. Sie brachten die Nachricht von der Allgemeinen Mobilmachung. Am Bahnhof sammelten sich die Soldaten des 6. Badischen Infanterieregiments Nr. 114, das mit wehenden Fahnen in den Krieg zog und von dessen 3.200 Soldaten am Ende nur 200 den Krieg überlebten. In der Lokalpresse nahm man kaum wahr, dass im feinen Inselhotel zur gleichen Zeit 90 Vertreter protestantischer Kirchen Europas nach einem Ausweg aus dem aufziehenden Krieg suchten. Sie kamen aus Frankreich, Belgien, den USA, England, Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland und natürlich aus Deutschland. Auf der Tagesordnung der Konferenz stand



Inselhotel in Konstanz

die Gründung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Noch ehe die Konferenz ihre Arbeit wirklich aufnehmen konnte, mussten die ausländischen Vertreter Konstanz schon wieder verlassen, in eigens bereitgestellten Eisenbahnwagen oder über die nahe Schweiz. Viele geladene Gäste waren durch die Wirren der Mobilmachung gar nicht erst nach Konstanz gelangt. Die Anwesenden erklärten die Gründung des Weltbundes und reisten ab. War damit die Friedensbewegung der Vorkriegszeit gescheitert?

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte eine allgemeine Fortschrittsgläubigkeit um sich gegriffen. Man hoffte, dass die weltweite Verbreitung der christlichen Zivilisation auch die Friedensbereitschaft beflügelte. Abrüstungsgespräche der europäischen Mächte in Den Haag wurden flankiert von Bemühungen der Kirchen um ein friedliches Miteinander. 1908 waren 100 deutsche Geistliche, darunter prominente Professoren, wie Adolf von Harnack und auch Freikirchler wie der Baptist Friedrich-Wilhelm Simoleit, nach England gefahren. Dort wurden sie freundschaftlich willkommen geheißen.

Frank Fornaçon

Pastor i.R. im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Alle redeten von der Friedensverantwortung der christlichen Völker. Ein Jahr später kamen entsprechend viele englische Kirchenführer nach Deutschland. Empfangen wurden sie mit großem Pomp. Frucht dieser Begegnung war der Plan, einen Weltbund zu gründen, der 1914 in Konstanz ins Leben gerufen werden sollte.

Konstanz war schon 1414–1418 Schauplatz eines Konzils gewesen, bei dem es um die Überwindung einer europäischen Spaltung ging. In der katholischen Kirche rangen zwei, zeitweise auch drei Päpste um die Macht. Das Konzil trug zur Beilegung des Streits bei. Für Protestanten hat die Erinnerung an das Konzil noch eine weitere Bedeutung. Neben der Überwindung der Spaltung ging es um eine Reform der Kirche. Vertreten wurden die reformatorischen Forderungen von Johann Huss, der in Böhmen Reformen eingeführt hatte. Die Mächtigen der Kirche verurteilten die Veränderungen und Johann Huss wurde vor den Toren der Stadt auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ein Jahrhundert später bezog sich Martin Luther auf Huss als Vorkämpfer der Reformation.

James Rushbrook, damals Pastor einer Londoner Baptistengemeinde, war einer, der in Konstanz dabei war. Er hatte schon die Besuche von 1908/09 mitorganisiert und gab die Zeitschrift des Weltbundes, den Peacemaker (später in Goodwill umbenannt) heraus, die eine Auflage von 67.000 gedruckten Exemplaren erreichte. Rushbrook hatte in Deutschland studiert. Er hatte eine Deutsche geheiratet und war mit dem Präsidenten des Baptistischen Weltbundes, John Clifford, befreundet. Eine rege Korrespondenz verband ihn mit Friedrich Siegmund-Schultze, der als Sozialpädagoge ein besonderes Gespür für die gesellschaftspolitische Verantwortung der Kirchen hatte.

1914 war der Krieg nicht mehr aufzuhalten und der Weltbund schien mit seinem Anliegen gescheitert. Im Verlauf des Krieges identifizierten sich die Christen auf allen Seiten der Fronten mehr und mehr mit den nationalistischen Zielen ihrer Regierungen. Die Verständigung nach dem Krieg fiel auch den Christen nicht leicht.

Der Krieg hatte viele Illusionen zerstört. Gleichzeitig wurde die Verhütung weiteren Unheils dringlicher. Der Weltbund arbeitete in den 20er Jahren daran, den „Willen Gottes in dieser glaubensfremden Zeit Gehör zu verschaffen.“ So schrieb der deutsche Baptist Herbert Patrik 1928 im Hilfsboten, einer Zeitschrift für freikirchliche Prediger. „Ein Christentum, welches nur nach dem fragt, was der einzelne Mensch davon hat und nur nach dem Jenseits blickt, bedeutet eine Einengung des Evangeliums.“ Patriks Nachfolger als deutscher Sekretär des Weltbundes wurde 1931 Dietrich Bonhoeffer, der meinte, der Weltbund tue ein Werk, „dessen Dringlichkeit heute jedem auf der Seele brennen muss.“ Der Weltbund versuchte, in den 1920er und 1930er Jahren die Lehren zu ziehen aus dem Ersten Weltkrieg und dessen Ursachen. So suchte er Lösungen für die durch die Friedensverträge nach 1918 verschärften Minderheitenprobleme, die den Frieden bedrohten.

Es gelang dem Weltbund nach dem Ersten Weltkrieg nicht, das volle Vertrauen der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland zu gewinnen. Allein die Bekennende Kirche hielt unter dem Einfluss Bonhoeffers am Konzept der Versöhnung der Feinde als Friedenssicherung fest.

Der 1914 in Konstanz beschrittene Weg hatte politisch wenig Einfluss, wurde aber zu einer der Quellen der internationalen Versöhnungsbereitschaft nach 1919 und auch wieder 1945. Der Weltbund und der aus ihm heraus entstandene Internationale Versöhnungsbund gingen schließlich in die Ökumenische Bewegung auf, die sich die Friedensarbeit zu eigen machte. Die Bemühungen von 1914 waren im Rückblick ein wichtiger Baustein für das friedensstiftende Handeln der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Roland Fleischer

Reich-Gottes-Erwartung contra „Weltreichsbegeisterung“. Kritik am Nationalsozialismus in der Zeitschrift „Täufer-Bote“ (1930–1942)

In Südosteuropa lebten und missionierten im frühen 20. Jahrhundert deutschsprachige Baptisten, verkündigten Jesus und bekannten mitten in Nationalitätenhass und Kriegsbegeisterung ihren Glauben an Gottes kommandes Reich. Es waren in der Regel kleine Gemeinden, aber mit großem missionarischem Eifer. Es gab Bibelkurse und Missionsversammlungen. Die Gemeinden auf dem Balkan schlossen sich 1925 zusammen zur „Donauländer-Mission“. Deutsche und nordamerikanische deutschsprachige Baptisten unterstützten sie.

Vielfach wurden sie in ihrer Religionsfreiheit eingeschränkt, ihre Versammlungen bedrängt, manchmal auch verboten. Sie verband das gemeinsame Evangelium sowie regelmäßige Gottesdienste und Missionsversammlungen für ihre Mitmenschen. Sie lebten ihr Christsein in der Nachfolge der Täufer der Reformationszeit, an die sie bewusst anknüpften. Darum nannten sie ihre gemeinsame Zeitschrift „Täufer-Bote“ mit dem Untertitel „Monatschrift der Baptisten-Gemeinden deutscher Zunge in den Donauländern“. Die Zeitschrift erschien von 1930 bis 1942, also in einer turbulenten Zeit mit manchen politischen Umbrüchen. Mit anderen Christen wussten sie sich im Glauben verbunden wie mit den Täufern unserer Tage, mit den Darbysten, den Freien Gemeinden, Adventisten und Pfingstlern. Auch mit den entstehenden landessprachlichen Gemeinden hielten sie Kontakt, ebenso mit einer Roma-Gemeinde in Bulgarien.

Der „Täufer-Bote“ ist heute nicht nur für Familienforscher interessant, deren Vorfahren aus den Donauländern stammen. Bedeutsam ist die Zeitschrift auch wegen ihrer bewussten Anknüpfung an die Täufer der Reformationszeit und wegen ihrer kritischen Beurteilung der Zeitereignisse und der politischen Umwälzungen. Konkret prangern die Verfasser der Beiträge die antichristlichen Tendenzen im Faschismus, Bolschewismus und Nationalsozialismus an, kritisierten die Führerverehrung und den „blinden Gehorsam, der für alle Anordnungen des Führers verlangt wird“ (Mai 1933). Sie problematisieren die Eidesleistung im totalitären Staat („Kann ein Jünger Jesu einem anderen als Jesus Christus ‚unbedingten Gehorsam‘ schwören?“, April 1934) und setzten der irdischen „Weltreichsbegeisterung“ die christliche Reich-Gottes-Erwartung entgegen.

Die Herausgeber der Zeitschrift (und damit die wichtigsten Autoren) waren die Baptistenpastoren Arnold Köster (Wien), Johannes Fleischer (Bukarest) und der Missionsinspektor der nordamerikanischen Baptisten für die Donauländer-Mission Carl Füllbrandt (Wien). Sie erinnerten an berühmte Täufer der Reformationszeit wie Balthasar Hubmaier und Jakob Hutter und schrieben über die Geschichte der Hutterer sowie über ihr Erziehungssys-

tem. Ihre Monatszeitschrift enthielt darum auf dem Titelblatt jeder Ausgabe als Motto den Spruch von Hubmaier: „Die Wahrheit ist untödlich!“.

Insbesondere bezogen sie sich auf das Tauf- und Gemeindeverständnis der Täufer und erlebten ihre eigene Verfolgung in der Tradition der Täufer. Aus einer wissenschaftlichen Ausgabe der „Geschichts-Bücher der Wiedertäufer aus Oesterreich-Ungarn“ (von Josef Beck) zitierten sie Verfolgungsschicksale. Die Entstehungsgeschichte der Baptistengemeinden in Südosteuropa stellten sie als die „Geschichte des neueren Täufertums in den Donauländern“ dar.

Die Beurteilung der Zeitereignisse war deutlich und scharf. Sie schrieben schon im März 1932: „Auch der ‚Nationalsozialismus‘ ist eine Religion!“ Wie im Bolschewismus gebe es eine Vergötterung der Staatsidee im Diktator. Die Hoffnung der südosteuropäischen Baptisten war dagegen auf das kommende Reich Gottes gerichtet, wo sich Gottes Friede und seine Gerechtigkeit gegen alle irdischen Reiche durchsetzen würde. Darum kritisierten sie alles nationalstaatliche Denken, weil dies zum Krieg führe. Die Baptisten rechneten nach Hitlers Regierungsantritt mit einer kommenden Christenverfolgung, weil diese „die unbedingte Überordnung der Staatsgewalt nicht in allen Dingen mitmachen können“ (Mai 1933).

Ein Jünger Jesu könne auch nicht dem Zeitgeist der „nationalen Erhebung“ folgen. Seine Hoffnung beruhe überhaupt nicht auf einem irdischen Reich, schon gar nicht auf einem deutschen Reich; vielmehr gehe es um Gottes Reich. Es gelte die Zeichen der Zeit zu erkennen, die Staatspropaganda zu durchschauen und sich von allem hasserfüllten Nationalismus fernzuhalten. Christen sollten ein friedliches Leben in Erwartung des kommenden Reiches führen, das Jesus angekündigt hat. Wer sich auf die NS-Propaganda einlasse, folge einem antichristlichen Denken.



Täuferbote Dezember 1932

Die Zeitschrift der Donauländer-Baptisten liefert erhellende Einblicke in die damalige Zeit mit urchristlich-prophetischem Durchblick. Die Ausgaben der 1930er Jahre sind vollständig erhalten, nur aus den letzten drei Jahren (1940–42) sind einige Hefte verschollen. Inzwischen ist der gesamte Text digitalisiert und im Internet einsehbar.

www.befg.de/medien-service/oncken-archiv/bestaende/

QUELLE

Ich empfehle der Friedenskonferenz den Tisch meiner Großmutter, die, am Tisch sitzend, das Gezänk mit dem Großvater jäh unterbrach, indem sie die Hand austreckte und wartete, bis die andere Hand, die große des Mannes, sich, wenn auch zögernd, näher heranschob – diesen Tisch aus schlechtem fichtenen Holz, und alt wie das faltige Lächeln der Großmutter ihn empfehle ich.

Rudolf Otto Wiemer

(zitiert nach dem „Mennonitischen Gesangbuch“, 2. Aufl. 2015)

Literaturtip

► Roland Fleischer u. Franz Graf-Stuhlhofer (Hg.), *Theologie und Politik bei deutschsprachigen Baptisten in Südosteuropa. Dokumentation aus der Zeitschrift „Täufer-Bote“ 1930-42*, (Verlag für Kultur und Wissenschaft), Bonn 2021, 337 S.

Roland Fleischer

Pastor i.R. im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden; Historischer Beirat des BEFG.

Andrea Strübind

Die historischen Friedenskirchen. Eine täuferische Vision



Die 1920er Jahre waren in aller Welt durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und seiner verheerenden Folgen geprägt. In der christlichen Ökumene intensivierte sich daher die Zusammenarbeit und das Engagement der verschiedenen Friedensbewegungen. Diese Impulse wurden auch in jenen Kirchen in den USA aufgenommen, die sich schon lange dem „Friedenszeugnis“ verschrieben hatten. In diesen Kirchen hatte der Krieg dazu geführt, dass durch die allgemeine Mobilmachung und Wehrpflicht das Grundprinzip der Gewaltlosigkeit von der Mehrheit der Mitglieder aufgegeben oder an die Umstände adaptiert worden war. Eine Neuorientierung im Friedenszeugnis war daher von Nöten.

In diesem Kontext entstand eine kirchliche Kooperation, die der aktiven Friedenssicherung und der Friedenserziehung dienen sollte und sich schließlich unter dem neu geschaffenen Label „Die historischen Friedenskirchen“ konstituierte. In den grundlegenden Beiträgen zu ihrer Entstehungsgeschichte wird meist eine Konferenz in Kansas aus dem Jahr 1935 als Gründungsdatum festgehalten, auf der Vertreter der Mennoniten, der Church of the Brethren und der Quäker zum ersten Mal versucht hätten, ihre Prinzipien für eine gemeinsam vertretene christliche Friedenstheologie zu formulieren. Der geschichtliche Entstehungszusammenhang und die charakteristischen Eigenarten dieser drei Kirchen waren dabei durchaus unterschiedlich. Im Archiv des Bethel College in Newton (Kansas) liegt ein umfangreicher Bestand, der die Entstehungsgeschichte und die Vision der „historischen Friedenskirchen“ in einem neuen Licht erscheinen lässt.

Der Konferenz von 1935 gingen demnach sechs Treffen zwischen 1922 bis 1931 voraus, die als „Conference of Pacifist Churches“ betitelt und zunächst von dem Quäker Wilbur K. Thomas (1882–1953) initiiert worden waren. Diese Konferenzen belegen, dass die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und die konfliktreiche Situation von pazifistisch orientierten und oft diffamierten Kriegsdienstverweigerern ein wichtiges Movens der Initiative darstellte. Besonders prägend war eine Konferenz im Jahr 1931 in Mount Morris, dem theologischen College der Brethren in Illinois, auf der eine intensive und kontroverse Debatte über den christlichen Pazifismus geführt wurde. Im Hauptvortrag griff der mennonitische Pastor und Kirchenfunktionär Henry P. Krehbiel (1862–1940) auf eine Geschichtsdeutung zurück, die sich für die weitere Entwicklung als durchaus wirkmächtig erwies.

Krehbiel vertrat die These, dass es neben den mit dem Staat und der obrigkeitlichen Gewalt verflochtenen Mehrheitskirchen immer eine Kirche oder Gemeinschaft gegeben habe, die durch die Zeiten hindurch das wahre Evangelium bewahrt habe, wobei er viele Beispiele auch aus den täuferischen Traditionen heranzog. Ohne Zweifel hat diese Geschichtsnarration einen bleibenden Eindruck bei den Konferenzteilnehmern hinterlassen, denn Krehbiel wurde beauftragt, eine Folgekonferenz vorzubereiten. Bei der Einladung verwandte er zum ersten Mal den Begriff „Historische Friedenskirchen“ – „Historic Peace Churches“. Die Verwendung des Begriffs „Pazifismus“ wurde dagegen nunmehr bewusst vermieden, da dieser sich durch die Verbindung mit moderner liberaler Theologie für konservative Mitglieder der beteiligten Kirchen desavouiert hatte.

Krehbiel eröffnete die Konferenz am 31. Oktober 1935 mit einer programmatischen Rede, in der er auf die gemeinsamen historischen Erfahrungen der drei Kirchen aufmerksam machte: Sie hätten sich versammelt aus kleinen, aber „old historic groups of disciples of Jesus [...] Generation after generation of our forbears have suffered persecution for their faith. Many became martyrs. They have been expatriated; have dwelt in wilderness and mountain retreats; have sought asylum in strange and unoccupied parts of the world, all, that they might serve God in accord with the dictates of their consciences.“

Dieses Zitat profiliert die gemeinsame Leidensgeschichte und die widerständige christliche Lebensform unter Berufung auf das eigene Gewissen als dem Kriterium für die gegenwärtige Zusammenarbeit. Gott habe die „friends of peace“ durch die Jahrhunderte getragen und für die neue Ära vorbereitet, die nunmehr anbreche. Er plädierte daher für die Zusammenarbeit aller historischen Friedensgruppen in den USA und weltweit. Die von der Konferenz verabschiedete Resolution wurde später immer wieder veröffentlicht.

Für die Konferenz war auch Harold S. Bender (1897–1962) vom mennonitischen Goshen College leitend verantwortlich, der als Vater der normativen Täuferschaft gilt und dem die sogenannte „Anabaptist Vision“ zu verdanken ist. Ein ursprüngliches Redemanuskript bildete die Grundlage für seine Geschichtsdeutung, die das Bild eines gewaltfreien Täufertums entwarf, das von Beginn an auf der Grundlage einer separatistisch-freikirchlichen Ekklesiologie fußte. Das Täufertum als marginalisierte Reformation avancierte nach seiner Vorstellung zur Vollendung der Reformation.

Durch die Konstruktion der „historischen Friedenskirchen“ als zwischenkirchliche Kooperation und die „Anabaptist Vision“ wurde die Kirchengeschichte für Identifikationsprozesse der täuferischen Denominationen in den verschiedenen Phasen des 20. Jh. genutzt. Die Täufer avancierten zum Rollenmodell für das Friedenszeugnis in der Zwischenkriegszeit, aber besonders auch in der Nachkriegszeit. Ein beeindruckendes Zeugnis dafür sind die vielen humanitären Projekte, die zum Wiederaufbau in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg unternommen wurden. Die historischen Friedenskirchen wurden zudem nach 1945 im Blick auf ihr Friedenszeugnis als ökumenische Gesprächspartner entdeckt, wie u.a. die Puidoux Conferences (1955–1962 bzw. 69) zeigten, in denen Vertreter der evangelischen Landeskirchen, des internationalen Versöhnungsbundes und der historischen Freikirchen über den Zusammenhang von christlichem Friedenszeugnis und staatlicher Gewalt ins Gespräch kamen.

Prof. Dr. Andrea Strübind

Institut für Evangelische Theologie und
Religionspädagogik, Universität Oldenburg

Uwe Friesen

Als Pazifist regieren? Mennoniten in politischer Verantwortung in Paraguay



Transport von 61 deutsch-russischen (Mennoniten-) Familien nach Paraguay. Die Flüchtlinge nach ihrer Einschiffung an Bord des Hapagdampfers 'Bayern'.

Die Geschichte der Mennoniten in Paraguay begann 1920, als paraguayische Regierungsbeamte sie einluden, ins Land zu kommen. Ab 1926 wanderten Mennoniten mit der gesetzlichen Zusage ein, dass sie weder in Friedens- noch in Kriegszeiten Wehrdienst leisten müssten. Über diese Zusage hinaus blieben die Mennoniten unpolitisch und „sonderten sich von der Welt“ ab.

Die „mennonitische Wehrlosigkeit“ wurde auf die Probe gestellt, als 1932 der Krieg zwischen Paraguay und Bolivien ausbrach. Die Mennoniten traten für Frieden mitten im Krieg ein. Sie weigerten sich, Soldaten und Waffen zu transportieren. Zur Zeit von Alfredo Stroessner (1954–1989) blieben die Mennoniten unpolitisch. Sie wurden „gefügige und untergebene Bürger, die sich von jeglicher direkten Beteiligung und Kritik an der Politik fernhielten.“ (Gerhard Ratzlaff in: Der umstrittene Weg, S. 302–303). War es blinder Gehorsam? Der mennonitische Lehrer Hans Pankratz schrieb über diese Zeit: „Eine starke Regierung und die Stillen im Lande waren ein gutes Gespann“.

Mennoniten – Politik – Gewaltfreiheit

Erstaunlicherweise kam es nach 1989 zu einer Wende in der Haltung der Mennoniten zur Politik in Paraguay. Mit dem Ende der Militärdiktatur und der einsetzenden Demokratisierung wurden Mennoniten zu politisch Beteiligten. In die Verfassung von 1992 wurden vier täuferisch-mennonitische Punkte aufgenommen, wodurch sich für sie der Weg in die Landespolitik auf verschiedenen Ebenen öffnete.

In der Verfassung wurden festgeschrieben:

- ▶ die Trennung von Kirche und Staat
- ▶ der Schutz für die Ehe und Familie
- ▶ die Religions- und Gewissensfreiheit
- ▶ die Befreiung vom Militärdienst aus Gewissensgründen

Mennoniten wurden nun Bürgermeister, Gouverneure, Minister, Präsidentenberater, Abgeordnete, Senatoren und Präsidentschaftskandidaten. Man nahm sich vor, „nach biblischen Prinzipien und als Pazifist sein politisches Amt ohne Gewaltanwendung auszuführen“. (Der umstrittene Weg, S. 340) Bei manchen versandeten die biblischen Prinzipien der Ehrlichkeit und Transparenz mit der erlangten Position und Macht. Ein „politischer Frühling“ bewirkte ein Umdenken. Heute sind mennonitische Politiker aktive Glieder einer Gemeinde. Durch politische Beteiligung soll das Gefüge des Staates so beeinflusst werden, dass es auch der eigenen Situation gerecht wird.

Uwe Friesen

Mitglied der Kolonie Menno, Paraguay

Das politische Engagement stützt sich u.a. auf Jeremia 29, 7: „Suchet der Stadt Bestes ...“ Politik soll mit mennonitischem Engagement zu einem friedlichen und gewaltfreien Miteinander in der Gesellschaft beitragen.

Politisch engagierte Mennoniten wollen Paraguay nicht „mennonitisieren“. Aber sie bringen den „wahren Frieden in Christus“ gewaltfrei zu den verschiedenen Kulturen. Aktiver Friedensdienst bringt Bedürftigen das Brot und die Hilfe, die aus der Gefangenschaft der Armut auszubrechen hilft.

Was lernen wir?

Die Zeiten der politischen Abstinenz sind seit 1993 vorbei. Günstige politische Verhältnisse motivieren Mennoniten, in politische Verantwortung zu treten. Macht ist auch für Träger des mennonitischen Erbes in Paraguay verlockend. Fragen bleiben: Wird man sich von den biblischen Prinzipien entfernen? Ändert sich die Einstellung zum Frieden und zur Gewaltlosigkeit, wenn man sich im Staat engagiert? Die Gefahr ist latent.

Mennoniten unterstützen politische Beteiligung. Dabei ist der Verzicht auf jegliche Art von Gewalt für viele wohl nur eine Frage zweiten Ranges. Solange man selbst nicht aufgefordert wird, (Waffen)Gewalt anzuwenden, lebt man ja gewaltfrei. Gewalt in Familie und Gesellschaft wird übersehen. Manche Mennoniten fragen deshalb, ob es nicht besser ist, Mediatoren für den Frieden auszubilden statt Politiker.

Die Bereitschaft, den Weg des Friedens zu gehen, sollte nicht von der Beteiligung an der Politik abhängen. Es geht um inneren Frieden, der sich in der Familie, unter Freunden, im Beruf und in der Gemeinschaft auswirkt und sicher auch daran gemessen wird, wie Mennoniten „anderen“ Kulturen und Weltanschauungen begegnen.

In Paraguay, einem Land mit vielen Armen, haben Mennoniten den Auftrag, Gewaltlosigkeit zu leben, Friedensbringer und -vermittler zu sein. Sie tun das, indem sie:

- ▶ Schulen bauen und Kindern ein Leben in Würde ermöglichen.
- ▶ Krankenhäuser bauen, um der mangelnden Gesundheitsbetreuung entgegenzuwirken.
- ▶ Gefangenen die Botschaft des Friedens bringen und eine Neu-Eingliederung in die Gesellschaft ermöglichen.
- ▶ Arbeitsplätze schaffen und für eine gerechte Entlohnung sorgen, damit Leute Arbeit und Auskommen finden.

Das biblisch-täuferische Erbe wird durch das persönliche Zeugnis und durch die Gemeinde weitergereicht mit dem Gebet und in der Hoffnung, dass „die Gnade Gottes reichlich unter uns wohne und uns reich macht zu vielen guten Werken“. (2. Kor 9, 8)

Gewaltfreiheit im Friedenszeugnis ist eine Frage der Einstellung und Haltung zu Notsituationen im eigenen Umfeld. Der multikulturelle Kontext in Paraguay fordert Regierung und Christen gleichermaßen heraus, sich der Not zu stellen und gegen diese mit friedlichen Mitteln zu kämpfen. Wo Mennoniten das schaffen, auch mit ihrer politischen Macht, die Bedürfnisse der Menschen wahrzunehmen und zu lindern, wird die Würde des Menschen hervorgehoben und der Friede weitergegeben. Das ist Aufgabe des Menschen, der die täuferisch-biblischen Grundsätze sein Eigen nennt.

Weiterführende Literatur

- ▶ Lexikon der Mennoniten in Paraguay, 2009, 473 Seiten. (www.mennonitica.org/lexikon/).
- ▶ Ratzlaff, Gerhard: Die mennonitischen Privilegien. Gipfelpunkt in Paraguay. AGR, 2017.
- ▶ Ratzlaff, Gerhard: Der umstrittene Weg der Mennoniten in die politische Verantwortung. Das Beispiel Paraguay. Litocolor, 2013.
- ▶ Ratzlaff, Gerhard: Zwischen den Fronten. Mennoniten und andere evangelische Christen im Chacokrieg 1932–1935. Editorial Litocolor, 2009.
- ▶ Verein für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay: Jahrbuch 1–23; 2000–2023 (www.mennonitica.org/jahrbucher/).

Michael Haspel

We shall overcome ... Die Rolle der Musik in der Bürgerrechtsbewegung

Die ersten musikalischen Assoziationen zur Bürgerrechtsbewegung sind wohl Gospel und Spirituals. Allerdings wurde in den Kirchen, in denen Martin Luther King, Jr. Pastor war, kein Gospel gesungen. Die galten in den Mittelklassengemeinden als zu populistisch. Man hielt an den klassischen Spirituals fest. Insgesamt war aber wohl der Jazz, die verbreitetste und wirksamste Protestmusik.

Im Hintergrund der Black Music der 1960er Jahre stand die musikalische Tradition der Spirituals und des Blues. Die Spirituals entwickelten sich musikalisch von afrikanischen Traditionen inspiriert und in ihren Texten biblische Motive aufgreifend als Reaktion auf die Versklavung, Ausbeutung und Unterdrückung vor allem im Süden der USA. Es sind traditionelle Lieder, die im Alltag gesungen wurden. Es gibt keine individuellen Autor:innen. Alttestamentliche Motive herrschen vor. Zu den Erzählungen von der Befreiung des versklavten Volkes Israel aus Ägypten oder der Rückführung aus dem babylonischen Exil konnten direkte Parallelen zur Situation der versklavten Schwarzen gezogen werden. Sie vertrauten darauf, dass Gott Gerechtigkeit schaffen und sie befreien würde („Go down, Moses...; Swing low, sweet chariot...“).

Dabei waren die Texte oft doppelt codiert. Zum einen Ausdruck einer religiösen Hoffnung auf Befreiung, zum anderen aber dienten sie als verschlüsselte Kommunikation über konkrete Fluchtpläne, etwa in dem schon erwähnten „Swing low“:

„I looked over Jordan and what do I see? A band of angels coming after me; Coming for to carry me home.“ Das kann als Allegorie auf den Tod gelesen werden. Es kann aber auch bedeuten: Auf der anderen Seite des Flusses habe ich Fluchthelfer:innen der Underground Railroad (einem Fluchthilfe-Netzwerk) gesehen. Flucht war von Anfang an, die effektivste Form des Widerstandes für die Versklavten, sei es in die Wälder und Sümpfe, wo eigene Vergesellschaftungsformen von Indigenen und ehemals Versklavten entstanden, sei es über das abolitionistische Netzwerk der Underground Railroad in den Norden.

Der Blues entstand als eigenständig musikalische Form nach dem Ende der Versklavung. Die Aufhebung der Sklaverei hatte für die meisten Schwarzen im Süden der USA keine wirkliche Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Situation gebracht, aber zumindest die Möglichkeit begrenzter eigenständiger Organisation eröffnet.

Es entstehen zahlreiche eigenständige schwarze Kirchgemeinden. Es entwickeln sich aber auch kulturelle Formen außerhalb der Plantagenkontrolle und christlich geprägten Sozialformen. In diesem Sinne ist der Blues zugleich Erbe der Spirituals und in gewisser Weise ihre Säkularisierung

(apl.) Prof. Dr. Michael Haspel
Außerplanmäßiger Professor an der
Friedrich-Schiller-Universität Jena

rechts: Präsident Barack Obama, First Lady Michelle Obama, Vizepräsident Joe Biden und Dr. Jill Biden singen „We Shall Overcome“ während der Einweihung des Martin Luther King Jr. National Memorial in Washington, D.C., am Sonntag, den 16. Oktober 2011.

links: Mahalia Jackson, 1962



oder zumindest Entkirchlichung – denn religiöse Themen kommen weiter darin vor.

Im religiösen Raum entwickelt sich aus Blues und Spirituals der Gospel. Er ist expressiver, dynamischer als die Spirituals. Die Lieder sind individuell komponiert und bringen eine evangelikale Christusfrömmigkeit zum Ausdruck. Für die Bürgerrechtsbewegung im Süden der USA in den 1950er und 1960er Jahren bildeten Spirituals und Gospel den Soundtrack. Von der ersten Versammlung in Montgomery, bei den Protesten in Birmingham und schließlich bis zum Großen Marsch auf Washington 1963 waren es diese (Kirchen-) Lieder, welche die Menschen motivierten und die ihre religiöse Haltung



mit dem Protesthandeln verbanden. Ikonisch steht dafür Mahalia Jackson. Martin Luther King, Jr. war mit ihr befreundet. Wenn er selbst den Blues hatte, rief er sie an und sie sang ein Spiritual für ihn. Beim Marsch auf Washington war sie es, die ihm sagte: „Martin, erzähle ihnen von Deinem Traum“. Der berühmte Abschnitt war gar nicht im Manuskript vorgesehen. Sie sang bei seiner Beerdigung: „Precious Lord, take my hand...“

Jenseits der vorwiegend von Schwarzen Kirchen getragenen Bürgerrechtsbewegung im Süden der USA, wird man wohl vor allem den Schwarzen Jazz als die verbreitetste Protestmusik ansehen können.

Diese aus dem Blues entstehende Musik, insbesondere der Freejazz, war in sich ein Protest gegen die bestehenden Konventionen und Verhältnisse. Vielfach schlugen sich Ereignisse und Erfahrungen von Gewalt und Unterdrückung in den Stücken nieder. Dazu bot der

Jazz eine kulturelle Identifikationsmöglichkeit für aus der Mehrheitskultur ausgeschlossene Schwarze. Außerdem thematisierten die Titel und/oder die Texte der Jazzkompositionen zum Teil direkt die Segregation und den Rassismus. Als frühes Zeugnis dafür kann der Song „Strange Fruit“ von Billie Holiday von 1939 angesehen werden, der lange nicht veröffentlicht wurde, weil er den fortwährenden Terror des Lynchens in den Südstaaten thematisierte. Auch Max Roach, Charles Mingus und Archie Shepp u.a. griffen die Themen der Gewalt und des Rassismus immer wieder explizit auf. Allerdings sympathisierten sie oft mehr mit Malcolm X als mit Martin Luther King, Jr. Von King ist keine besondere Nähe zum Jazz überliefert. Bei ihm zu Hause gab es vor allem Klassik und Spirituals.

Die Musik der Bürgerrechtsbewegung war genuin Black Music. Es fällt allerdings auf, dass bei Veranstaltungen, die zumindest medial ein Weißes Publikum erreichten, Protestmusiker:innen aus der Folk-Szene auf der Bühne waren. So traten etwa Bob Dylan, Peter, Paul and Mary und Joan Baez beim Marsch auf Washington auf. Die letzten vier waren auch bei der Schlusskundgebung nach dem erfolgreichen Marsch von Selma nach Montgomery am 24. März 1965 dabei. Es ist nun ganz offensichtlich, dass diese Folk-Protest-Musiker:innen nicht Teil der Black Culture waren. Sie haben aber – medial vermittelt – die Wahrnehmung der Bürgerrechtsbewegung mitgeprägt und vor allem die Weißen liberalen Unterstützer:innen angesprochen. Der Soundtrack der Bürgerrechtsbewegung war vielfältig.

Allerdings gab es eine (lange) verbindende Hymne der Bewegung, der Hybridität eingeschrieben ist. „We shall overcome...“ geht auf ein Spiritual zurück, wurde in der (Schwarzen) Protestbewegung der 1940er Jahre abgewandelt und von Pete Seeger neu gefasst. Dessen Version wurde von Joan Baez populär gemacht und das Protestlied der Bürgerrechtsbewegung – und darüber hinaus.

Bernhard Thiessen

„Nie wieder Krieg!“ Frieden und Krieg in sozialistischen Diktaturen. Mennoniten in der DDR

„Nie wieder Krieg!“, war die Einstellung der meisten Europäer nach Ende der Grauen des Zweiten Weltkrieges. „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, verkündete der Weltrat der Kirchen (ÖRK) bei seiner Gründung 1948 in Amsterdam. „Peace is the will of God!“, präzisierten die historischen Friedenskirchen, zu denen auch die Mennoniten gehören, 1953 ihre Glaubenshaltung gegenüber dem ÖRK. Mit einer Taube des Künstlers und Mitglieds der Französischen Kommunistischen Partei (PCF), Pablo Picasso, luden 1949 die Kämpfer für den Frieden zum Weltkongress nach Paris ein. Weltberühmt wurden diese Friedenstauben, von denen Picasso zu jedem Kongress ein neues Motiv beisteuerte. Auch die sozialistische DDR übernahm dieses biblische Friedenssymbol (1. Mose 8, 11). Auf Plakaten, Winkelementen, Wahl- und Werbesprüchen und selbst auf Briefmarken wurde in der DDR die Taube mit dem Ölweig gegen Krieg und dessen Zerstörungskraft eingesetzt.

Mitarbeitende und Freiwillige des nordamerikanischen Hilfswerks Mennonite Central Committee (MCC) kamen bereits ab Sommer 1945 nach Europa, um den hungernden und entwurzelten Menschen zu helfen. Dabei wurde nach Bedarf und nicht nach Glaubenszugehörigkeit unterstützt. Das MCC brachte Hilfsgüter und warb für ein pazifistisches Friedenszeugnis, indem es Seminare und Einsätze für Frieden, Versöhnung und gegen den Militärdienst organisierte. Auch beim MCC bildet die Friedenstaube mit dem Ölweig einen zentralen Teil ihres Selbstverständnisses.

Doch wie anders kann Frieden und „Nie wieder Krieg!“ verstanden und gesichert werden! Während es in der Bundesrepublik 1956 zur Wiederbewaffnung und Einführung der Bundeswehr kam und in der DDR in den 1950er Jahren die kasernierte Volkspolizei und ab 1962 die Nationale Volksarmee (NVA) und später die Wehrerziehung in Kindergarten und Schule für eine Friedenssicherung mit Waffen werben sollte, blieb das MCC und mit ihm viele Mennoniten dabei, keine Waffe in die Hand zu nehmen. Der „Kalte Krieg“ dies- und jenseits des „Eisernen Vorhangs“ führte zu Stigmatisierungen, Kriegsrethorik und Feindbildern: hier die „kapitalistischen Faschisten und Kriegstreiber“, dort die „unfreien Kommunisten und von Atheisten unterdrückten Christen“. Mennoniten wollten bei dieser anti-kommunistischen und anti-kapitalistischen Hetze nicht mitmachen, sondern versuchten, Brücken zu bauen und zur Versöhnung beizutragen. So wurden Gruppenreisen in die DDR und andere Länder des Ostblocks organisiert, Studierende und Freiwillige wurden gegen teure Bezahlung zum Studium oder Praktikum in die DDR und andere Länder des Ostens geschickt, an Kongressen zur Friedensthematik in Ost und West wurde teilgenommen, auch auf die Gefahr hin, dass Geheimdienste mit am Tisch saßen.

Bernhard Thiessen
Pastor i.R., Mennonitengemeinde Berlin



DDR-Briefmarkenserie 1950,
Sammlung: Bernhard Thiessen

MCC-LOGO 1947,
MCCArch Akron, USA



Bei allem galt es, den Glaubensgeschwistern im Osten zu signalisieren: „Wir haben Euch nicht vergessen!“ und den offiziellen Stellen zu zeigen, dass die Friedenskirche der Mennoniten nicht in Feindbildern denkt, sondern Wege der Versöhnung gehen will.

In der DDR selbst lebten ebenfalls Mennoniten. Sie kamen am Ende des Zweiten Weltkrieges aus West- und Ostpreußen, mit Pferd und Wagen gen Westen geflohen, und haben sich in der späteren Sowjetischen Besatzungszone (SBZ und ab 1949 DDR) niedergelassen. Sie gehörten zu den deutschen Mennoniten, die bereits im 19. Jh. im Zuge der Staatengründung ihr Privileg auf Wehrdienstverweigerung aufgegeben hatten. Schon im Ersten, besonders aber im Zweiten Weltkrieg leisteten sie entweder einen waffenlosen Dienst innerhalb der Wehrmacht oder nahmen aktiv als Soldaten am Krieg teil.

In der DDR zeigt sich ein ähnliches Bild: Die Uniform eines Offiziers der Reserve (siehe Ausstellung „Mennoniten in der DDR“) belegt, dass bereits vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1962) einzelne Mennoniten Teil der DDR-Streitkräfte wurden. Ab 1964 war es möglich, als Bausoldat einen waffenlosen Dienst innerhalb der NVA zu leisten. Dieser Dienst war mit vielen Schikanen und Berufsbehinderungen verbunden. Noch sind zwar mennonitische Bausoldaten namentlich nicht bekannt, doch soll es laut mündlichen Aussagen einzelne gegeben haben. Die mennonitische Gemeindeordnung stellte es dem Gewissen jedes einzelnen anheim, den Wehrdienst zu verweigern oder in die NVA zu gehen.

Der Gemeindeleiter Walter Jantzen hat gegenüber dem Staatssekretariat für Kirchenfragen häufig mit den Worten „Verbunden in der großen Sache des Friedens“ unterschrieben, war sich jedoch bewusst, dass die DDR immer vom bewaffneten Frieden ausging. Die Gemeinde war Gastmitglied in der Christlichen Friedenskonferenz (CFK) Abteilung DDR. Dies war eine vor allem in den Ostblockstaaten vertretene staatsnahe Friedensorganisation. Dennoch brachte sie aufgrund des Einflusses

mennonitischer Theologie im Jahre 1985 ein Heft zum Thema „Pazifismus“ heraus. Darin wird explizit auf die Mennonitische Weltkonferenz von 1984 in Straßburg hingewiesen und der Pazifismus der Mennoniten und anderer Gruppen als ernstzunehmende Friedenssicherung ausgeführt. So mögen MCC und die kleine Mennoniten-Gemeinde (1989 waren es in der gesamten DDR 244 Mitglieder) dennoch einen, wenn auch bescheidenen, Beitrag in der Friedensdiskussion zwischen Ost und West geliefert haben.

Die Friedenspolitik der DDR begann 1949 mit einem biblischen Symbol, der Friedenstaube. Kurioserweise stolperte die bewaffnete Friedenspolitik 1989 über ein anderes biblisches Symbol, Schwerter zu Pflugscharen (Micha 4, 3). Die vitale und agile inner- und außerkirchliche oppositionelle Friedensbewegung in der DDR der 1980er Jahre brachte schließlich als Teil der friedlichen Revolution die Mauer und die DDR zu Fall.



Leesezeichen
Sammlung Reinhard Assmann

Reinhard Assmann

Schule der Gewaltlosigkeit in Armeeuniform. Die Bausoldaten in der DDR

Mitten in der DDR-Volksarmee existierte eine legale Plattform, die einen Friedensdienst ohne Waffen propagierte: die sogenannten Baueinheiten. Wie kam es dazu?

In der Zeit des Kalten Krieges war in beiden deutschen Staaten die Wiederbewaffnung vorangetrieben worden: Die Bundesrepublik trat 1955 der NATO bei, gründete die Bundeswehr und führte 1956 die Wehrpflicht ein. In der DDR existierten seit 1952 militärische Einheiten der Volkspolizei, 1956 wurde die Nationale Volksarmee (NVA) gebildet. Erst 1962 – kurz nach dem Bau der Berliner Mauer – beschloss das DDR-Parlament das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht. Im Fahneneid hatten die Wehrpflichtigen zu schwören, jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen.

Gegen die Einführung der Wehrpflicht gab es zunächst keine Proteste. Jedoch sprachen zwei evangelische Bischöfe im März 1962 gegenüber staatlichen Stellen Vorbehalte gegenüber dem Fahneneid aus und erbaten erfolglos eine Regelung für Verweigerer.

In den folgenden zwei Jahren verweigerten mehr als 1.500 junge Männer den Wehrdienst, meist aus religiösen Gründen, trotz Diskriminierungen und Androhung von Haftstrafen. Auch wenn die Verweigerer durchschnittlich nur ca. 0,2 % der jeweiligen Jahrgänge ausmachten, war die Armeeführung alarmiert. Am 07.09.1964 erließ der Nationale Verteidigungsrat die Anordnung über die Aufstellung von Baueinheiten. Sie nahm die Forderungen der Verweigerer auf: keine Waffen und statt eines Eides ein abgeschwächtes Gelöbnis. „Ohne diese jungen DDR-Bürger, die den aufrechten Gang versucht haben, wäre es nicht zu der Bausoldatenanordnung gekommen.“ (Peter Schicketanz) Ihrem Mut war es zu verdanken, dass in der DDR als einzigem Staat des östlichen Militärbündnisses ein waffenloser Wehersatzdienst eingeführt wurde.

Diese sogenannten „Bausoldaten“ waren Teil der NVA. Einziger Unterschied der Uniform: ein kleiner Spaten auf der Schulter. Ihr Einsatz wurde militärisch organisiert und erfolgte zunächst vorrangig an militärischen Objekten. Für manche war das ein unzumutbarer Kompromiss. Es kam zu scharfen Kontroversen und Befehlsverweigerungen. Einige wurden zu Totalverweigerern und nahmen eine zweijährige Haftstrafe in Kauf.

In den 1970er Jahren wurden die Bausoldaten verstärkt in rückwärtigen Diensten eingesetzt, z. B. für Reinigungs- und Hausmeisterdienste in NVA-Einrichtungen. Die deutlich besseren Bedingungen, größeren Freiheiten und wohl auch die weltweite militärische Zuspitzung ließen die Zahl der Bausoldaten bald rasant ansteigen.



Bausoldaten-Schulterklappe

Andacht mit den Herrnhuter Losungen



Reinhard Assmann
Pastor i.R. im BEFG;
Historischer Beirat des BEFG

Bausoldaten-Anordnung



In den 1980er Jahren formierten sich in der Gesellschaft – auch angesichts einer zunehmenden Militarisierung des Lebens – zunehmend politisch-oppositionelle Gruppen, wie z. B. Friedenskreise. Auch die Zusammensetzung der Bausoldaten veränderte sich: 1983 waren mehr als die Hälfte eher politisch und weniger religiös motiviert. Bausoldaten kamen nun verstärkt in der Großindustrie zum Einsatz, z. T. unter verheerenden Arbeitsbedingungen. Viele begehrten dagegen auf und begannen, sich in Opposition einzuüben. Erst nach den revolutionären Herbstereignissen 1989 verabschiedete die DDR-Volkskammer am 20.02.1990 eine Verordnung über einen zivilen Ersatzdienst.

Die junge DDR in den 1950er Jahren verband ihre Identität mit einem strikten Antimilitarismus. Das Bekenntnis zum Frieden wurde als Loyalitätsbekenntnis verstanden und erwartet. Die DDR sah sich stets selbst als Friedensbewegung angesichts der Bedrohung durch das westliche Militärbündnis. Die eigenen Waffen galten ausschließlich als Friedenswaffen. Diese Überzeugung teilten nicht wenige, selbstverständlich die CDU, die CFK und auch eine Reihe vor allem altgedienter Kirchenvertreter.

Die kleine Minderheit der Bausoldaten gehörte zu denen, die diese Logik in Frage zu stellen begannen. Mit der Einrichtung der Baueinheiten hatte die DDR sozusagen selbst den Boden bereitet für das Wachstum und Gedeihen einer neuen Friedensbewegung. Der ständige militärische Druck und die nicht ausbleibenden Konfrontationen fungierten wie ein Nährboden für das Zusammenrücken der Bausoldaten, für die intensive Beschäftigung mit friedensethischen Fragen und den Mut zu widerständigem Argumentieren und Handeln.

Viele Bausoldaten beschreiben ihre Dienstzeit als einen Weg, aus dem Nein der Verweigerung zu einem positiven Ja zum Friedensdienst zu kommen – ein Lern- und Übungsfeld für gewaltloses Friedenshandeln. Oft trugen dazu auch Pfarrer und Gemeinden vor Ort mit ihren Beratungs- und Begleitungsangeboten bei.

Joachim Garstecki schreibt, die Baueinheiten wurden für viele „zu einer exemplarischen Erfahrung mit dem Versuch, Frieden zu schaffen mitten im organisierten Unfrieden, ein richtiges Leben zu führen mitten im falschen.“

Selbst die relativ große Schar pietistisch geprägter Frommer, die bei den Bausoldaten Stärkung ihres Glaubens suchten und sich zu heimlichen Andachten trafen, entdeckten, dass die politischen Fragen mit ihrem Glauben zu tun hatten und öffneten sich für friedensethische Themen.

Viele Bausoldaten engagierten sich in der Friedensbewegung, waren 1989 Mitbegründer des Neuen Forums und vieler weiterer Gruppen. Für den Historiker Rainer Eckert gelten Bausoldaten als eine „Keimzelle der friedlichen Revolution“. Dabei sahen sie sich nicht als Helden. Nicht einmal als Opposition hätten sie sich verstanden. Stets war ihnen die Kompromisshaftigkeit ihrer Entscheidung bewusst. Aber gerade in diesen Spannungen haben viele von ihnen gelernt, ihr Friedenszeugnis zu begründen und dafür einzustehen.

Vgl. dazu:

- Zivilcourage und Kompromiss. Bausoldaten in der DDR 1964–1990, Berlin 2006, 15, 31
- Bernd Eisenfeld/Peter Schicketanz: Bausoldaten in der DDR. Die „Zusammenführung feindlich-negativer Kräfte“ in der NVA, Berlin 2011
- Reinhard Assmann: „Friedenszeugnis ohne Gew(a)ehr“. Die Bausoldaten als Teil der Friedensbewegung und der BEFG in der DDR, in: ZThG 20 (2015), 228ff

Hans Adolf Hertzler

... in die Arme der grundlosen Barmherzigkeit Gottes gefallen. RAF und Mennoniten

Um 1970 waren drei junge Menschen (ein Geschwisterpaar und eine Frau), die zur Jugend der Mennonitengemeinde Enkenbach gehörten, zunächst mit dem Sozialistischen Patientenkollektiv Heidelberg in Kontakt gekommen, danach mit der RAF (Rote Armee Fraktion¹). Zu dem Geschwisterpaar hatte ich meiner Erinnerung nach im letzten Abschnitt meiner Zeit als Pfarrer der Enkenbacher Mennonitengemeinde² und danach kaum noch Kontakt. Was ich über beide erfuhr, war mir erzählt worden oder ich habe es gelesen.

Bei Elisabeth von Dyck, der zweiten jungen Frau dieser kleinen Gruppe, war das anders. Sie hatte einen losen Kontakt zu mir und meiner Frau gehalten, war auch nach Krefeld gekommen, wo ich seit Sommer 1973 Pfarrer der Mennonitengemeinde war. Zwei ihrer jüngeren Schwestern und weitere Jugendliche aus den Gemeinden Enkenbach und Neudorferhof hatten uns besucht, einige waren bei Jugendtreffen dabei. Elisabeth hatte in unserem Wohnzimmer gesessen, mindestens zweimal. Einmal war ein junger Mann dabei gewesen, den wir nicht kannten. Ich habe keine Notizen zu diesen Begegnungen, keine klaren Erinnerungen.

Mit Sicherheit kann ich jedoch sagen, dass ich Elisabeth 1975 im Gefängnis besucht habe. Sie war - mit der Bahn aus der Schweiz kommend - in Deutschland nach der Einreise verhaftet worden. Ihr wurde illegale Waffenschaffung oder -schmuggel vorgeworfen. Deswegen saß sie im Hochsicherheitstrakt der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf in Untersuchungshaft. Ein offenes Gespräch zwischen uns war nicht zu erwarten, jemand hörte mit: Elisabeth erzählte mir, sie werde zu Unrecht beschuldigt. Ich riet ihr, sich aus dem Umkreis ihrer politischen Freunde zu entfernen, in ihren erlernten Beruf (MTA) zurückzukehren, an ihr früheres Leben anzuknüpfen – in Familie und Freundeskreis. Sie sagte, das habe sie vor, wenn sie wieder frei sei.

Tatsächlich wurde sie nach etwa sechs Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen. Sie bemühte sich, wie ich hörte, um eine Stelle in ihrem Beruf, wurde aber von niemandem eingestellt.³ Beruflich fand sie schließlich Unterschlupf im Büro der Kanzlei des damals bekannten Anwalts Klaus Croissant in Stuttgart. Der Kontakt zu mir riss ab. Ich sah ihr Gesicht erst wieder auf einem Fahndungsplakat von 1977, das die 16 am meisten gesuchten Terroristen abbildete.

Dr. Hans Adolf Hertzler
Ehemaliger Pastor der Mennonitengemeinde
Krefeld



Grab von Elisabeth von Dyck auf dem Enkenbacher Friedhof

Am Abend des 4. Mai 1979 wurde sie beim Betreten einer „konspirativen Wohnung“ in Nürnberg von zwei Polizeibeamten, die auf sie gewartet hatten, durch Schüsse in Rücken und Oberschenkel schwer verletzt. Sie starb am selben Abend im Krankenhaus.⁴ Für den Nürnberger Polizeipräsidenten war es ein „Bombenerfolg“. Im SPIEGEL 1979/20 hingegen wurde diese Polizeiaktion unter dem Titel „Fränkisch abgeräumt“⁵ sehr kritisch bewertet, auch aus ermittlungstaktischen Gründen und unter Berufung auf damalige Ermittler in Sachen RAF.

Trauerfeier und Beisetzung von Elisabeth fanden am 10. Mai 1979 in Enkenbach statt. Die Ansprache hielt Professor Johannes Harder⁶, damals bereits emeritiert, wohnhaft bei Schlüchtern, Ältester der Frankfurter Mennonitengemeinde. Er war Gegner der Wiederaufrüstung gewesen, ein unermüdlicher Ostermarschierer, politisch gesehen ein pazifistischer Linker. In der Enkenbacher Gemeinde hatte er schon früher gepredigt, auch bei einem oder mehreren Jugendgottesdiensten um 1970: Er hatte ein Herz für junge Leute. Vielleicht hatte Elisabeth ihm einige Jahre zuvor zugehört. In seiner Rede⁷ fällt auf, dass er sie ganz und gar zu uns zählt, sozusagen im Namen Gottes. Er hebt sich selbst und die Zuhörer nicht von ihr ab: „Wir haben ein gutes Recht zu glauben, daß sie in die Arme der grundlosen Barmherzigkeit Gottes gefallen ist, der keinen aus seiner Liebe entlässt.“⁸ Im Blick auf die Trauergemeinde sagte er: „Bisher haben wir immer nur die Gewalt praktiziert – das Abenteuer der Liebe ist in unsrer Gesellschaft eine seltene Ausnahme. Aber wir sind dabei nicht nur als Einzelne angerufen, sondern insbesondere als eine Gemeinde, die gelegentlich gern den Titel einer Friedenskirche annimmt.“⁹

Ein Abschnitt der Rede ist in dem anrührenden Kurzfilm Ein Abstecher nach Enkenbach von Alexander von Berswordt zu hören, der bei den Kurzfilmtagen in Oberhausen 1979 gezeigt und mit einem Preis der Internationalen Jury ausgezeichnet wurde. Im Sommer 1980 hat der Südwestfunk diesen Film einem größeren Publikum bekannt gemacht.

¹ Zu den Anfängen der RAF s. Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte II, 1. Auflage 2000, 2. Auflage in Paperback 2020, S. 303ff.*

² 1. August 1968 bis Ende Juli 1973

³ So stellte auch Johannes Harder in seiner Traueransprache den Versuch Elisabeths zum Ausstieg dar. S. Anm. 7.

⁴ Ein veröffentlichtes Foto zeigte sie tot, mit offenen Augen wie ein erlegtes Wild; das Bild blieb in meinem Kopf hängen.

⁵ Diesen SPIEGEL-Artikel las ich 2022/05/26 wieder, online.

⁶ Mennonitisches Lexikon, Bd. 5, Art. Harder, Johannes (Hans), von Hans-Jürgen Goertz. -

⁷ Zwischen Spießbürgertum und Gewalt. Ansprache beim Begräbnis von Elisabeth von Dyck in Enkenbach am 10. Mai 1979. Das Manuskript ist abgedruckt in Mennonitische Blätter 6/1979, S.88f. - In den Mennonitischen Blättern der Sommermonate waren Leserbriefe kontroversen Inhalts abgedruckt, eine Erklärung des Vorstands der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden auf der Frontseite der Ausgabe 7/1979.

⁸ ebd. S. 88

⁹ ebd. S.89

Johannes Dyck

Wehrlosigkeit als Loyalitätskonflikt? Der Dienst mit der Waffe als Test in der Sowjetunion



Mennonitische Sanitäter Heinrich Unruh, Riesen, Abram Töws 1915.

Quelle: Mennonitische Ansiedlung Neu Samara am Tock (1890–2003). Warendorf: 2003.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertraten die Freikirchen in Russland unterschiedliche Position zur Wehrlosigkeit. So war sie für die Mennoniten identitätsstiftend, den Baptisten blieb sie fremd. Die Letzteren zogen in den Ersten Weltkrieg mit der Waffe, die Mennoniten traten in großen Zahlen freiwillig dem Roten Kreuz bei.

Die große Wende läutete der kommunistische Umsturz im Oktober 1917 ein. Im Januar 1919 erließ die Sowjetregierung ein Dekret über alternativen Militärdienst, der nun von Kriegsdienstverweigerern aktiv genutzt wurde. Diese wurden vom Vereinigten Rat der religiösen Gemeinschaften und Gruppen repräsentiert, dem Wladimir Tschertkow, ein Nachfolger Leo Tolstois, vorstand, und in dem Baptisten, Evangeliumschrinden, Mennoniten, Adventisten und eine volkstümliche Religionsgemeinschaft der Abstinenzler vertreten waren.

Unter den Bedingungen des Bürgerkriegs rückten die Mennoniten schließlich von ihrer traditionellen Wehrlosigkeit ab und organisierten einen bewaffneten Selbstschutz, der aber mehrere Massaker nicht verhindern konnte. Erst die Machtübernahme durch die Kommunisten brachte wieder Ordnung. Bereits 1920 verurteilte eine mennonitische Konferenz den Griff zur Waffe, aber fortan wurde der Selbstschutz den russlanddeutschen Mennoniten von überall vorgeworfen, von Christen bis zu sowjetischen Propagandisten.

Das Wohlwollen der neuen kommunistischen Machthaber hatte bald ein Ende. Im September 1922 trat der führende Evangeliumschrind Ivan S. Prochanow mit einem antimilitaristischen Aufruf „Die Stimme aus dem Osten“ an alle Christen der Welt auf. Daraufhin geriet er unter starken Druck des Geheimdienstes, und im Juni 1923 folgte eine Empfehlung des von ihm autoritär geführten Obersten Rats der Evangeliumschrinden für den Dienst in der Roten Armee, was unter den Evangeliumschrinden eine Spaltung verursachte.

Ablehnung der Wehrlosigkeit wurde nun vom Staat zum wichtigsten Loyalitätsmerkmal erklärt. Im Jahr 1923 überließen die landesweiten Kongresse der Evangeliumschrinden und der Baptisten die Frage der Wehrlosigkeit noch der persönlichen Entscheidung eines jeden Gläubigen. Drei Jahre später, 1926, erklärten ihre Kongresse den Dienst mit der Waffe verpflichtend für jeden Gläubigen. Im selben Jahr traf einen ähnlichen Beschluss auch ein Kongress der Pfingstkirchen. Als letzte ergaben sich 1928 die Adventisten dem Druck des Staates. So setzte dieser sich bei den Freikirchen durch. Allein die Mennoniten blieben bei ihrer traditionellen Position, die sie auf ihrer allrussischen Konferenz 1925 in Moskau ein weiteres Mal bekräftigten. Junge Männer aus ihrer Mitte leisteten bis 1937 Ersatzwehrdienst.

Johannes Dyck

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold



Taufe am Fluß Zhvanchyk im Dorf Rykhta. 1922

Die Zähigkeit der Mennoniten hatte ihre Folgen – bis 1966 galten sie als staatsfeindlich und wurden deshalb nicht legalisiert. In den Glaubensbekenntnissen der nach 1966 legalisierten mennonitischen Gemeinden fehlte ein Passus über Wehrlosigkeit gänzlich.

Die Loyalitätsbeweise der 1920er Jahre retteten die Freikirchen nicht von der nahezu kompletten Ausrottung durch den Staat in den 1930er Jahren. Die Leitung des Baptistenbundes wurde aufgrund unzureichender Loyalität verhaftet und der Bund damit aufgelöst. Als im Sommer 1941 der Krieg mit Deutschland ausbrach, riefen die beiden letzten nicht inhaftierten Leiter des Bundes der Evangeliumschrinden zum Dienst mit der Waffe auf. 1942 schlossen sich einige überlebende Vertreter des Baptistenbundes dieser Position an, was den Weg zur vorsichtigen Wiederbelebung der baptistischen Arbeit ebnete. Noch während des Krieges, 1944, entstand der Allunionsrat der Evangeliumschrinden-Baptisten, der sich ebenfalls für den uneingeschränkten Dienst in der Roten Armee einsetzte und später bis zum Ende der Sowjetunion auch den legalen Pfingstgemeinden und Mennoniten vorstand. Die Ablehnung der Wehrlosigkeit gehörte zur offiziellen Position des Verbandes. Ordiniert wurden hier nur Personen, die den Dienst mit der Waffe befürworteten.

Die offizielle Position des Allunionsrates deckte sich nicht immer mit dem wortgenauen Biblizismus in den Ortsgemeinden. Immer wieder verweigerten Rekruten bei der Einberufung den militärischen Eid, was der Wehrlosigkeit am nächsten stand. Die Eidesverweigerung konnte in einigen Fällen Gefängnisstrafe nach sich ziehen und führte zu Dienst unter erschwerten Bedingungen. Der Druck auf Eidesverweigerer ließ erst 1972 merklich nach, als ein 20-jähriger Soldat aus einer baptistischen Untergrundgemeinde im Militärdienst zu Tode gequält wurde und der Fall internationales Aufsehen erregte. Dieser Vorfall brachte wesentliche Erleichterung nicht nur für Baptisten, sondern auch für Mennoniten und andere Konfessionen.

Weiterführende Literatur

- Lawrence Klippenstein. *Peace and War: Mennonite Conscientious Objectors in Tsarist Russia and the Soviet Union Before WWII, and Other COs in Eastern Europe*. Winnipeg: Mennonite Heritage Centre, 2016.
- Ivan I. Plett. *Istorija evangel'skich christian-baptistov c 1905 po 1944 god.* <http://www.blagovestnik.org/books/00360.htm> (Zugriff 28.08.2022).

Knut V. M. Wormstädt

Ökumenische Dialoge und Schuldbekennnisse

Heute erscheint uns das Zusammentreffen von christlichen Kirchen im Modus von konfessionell sortierten, bilateral geführten ökumenischen Dialogen normal, ja geradezu selbstverständlich. Das war aber durchaus nicht immer so. Gerade in der Anfangszeit der ökumenischen Bewegung waren Konfessionen eher etwas, das überwunden werden sollte und das einer nachhaltigen Einheit der Kirche im Weg stand. Diese Einschätzung änderte sich erst, als es in den 1960er und 70er Jahren gerade bilaterale Dialoge zwischen Konfessionen waren, die eine Annäherung verhiessen, indem sie gerade nicht zuerst auf eine Einheit der Organisationsformen abzielten, sondern auf eine Einheit der Lehre.¹

Gerade diese Zuspitzung auf die Lehre führte aber zu einigen Startschwierigkeiten in den Dialogen der Mennonit:innen mit anderen Kirchengemeinschaften (bei einigen mehr als bei anderen). Bei diesen Dialogen lassen sich sechs große Stränge ausmachen: Mit der römisch-katholischen Kirche, den Lutheraner:innen und den Reformierten sowie mit den Baptist:innen, den Sieben-Tages-Adventist:innen und – im Rahmen der „Prag-Konsultationen“ – mit den Kirchen der „ersten“ Reformation im 15. Jahrhundert (etwa den Hussit:innen).² Verhältnismäßig unproblematisch verlief die zweite Hälfte der genannten Dialoge. Sie gruppierten sich um Fragen eines geteilten, historischen Erbes, um Fragen der Mission und um Fragen eines angemessenen, christlichen Lebens in der Welt; hier konnte man große Überschneidungspunkte identifizieren.

Anders verhielt es sich dagegen mit den ersten drei Dialogsträngen. Hier wurden die ökumenischen Gespräche zunächst in Hinblick auf – ggf. zu überwindende – Differenzen in den Glaubensaussagen geführt und Übereinstimmungen und Abweichungen festgehalten. Erst mit der Zeit setzte sich die Erkenntnis durch, dass diese Art der Dialogstruktur für eine Kirchengemeinschaft wie die Mennonit:innen – mit theologisch autonomen Einzelgemeinden und einem viel stärkeren Fokus auf Fragen der Lebensführung – nicht wirklich angemessen war und deswegen am Ziel der Verständigung vorbeiging. Außerdem rückte vor allem für die Vertreter:innen der größeren Kirchen ins Bewusstsein, dass der Grund für die Trennung der Konfessionen nicht alleine Fragen der Lehre oder eines angemessenen Bibelverständnisses waren, sondern dass diese überschattet waren von der Geschichte der Verfolgung der Täufer:innen. Diese Verfolgung war nämlich von herausgehobenen Vertretern der großen Kirchen theologisch gestützt, ja sogar verlangt worden, was jedoch mitnichten Teil der aktiven Erinnerung an diese Vertreter war. Jüngere Dialoge tragen dem Rechnung, indem sie die geteilte Geschichte thematisieren und sogar teilweise auf eine gemeinsame Erzählung dieser Geschichte hinarbeiten.³

Knut V.M. Wormstädt (Dr. phil.)
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für
Katholische Theologie an der RWTH Aachen



Friedenstaube - ein Geschenk des Papstes Johannes Paul II. an die Vereinten Nationen 1979. Das Mosaik ist eine Kopie des Mosaiks in der Konstantinischen Basilika (1198–1216), hergestellt 1727.

Die Dialoge mit besonderem Interesse an Geschichtserzählungen sind der mennonitisch-katholische Dialog von 1998 bis 2003 (veröffentlicht unter dem Titel „Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein“), der internationale mennonitisch-lutherische Dialog von 2005 bis 2008 („Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus“) und der mennonitisch-reformierte Dialog in der Schweiz von 2006 bis 2009 („Christus ist unser Friede“). Diese drei Dialoge setzen jeweils unterschiedliche Schwerpunkte in dem, was ihnen wichtig zu erzählen ist: Der mennonitisch-katholische Dialog macht am deutlichsten bewusst, dass eine gemeinsame Geschichte ihren Anfang nicht erst in der Reformationszeit nimmt, sondern – als Teil der einen Kirche – bereits ins Mittelalter und in die Zeit der Konstantinischen Ära zurückreicht, als das Christentum zu einer Staatsreligion wurde. Beide Kirchengemeinschaften können sich hier auf Traditionen berufen, die es wechselseitig zu befragen gilt. Der mennonitisch-lutherische Dialog fokussiert am stärksten auf die Geschehnisse der Reformationszeit selbst und vor allem auf die Kalküle, die zur Verfolgung der Täufer und anderer nicht gesellschaftskonformer christlicher Gruppen führten. Der Dialog zeichnet insbesondere ein sehr kritisches Bild der Wittenberger Reformatoren Luther und Melanchthon, deren Aufrufe zur radikalen Verfolgung durchaus nicht alternativlos waren. Der mennonitisch-reformierte Dialog schließlich testet die vielbeschworene These, dass es nach der Reformationszeit im Wesentlichen zu einem Nebeneinander der Kirchen gekommen sei, und widerlegt diese für die Schweiz. Dieser Dialog stellt am stärksten den nach der Reformationszeit wieder gemeinsam gegangenen Weg heraus; er zeigt, dass eine Versöhnung nach dem geschehenen Unrecht bereits im Kleinen stattfinden konnte.

Aus diesen Dialogbemühungen ist ein neues Bewusstsein für das binnenchristliche Unrecht erwachsen. Dieses Bewusstsein führte zu einigen Akten, in denen Schuld bekannt wurde. Der herausgehobenste war sicherlich das Schuldbekennnis, das 2010 auf der elften Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes gesprochen wurde. Es wurde um Vergebung gebeten für die Verwundungen, die aus der Verfolgung entstanden sind, das kompliziertere Vergessen der eigenen Beteiligung und die seit dem 16. Jahrhundert bis heute stattfindenden Fehldarstellungen der Täufer:innen und Mennonit:innen. Gekoppelt an dieses Schuldbekennnis wurde die Bitte an Gott, Heilung der Erinnerungen und Versöhnung zu ermöglichen, sowie einige Selbstverpflichtungen. Dem entsprach eine Antwort der mennonitischen Weltkonferenz, die sich bereit erklärte, den Weg zur Versöhnung gemeinsam zu gehen.⁴

- ¹ Vgl. zur weiteren Vertiefung: Harding Meyer, „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Eine ökumenische Zielvorstellung. Ihre Absicht, Entstehung und Bedeutung, in: Kerygma und Dogma 61 (2015), S. 83–106; Harding Meyer, Ökumenische Zielvorstellungen, Bensheimer Hefte 78, Göttingen 1996.
- ² Die Ergebnisdokumente dieser Dialoge sind (auf Englisch) gesammelt in: Fernando Enns/Jonathan Seiling (Hrsg.), Mennonites in Dialogue. Official Reports from International and National Ecumenical Encounters, 1975–2012, Eugene, OR 2015. Auf Deutsch finden sich die meisten in: Fernando Enns (Hrsg.), Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog. Berichte und Texte ökumenischer Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene, Frankfurt am Main 2008.
- ³ Vgl. zur weiteren Vertiefung mit durchaus kritischer Färbung: Andrea Strübind, Heilung von Erinnerungen. Chancen und Risiken im ökumenischen Prozess, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts 6/2015, S. 111–117.
- ⁴ Zur weiteren Vertiefung: Rainer Burkart, Heilung der Erinnerungen. Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten, in: Julia Enxing/Jutta Koslowski (Hrsg.), Confessio. Schuld bekennen in Kirche und Öffentlichkeit, Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 118, Leipzig 2018, S. 279–292; und auf Englisch: Jeremy Bergen, Lutheran Repentance at Stuttgart and Mennonite Ecclesial Identity, in: Mennonite Quarterly Review 86 (2012), S. 315–338.

Literaturtipp:

- Knut V.M. Wormstädt, „Recht erinnerte“ Reformation. Gemeinsame Erzählungen als Ermöglichungsraum für eine Kirchengeschichte unter dem „Right Remembering“-Paradigma, in: Mennonitica Helvetica 42 (2019), S. 136–147.
- Knut V.M. Wormstädt, Versöhnung erzählen. Eine prozesstheologische Untersuchung ökumenischer Versöhnungsbegegnungen mit den Mennonit:innen, Forschungen zur Systematischen und Ökumenischen Theologie 173, Göttingen 2022 (insbesondere Kapitel 4).

Andrea Lange

„Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein“. Erfahrungen im mennonitisch-katholischen Dialog

Wenn eine große (Mehrheits-) Kirche, die in vielen Jahrhunderten eher auf der Seite der Mächtigen war und Gewalt lange aus dieser Perspektive gesehen hat, und eine kleine (Minderheits-)Kirche, die unter anderem aus der Überzeugung entstanden ist, dass Gewalt in der Kirche nichts zu suchen hat, miteinander reden, dann wird es spannend.

1998–2003 gab es solche offiziellen Treffen zwischen Mennoniten und Katholiken in einer international besetzten Kommission. Unter dem Motto: „Unterwegs zu einer Heilung der Erinnerungen“ waren sie seit dem 16. Jahrhundert die erste offizielle Begegnung der beiden Kirchen. Das allein ist schon eine kleine Sensation.

Genauer gesagt waren es Gespräche zwischen der Mennonitischen Weltkonferenz und dem Vatikan - dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Die Dialoggruppe bestand aus je sieben Delegierten. Ich hatte das Privileg, Teil dieser Kommission zu sein, als europäische Mennonitin, Friedenstheologin und als einzige ordinierte Frau.

Seit fast 500 Jahren gehen unsere Kirchen getrennte Wege. Frauen und Männer der Täuferbewegung erlitten blutige Verfolgung – auch durch katholische Obrigkeiten. Dennoch haben wir über 1500 Jahre Kirchengeschichte gemeinsam. Das wurde deutlich, als wir die Wurzeln des Täufertums in mittelalterlicher Frömmigkeit besprachen. Die Bibel ist unsere große Gemeinsamkeit. Eine gemeinsame Herausforderung ist, als Christinnen und Christen in einer postmodernen Welt zu leben. Wenn wir gegeneinander kämpfen, statt miteinander das Evangelium zu bezeugen, leidet die Glaubwürdigkeit.

Zu Beginn waren beide Seiten skeptisch und durch festgefahrene Bilder voneinander geprägt. Am Ende des fünfjährigen Prozesses stand ein gemeinsames Abschlussdokument „Gemeinsam berufen Friedensstifter zu sein“.

Bereits der Titel zeigt die Friedenstheologie als besonderen Schwerpunkt dieses Dialogs. Frieden ist Mitte des Evangeliums und zentraler Auftrag der Kirche. Das erklärt, warum neben den Standardthemen für jeden ökumenischen Dialog - Kirchenverständnis sowie Taufe und Abendmahl - der dritte theologische Abschnitt überschrieben ist: „Unsere gemeinsame Verpflichtung zum Frieden“.

In diesem Bereich ist die Römisch-Katholische Kirche auf neuen Wegen. Hier ist neben dem großen Aufbruch des 2. Vatikanischen Konzils insbesondere der Einfluss des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. zu nennen. Praxis und Theologie von Johannes Paul II. waren geprägt von seiner Erfahrung in Polen unter einem kommunistischen Regime. Seine ablehnende Haltung zu allen Kriegen der 90er Jahre, sein Widerstand gegen den Irakkrieg sowie die Initiative für interreligiöse Friedensgebete machten ihn zu einer Symbolfigur.



Andrea Lange
Supervision und Coach DGSV; ehemalige
Pastorin der Mennonitengemeinde Weierhof

Aus der Sicht einer historischen Friedenskirche ist es notwendig, eine Ethik der Gewaltfreiheit in eine umfassende Friedenstheologie einzubetten. Ursprünglich auf Englisch geschrieben, hatten wir bei der deutschen Übersetzung nochmals die Gelegenheit, vieles inhaltlich durchzubuchstabieren. Ein Beispiel: zunächst war übersetzt worden „Gemeinsam berufen, Frieden zu stiften“, dann korrigierten wir: Friedensstifter zu sein. Es entspricht dem gemeinsamen theologischen Nachdenken und der Einsicht, dass Frieden und das gewaltlose Leben etwas mit unserer Identität zu tun hat und über einzelne Handlungen des Friedenstiftens hinausgeht.

Über die fünf Jahre des Dialogs hinaus gab und gibt es Zusammenarbeit, so z.B. verschiedene Studientage, ein Beitrag zur Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt sowie ein ökumenisches Mittagsgebet „Versöhnung unter den Täuferkägigen“ beim Katholikentag in Münster 2018. Doch noch wichtiger ist: Wir sehen uns als Schwestern und Brüder in Christus und damit ist die Gewalt überwunden, die das Verhältnis zueinander zu lange bestimmte.

Die folgenden Zitate aus dem Abschlussdokument gehören zu den Übereinstimmungen /Konvergenzen:

175. Ekklesiologie und Friede

„Die Kirche ist berufen, eine Friedenskirche zu sein, eine Frieden stiftende Kirche. Davon sind wir gemeinsam überzeugt. Wir halten dafür, dass die durch Christus gegründete Kirche dazu berufen ist, ein lebendiges Zeichen und ein wirksames Werkzeug des Friedens zu sein, das jede Form von Feindschaft überwindet und alle Völker im Frieden Christi versöhnt (Eph 4, 1–3). Wir sagen mit Nachdruck, dass Christus in seiner Kirche durch die Taufe die Unterschiede zwischen den Völkern überwindet (Gal 3, 28). Kraft ihrer Taufe auf Christus sind alle Christen berufen, Frieden zu stiften. Alle Formen von Hass und Gewalt zwischen Völkern und Religionen sind mit dem Evangelium unvereinbar, und die Kirche hat einen speziellen Auftrag bei der Überwindung ethnischer und

religiöser Meinungsverschiedenheiten und beim Aufbau eines internationalen Friedens. Ferner sind wir uns einig, dass es eine Tragödie ist, wenn Christen einander töten.“

178. Friede und aktive Gewaltlosigkeit

„Wir sind uns einig, dass zur Vision des Evangeliums vom Frieden die aktive Gewaltlosigkeit gehört, um das menschliche Leben und die Menschenrechte zu verteidigen, Gerechtigkeit für die Armen im Wirtschaftsleben zu unterstützen und in dem Interesse, die Solidarität unter den Völkern zu fördern. Ebenso verwirklicht der Friede das fundamentale Recht auf ein Leben in Würde und damit das Recht, Zugang zu allen Mitteln zu haben, die dieses Leben ermöglichen: Land, Arbeit, Gesundheit und Bildung. Aus diesem Grund ist die Kirche berufen, mit den Armen solidarisch und ein Anwalt der Unterdrückten zu sein. Ein auf Unterdrückung errichteter Friede ist ein falscher Friede.“

179.

„Wir teilen die gemeinsame Überzeugung, dass Versöhnung, Gewaltfreiheit und aktives Friedensstiften zur Mitte des Evangeliums gehören (Mt 5, 9; Röm 12, 14–21; Eph 5, 16). Christliches Friedensstiften beinhaltet die aktive Gewaltfreiheit bei der Konfliktlösung sowohl im Inneren wie auch international und bei der Klärung von Konfliktsituationen. Wir glauben, dass, wenn solche Verfahren einzelnen Gruppen und Regierungen zur Verfügung stehen, die Versuchung verringert wird, zu den Waffen zu greifen, auch nicht als letztes Mittel.“

Georgios Vlantis

Gewalt, Gewaltlosigkeit und Kontextualität. Ein orthodoxer Zugang

Das biblische Fundament und der Glaube an den menschengewordenen Herrn ermutigen Christinnen und Christen in jedem Menschen, auch im „Feind“, das Ebenbild Gottes zu erkennen. Jesus Christus ist der Fürst des Friedens. Er preist die Friedensstifter selig und beauftragt, die Botschaft des kommenden Reiches Gottes zu verkünden, als ein Reich in dem Frieden und Gerechtigkeit sein wird. Gewalt hat dort keinen Platz.

Trotzdem gaben und geben die christlichen Kirchen unterschiedliche Antworten auf Einzelthemen der Friedensethik: Auf welche theologischen Deutungsmuster sind die Phänomene der Gewalt und des Krieges zurückzuführen? Gibt es einen gerechten Krieg? Darf man Gewalt anwenden, Waffen nutzen oder sogar segnen? Wie geht man theologisch und pastoral mit der bedrohlichen Realität eines Krieges um, wenn dieser ante portas ist oder sogar im eigenen Land stattfindet? Welche Voraussetzungen garantieren einen gerechten Frieden? Wie soll man auf die verschiedenen Formen von Gewalt reagieren?

Nicht nur primär theologische, sondern auch geschichtlich und kulturell bedingte Faktoren prägen die Antworten, die die verschiedenen Kirchen anbieten. Auch die christliche Friedensethik hat eine Geschichte mit Licht und Schatten.

Der Krieg in der Ukraine fordert besonders die orthodoxe Friedensethik heraus, da es um einen Krieg zwischen zwei mehrheitlich orthodoxen Ländern geht. Im Folgenden skizziere ich einige kontextuelle Besonderheiten meiner Tradition. Imperiale oder nationale Kontexte sowie starke Identitätsängste prägen immer noch die Prioritäten der Ostkirchen. Die sich aus der Situation nach der konstantinischen Wende ergebende enge Verbindung von Kirche und Staat in Byzanz und darüber hinaus blieb nicht ohne Einfluss auf die kirchliche Rede von Krieg und Frieden, die oft voreilig im Feind des Staates einen Feind der Orthodoxie der Kirche zu erkennen vermochte. Später, im zweiten Jahrtausend, als mehrere ostkirchliche Traditionen von der islamischen Herrschaft massiv herausgefordert wurden, erfolgt eine Neubestimmung: Die Stelle des multinationalen, imperialen Staates übernehmen die Nationalstaaten und die Kirchen agieren als Hüterinnen nationaler Identität.

Obwohl er bereits im 19. Jahrhundert als Häresie verurteilt wurde, stellt der Ethnophyletismus bzw. Nationalismus immer noch die größte Herausforderung für die orthodoxe Friedensethik dar. Sowohl auf der theologischen als auch auf der pastoralen Ebene stellt sich die Frage: Wie kann man von der Botschaft des Evangeliums ausgehend auf Identitätsängste und Überlebenssorgen ganzer Nationen zukunftsweisend reagieren, ohne in die Falle der Vermischung der Glaubensinhalte mit nationalistischen Ideologien zu tappen?

Georgios Vlantis, M.Th.

Griechisch-orthodoxer Theologe,
Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen (ACK) in Bayern und
wissenschaftlicher Mitarbeiter der Volos
Akademie für Theologische Studien
(Griechenland).

Das Ringen um eine Antwort, aber auch die Grundüberzeugung, dass die Botschaft der Orthodoxie unbedingt eine Friedensbotschaft sein muss, wird in einer Reihe von Texten markiert, deren Kontextualität unübersehbar ist. Die Friedensfrage spielt in den Dokumenten der orthodoxen vorkonziliaren Konferenzen eine zentrale Rolle. In den Formulierungen erkennt man starke Impulse der orthodoxen Kirchen, die hinter dem Eisernen Vorhang lebten und mit dem besonderen Friedensnarrativ kommunistischer Regimes umgehen mussten. In den friedensethischen Beiträgen der „Sozialdoktrin der Russischen Orthodoxen Kirche“ aus dem Jahr 2000 spürt man den Versuch einer Kirche, ihr Verhältnis zum Staat in einem postkommunistischen Kontext neu zu bestimmen, ohne auf ideologisierte Wahrnehmungen der nationalen Identität ganz verzichten zu wollen.

Das Heilige und Große Konzil von 2016 spiegelt einen panorthodoxen friedensethischen Konsensus wider: Krieg ist als Ergebnis der Präsenz des Bösen und der Sünde entschieden zu verurteilen, genauso wie die Instrumentalisierung der Religion für kriegerische Zwecke. In seinen Verlautbarungen besteht das Konzil auf einer unmittelbaren Verbindung zwischen Frieden und Gerechtigkeit. Diese Linie wird fortgesetzt durch das im Jahr 2020 erschienene sozialethische Dokument des Ökumenischen Patriarchats „Für das Leben der Welt“. Darüber hinaus will dieser Text eine friedensethische Selbstkritik der Orthodoxie veranlassen. Es benennt systemische Probleme, die zur Fälschung bzw. Schwächung der christlichen (Friedens-)Botschaft beitragen.

Allorthodoxe Heilige und Große Konzil 2016 in Heraklion auf Kreta



Ein zu enges Verhältnis zur jeweiligen Staatsmacht wird kritisch hinterfragt. Gleichzeitig macht das Dokument ausführlich auf die ökologisch-schöpfungs- theologische Dimension der Friedensethik aufmerksam. Es verbindet ihr protologisches Fundament mit der eschatologischen Perspektive. Der Friede gehört zur Grammatik der Schöpfung. Er offenbart ihre tiefe Realität. Die Gewalt gilt als die Sünde par excellence. Sie ist ein Angriff auf das sich in jedem von uns befindende Ebenbild Gottes.

Die von 1500 Theolog:Innen unterschriebene „Erklärung zur Lehre von der Russischen Welt“ vom März 2022 ist der letzte gewichtige orthodoxe Beitrag zur Friedensethik. Sie wurde veranlasst durch den russischen Krieg gegen die Ukraine. Der Grundtenor dieser Erklärung: es reicht mit den unheiligen Allianzen mit bestimmten Staaten; mit dem aggressiven Antiwesternismus und mit der Instrumentalisierung des Evangeliums für nationalistische Zwecke.

Einen absoluten Pazifismus, die Gewaltlosigkeit um jeden Preis vertritt die orthodoxe Friedensethik nicht. Die Tragik des Kriegs gegen die Ukraine macht jedoch evident, dass auch die Rede vom Krieg als ultima ratio immer wieder missbraucht wird. Impulse der Friedenskirchen erweisen sich hier als äußerst aktuell und herausfordernd. Konfessionalistische parallele Monologe sind kontraproduktiv. Die christliche Friedensethik der Zukunft müssen wir gemeinsam, ökumenisch gestalten.

Fernando Enns

Der ökumenische Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

„Liebe Verwandte!“ Diese ungewohnte Anrede habe ich auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens gelernt. Sie gefällt mir. So wurden wir jeweils während der vielen Begegnungen in „Turtle Island“ (Nordamerika/Kanada) begrüßt, als wir (Mitglieder der *international Reference Group* des ÖRK) von verschiedenen Gemeinschaften der indigenen Völker im vergangenen Jahr empfangen wurden. Die Anrede „Verwandte“ sagt viel aus über die traditionelle Weisheit und Haltung dieser *communities*. Alles Leben ist Beziehung, jede und jeder von uns ist Teil davon, verwoben in die großartige Schöpfung Gottes. Daher werden auch Bäume, Berge, Flüsse oder Tiere als „Verwandte“ gesehen. Kann es also eine wertvollere Anrede geben zwischen uns in der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft – versöhnt in Christus – als diese Form der Anerkennung des/der Anderen?

Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens – dieser umfassende programmatische Ansatz des Ökumenischen Rates der Kirchen seit der Vollversammlung in Busan/Korea (2013) – hat mir auf meiner spirituellen Reise der vergangenen Jahre geholfen, mich in dieser „Haltung“ zu üben. Neue Erkenntnisse sind mir zugewachsen, über mich selbst, meine Kirche, die Anderen, meinen Platz im beziehungsreichen Netz des Lebens. Das verdanke ich all jenen lokalen Gemeinschaften, die uns während dieser Pilgerreise auf der ganzen Welt willkommen heißen haben. Wie wertvoll Gastfreundschaft ist, merkt man erst, wenn man pilgert – mit leeren Händen – und empfangen wird. An den meisten Orten beginnt dies mit einem Ritual. Der Ort der Begegnung (zu Land oder Wasser, ein Zelt oder unter freiem Himmel, ein Kirchengebäude oder das Büro einer NGO, ein Flüchtlingslager) wird gesegnet, Gott wird gedankt für eine sichere Reise der Gäste, Anerkennung der besonderen Gabe dieses Moments sowie die Bitte für ein segensreiches Zusammensein wird zum Ausdruck gebracht.

Auf diese Weise eröffnet sich ein Raum, in dem sich alle gleichermaßen anerkannt fühlen. Das schafft Sicherheit und Vertrauen – und öffnet die Herzen für einander. Ein „safe space“. Neben dem „Feiern der Gaben“ ergibt sich so auch die Möglichkeit zur zweiten Dimension unseres Pilgerweges: „das Berühren der Wunden“. Die *communities* in Turtle Island leben wie so viele andere in unserer weltweiten ökumenischen Gemeinschaft in prekären und äußerst fragilen Verhältnissen. Wir haben die Erfahrungen aus all unseren Pilgerstationen in vier Themenbereiche zusammengefasst: (1) Land und Vertreibung, (2) Wahrheit und Trauma, (3) Gendergerechtigkeit und (4) Rassismus. Die oft abstrakt beschriebenen globalen Verwundungen durch Ungerechtigkeit und ökonomische, ökologische oder militärische Gewalt werden eben sehr konkret erfahren. Das Teilen der Tränen und das gemeinsame

Lamentieren ist ein unverzichtbarer Teil, weil die Anerkennung von Leid ein notwendiger Schritt auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens ist. In den Wunden (griechisch *traumata*) der ökumenischen Verwandten werden uns die Wunden Christi gegenwärtig.

Die dritte Dimension dieser ökumenischen Bewegung ist die Erfahrung der „Transformation von Ungerechtigkeiten“. Aus den „safe spaces“ erwächst die Kraft, „brave spaces“ zu beschreiten – Räume des Mutes. Und die sind nötig, wenn unser Pilgerweg nicht auf ein individuelles spirituelles Erleben beschränkt bleiben soll, sondern auf tatsächliche Überwindung von Ungerechtigkeiten und Gewalt zielt. Mutige *communities* weisen den Weg – und ermutigen so auch uns, die eigene Verwundung und Verstricktheit in Schuldverhältnisse wahrzunehmen und zu adressieren. Das mag unbequem werden, weil wir uns dann gegen „Mächte und Gewalten“ zu stemmen beginnen, die scheinbar übermächtig sind.

Durch das Wachsen in eine Haltung der Ermächtigung können wir aber selbst zu mutigen Akteuren der Heilung werden, weil wir auf dem Pilgerweg erfahren, dass wir schon versöhnt sind – in dem auferstandenen Christus, der unsere Wunden und die all unserer Verwandten „trägt“. Wir können den Weg der Heilung nicht alleine gehen. Erst wenn wir tatsächlich zu *com-pan-ieros/as* (die das Brot auf dem Weg miteinander Teilenden) füreinander werden, leben wir glaubwürdig jene Heilung – Versöhnung – in Christus.

Diese Lernerfahrungen haben die Delegierten während der letzten ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe (2022) ermutigt, den ökumenischen Pilgerweg gemeinsam fortzusetzen, als einen Weg „der Gerechtigkeit, der Versöhnung und der Einheit“, inspiriert durch das Motto der Versammlung: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“. Unsere Hoffnung ist, auf diesem Weg unserem Verwandten, Christus, immer ähnlicher zu werden.



Laurent de La Hyre, *Der Kuss zwischen Friede und Gerechtigkeit*, 1654. Die Figur „Friede“, die gerade die Waffen verbrennt, umarmt die Figur „Gerechtigkeit“, während sie ein Schwert und eine Waage hält, in einer pastoralen Landschaft. Auf der Urne steht auf Lateinisch ein Hinweis auf Psalm 85, 11.

Prof Dr. Fernando Enns

Leiter der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen an der Universität Hamburg
Professor für Theologie und Ethik an der Vrije Universiteit Amsterdam

Konrad Raiser

Die Friedenskirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen

Zu den so genannten „Friedenskirchen“ zählen neben den Mennoniten die Quäker (Religious Society of Friends) und die Kirche der Brüder (Church of the Brethren). Sie unterscheiden sich in ihren historischen Ursprüngen, sind aber miteinander verbunden durch Abgrenzung von den protestantischen Territorial Kirchen und ein verpflichtendes Ethos der Gewaltfreiheit. Während die Kirche der Brüder seit 1948 dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) angehört, trifft dies nur für etwa die Hälfte der Jahresversammlungen der Quäker zu und bei den Mennoniten nur für die Gemeinde Bünde im Kongo, Deutschland und den Niederlanden.

Der seit 1935 bestehende engere Austausch zwischen den drei Friedenskirchen konzentrierte sich nach der Gründungsversammlung des ÖRK 1948 in Amsterdam auf die Beteiligung an der Suche nach einem glaubwürdigen ökumenischen Friedenszeugnis. Ausgangspunkt war die zentrale Frage, welche theologischen und ethisch-praktischen Konsequenzen aus der gemeinsamen Grundüberzeugung gezogen werden müssen, dass „Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll“. Die pazifistische Position der Friedenskirchen stieß bei den Großkirchen im ÖRK lange auf große Zurückhaltung oder Ablehnung. Die vier in den Jahren von 1955 bis 1962 durchgeführten, intensiven Konsultationen in Europa förderten das wechselseitige Verständnis. Der grundsätzliche Unterschied in der ethischen Beurteilung des Einsatzes von Waffengewalt zur Lösung von Konflikten blieb aber bestehen.

Im Zusammenhang des von der ÖRK-Vollversammlung in Uppsala 1968 angestoßenen Kampfes gegen den Rassismus kam es zu einer Studie zum Thema „Gewalt, Gewaltfreiheit und der Kampf um soziale Gerechtigkeit“. Sie war angeregt durch das Gedenken an Martin Luther King und seinen gewaltlosen Einsatz für gesellschaftlichen Wandel. Dadurch kam auch neue Bewegung in das Gespräch zwischen den Friedenskirchen und den Großkirchen im ÖRK. Dies schlug sich z.B. bei der nachfolgenden Vollversammlung in Nairobi 1975 nieder, die in einer Erklärung zur Welt-Rüstungs-Situation die Kirchen aufforderte, ihre Bereitschaft zu betonen, „ohne den Schutz von Waffen zu leben...“. Unter Mitwirkung von Vertretern der Friedenskirchen wurde darüber hinaus ein Programm zu „Militarismus und Abrüstung“ beschlossen. Damit wurde der Boden bereitet für die von der Vollversammlung in Vancouver 1983 bekräftigte Erklärung, dass „sowohl die Herstellung und Stationierung, als auch der Einsatz von Atomwaffen ein Verbrechen gegen die Menschheit darstellen und dass ein solches Vorgehen aus ethischer und theologischer Sicht verurteilt werden muss“.

Prof. Dr. Konrad Raiser

von 1992 bis Dezember 2003 Generalsekretär
des Ökumenischen Rates der Kirchen

Thomas Pläßmann



Diese „nuklearpazifistische“ Position wurde verstärkt durch den Aufruf, „Christen sollten Zeugnis dafür ablegen, dass sie es ablehnen, sich an einem Konflikt zu beteiligen, bei dem Massenvernichtungswaffen oder andere Waffen, die wahllos alles zerstören, eingesetzt werden.“

In Erinnerung an den Vorschlag von Dietrich Bonhoeffer 1934 für ein Konzil des Friedens rief dieselbe Vollversammlung die Kirchen zu einem „konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der ganzen Schöpfung“ auf. Im Rahmen dieses Prozesses kam es vor allem in Europa und Nordamerika zu einem vertieften Austausch auch auf Gemeindeebene zwischen den Friedenskirchen und den übrigen Mitgliedskirchen des ÖRK. Im Zuge der ökumenischen Versammlungen in Dresden (1989), Basel (1989) und Seoul (1990) schälten sich Konturen eines erneuerten ökumenischen Friedenszeugnisses heraus. Dazu gehören vor allem folgende Überzeugungen: dass die Institution des Krieges als Mittel zur Lösung von Konflikten überwunden werden muss; dass die traditionelle Lehre vom gerechten Krieg durch eine Lehre vom gerechten Frieden ersetzt werden sollte; dass die Kirchen verpflichtet sind, eine Kultur aktiver und lebensfreundlicher Gewaltfreiheit zu fördern.

Die Ausarbeitung dieses erneuerten ökumenischen Friedenszeugnisses vollzog sich in den folgenden Jahren unter dem Leitwort „Überwindung von Gewalt“. Der damalige Generalsekretär der Kirche der Brüder, Donald Eugene Miller, überzeugte den zunächst widerstrebenden Zentralausschuss in Johannesburg 1994, ein Programm zur Überwindung von Gewalt zu beschließen. Das Programm konzentrierte sich anfangs auf entsprechende Initiativen in sieben beispielhaften Städten auf den sieben Kontinenten. Auf Vorschlag des deutschen mennonitischen Delegierten, Fernando Enns, wurde das Programm bei der Vollversammlung des ÖRK in Harare 1998 umgewandelt und weitergeführt in Form der „Dekade zur Überwindung von Gewalt: Kirchen für Frieden und Versöhnung“ (2001 bis 2010).

Die Friedenskirchen antworteten auf den Aufruf zur Dekade mit einer weiteren Reihe intensiver Konsultationen. Nach dem Auftakt im mennonitischen Seminar im schweizerischen Bienenberg (2001) folgten Konsultationen in Afrika (2004) und in Asien (2007), um die Erfahrungen der Kirchen beim Aufbau einer Kultur des Friedens zu würdigen. Die durch die Dekade erzeugte Dynamik veranlasste den ÖRK 2006, eine Grundsatzklärung zu erarbeiten, um den fundamentalen Wandel der ethischen Urteilkriterien und der Praxis des Friedenszeugnisses zu bekräftigen. Der entsprechende „Aufruf zum gerechten Frieden“ diente als Grundlage für die Friedenskonvokation 2011 in Kingston/Jamaika und wurde von der Vollversammlung des ÖRK in Busan 2013 in der Erklärung zum „Weg des gerechten Friedens“ bestätigt. Er ist auch eine Frucht des Gesprächs mit den Friedenskirchen.

Thomas Nauerth

Vom Mythos erlösender Gewalt

Hinweis:

Auszug aus dem umfangreicheren Referat „Auswege aus dem Mythos erlösender Gewalt. Pazifistische Perspektiven nach neun Monaten Krieg“ vom 10. Dezember 2022 in Berlin, dokumentiert vom Berliner Institut für vergleichende Staat-Kirche-Forschung (institut@staat-kirche-forschung.de).

Mythos erlösender Gewalt, diese Wendung hat der US-amerikanische Theologe Walter Wink geprägt. Er suchte eine Antwort auf die Frage, wie es kommt, dass wir gewalttätige Lösungen wählen, obwohl wir Menschen nicht für die Gewalt geschaffen sind und im privaten Bereich in der Regel umfangreiche gewaltfreie Kompetenzen besitzen. Schon Erasmus von Rotterdam wunderte sich, der Mensch: keine Krallen, keine Reißzähne, keinen Panzer, weich, verletzlich und kommunikativ begabt und bedürftig, warum diese elenden Kriege? Im privaten ein gewaltfreies Zusammenleben pflegend, sind wir auf der anderen Seite der Meinung, dass tötende Gewalt ein legitimes effektives letztes Mittel im außenpolitischen Handlungsfeld ist. Wieso halten wir den Mord als politisches Mittel für selbstverständlich, wenn uns nur ein Staat in seine Armee ruft? Wie kommen wir auf die Idee, dass tötende Gewalt irgendwelche nachhaltigen Lösungen bringen kann? Je länger man über diese Fragen nachdenkt, je mehr gerät man ins Verwundern. Es ist keineswegs die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen, die als Grund hinreichen kann, wie es nicht nur von lutherischer Seite aus häufig betont wird. Der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann hat schon in den 20er Jahren formuliert, dass es so viele attraktive Möglichkeiten gäbe, zu sündigen, dass die These von tötender Gewalt als unvermeidliche Folge bleibender Sündhaftigkeit nicht greifen kann. Da sprach der erfahrene Beichtvater.

Nein, das Verhängnis, in das wir verstrickt sind, muss andere, geistige, kulturelle Hintergründe haben. Walter Wink schreibt:

„Der Mythos der erlösenden Gewalt ist der tragende Mythos der modernen Welt. (...) Mir ist das merkwürdigerweise zum ersten Mal aufgegangen, als ich Zeichentrickfilme für Kinder anschaute (...): Ein unüberwindlicher Held steht verbissen einem nicht veränderbaren und ebenso unüberwindlichen Bösewicht gegenüber. (...) Aber dann kommt der Held wie durch ein Wunder frei, besiegt den Bösewicht und stellt die Ordnung wieder her.“

Medial befeuert wächst Generation für Generation ein gesellschaftlich selbstverständlicher Glaube an tötende Gewalt als letztes und legitimes Mittel. Für Wink ist dieser Glaube die eigentliche Religion unserer Zeit, denn das, wonach wir in höchster Not greifen, wonach wir in der Not rufen, das sei unser Gott. Nach Wink stellt sich hier die eigentliche Gottesfrage:

„Der Gott dieses Mythos ist nicht der unparteiische Herrscher aller Nationen, sondern ein Stammesgott, der als Götze verehrt wird. (...) Sein Symbol ist nicht das Kreuz, sondern das Fadenkreuz (...). Er bietet nicht Vergebung an, sondern Sieg. (...) Der Mythos (...) ist Götzendienst. Er ist Gotteslästerung. Und er ist unermesslich beliebt.“

apl. Prof. Dr. Thomas Nauerth

Professor für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie an der Universität Münster

„Schwerver zu Pflugscharen“, Jena Thüringen



Die Beliebtheit dieses Mythos zeigt sich aktuell in bedrückender Weise. Putins Regime, die Regierung in Kiew und die PolitikerInnen des angeblich an demokratischen Werten so reichen Westens, sowie der überwiegende Teil der medialen und politikwissenschaftlichen Öffentlichkeit in allen Ländern, sie teilen eine gemeinsame Grundüberzeugung: es ist gelegentlich legitim und es ist grundsätzlich möglich, Konflikte mit tötender, militärischer Gewalt zu lösen. Trotz aller erlebten Desaster und Fehlschläge (Afghanistan!) wird immer wieder, gegen jede Vernunft, in tötender, militärischer Gewalt eine rettende Lösung gesehen. Wenn es nicht endlich gelingt, diesen Mythos zu brechen, wird er die Welt in den Abgrund reißen. Es ist ein kleines Hoffnungszeichen, dass zumindest deutsche Militärs hier inzwischen wesentlich kritischer sind. In einem Werkstattgespräch des Landeskomitees der Katholiken Bayern formulierte Oberstleutnant Ullrich Schäffer wie selbstverständlich, Waffen können nicht Frieden schaffen. Für den Oberstleutnant können sie nur ein „Fenster der Gelegenheit“ schaffen, dass dann Politiker, Diplomaten nützen müssten. Ausgerechnet Militärs also stehen dem Mythos erlösender Gewalt weit skeptischer gegenüber als Politiker, Journalisten und Bischöfe.

Eine große grundsätzliche Schwäche jedes militärischen Widerstandes, jeder Verteidigung, wird aufgrund dieses irrationalen Glaubens an Gewalt selten thematisiert. Man kämpft auf der gleichen Ebene wie der Feind, übernimmt also das aufgezwungene Mittel und begibt sich ganz in die Logik und Sachzwänge dieses Mittels. Es ist diesem Mittel Militär egal, ob man im Recht ist, es ist egal, welche guten Gründe man hat usw., entscheidend ist nur, ob man besser und effektiver töten und zerstören kann als der Gegner, ob man also das bessere Material hat.

Noch etwas fällt auf beim Weg militärischen Widerstands in der Ukraine. Er wirkt irgendwie ziellos, man verteidigt sich eben, aber mit welchem Ziel? Man wolle siegen, heißt es seit kurzem in Kiew. Was Sieg bedeutet, bleibt unklar. Man wolle den Besatzer aus allen besetzten Gebieten herausdrängen, heißt es auch. Ob das überhaupt möglich ist, was der Preis dafür wäre, vor allem aber, was der Besatzer wohl machen wird, wenn er denn irgendwann einmal hinausgedrängt wäre, alles das bleibt unerörtert.

Sieg wiederum ist militärisch überhaupt nur möglich, wenn die andere Kriegspartei bereit ist, eine Niederlage einzugestehen. Wenn der Gegner aber nicht verlieren will und immer noch weiter eskalieren kann – und die Möglichkeiten sind bei Atomwaffenstaaten definitiv gegeben, dann kann militärischer Sieg angesichts solchen Eskalations- und Zerstörungspotentials keine irgendwie in sich sinnvolle Zielvorstellung mehr sein – von moralischen Fragen mal ganz abgesehen.

Es muss am Mythos erlösender Gewalt liegen, dass der Weg militärischer Verteidigung so gläubig und ziellos durchgezogen und unterstützt wird, angesichts der hier nur knapp skizzierten Schwierigkeiten und Aporien, die diesen Weg kennzeichnen.

Literaturauswahl:

- ▶ Bauer, Joachim: *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*, Hamburg 2008
- ▶ Rifkin, Jeremy: *Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein*, Frankfurt 2012
- ▶ Tomasello, Michael: *Warum wir kooperieren*, Berlin 2010
- ▶ ders.: *Mensch werden - Eine Theorie der Ontogenese*, Frankfurt 2020
- ▶ Bregman, Rutger: *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Hamburg 7. A. 2022
- ▶ Wink, Walter: *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*, Regensburg 2014, 2. A. 2018 (Zitate: S. 51, 64)

Christoph Strohm

Ambivalenzen des (biblischen?) Ethos der Gewaltfreiheit¹

Nach dem Beginn des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine haben sich in diesem Frühjahr maßgebliche Vertreter der badischen Landeskirche – unter anderem auch der damalige Landesbischof – öffentlich gegen Waffenlieferungen an die überfallene Ukraine ausgesprochen. Gleichlautend hat das Fernando Enns im Sinn der mennonitischen Positionen getan.² Wäre man diesen Ratschlägen gefolgt, wäre der Krieg jetzt keineswegs zu Ende. Im Gegenteil. Alles wäre noch schlimmer als der gegenwärtige, fürchterliche Krieg, nämlich ein brutales Unrechtsregime mit kaum vorstellbaren Grausamkeiten an Folter, Vergewaltigung, Deportation, Mord und Plünderung, verzweifelte militärische Gegenwehr völlig unterlegener Truppen, Partisanenkrieg usw. Abgesehen davon hätte Putins mit Millionen finanzierter und mit Trollfabriken geführter Propagandakrieg gegen den Westen (bes. Deutschland) den entscheidenden Sieg errungen: die Spaltung und erhebliche Schwächung Europas.

Für mich ist das alles ein Lehrbeispiel für die ungewollt schlimmen Folgen von zwar aufrechtem, aber beschränktem Umgang mit der ambivalenten Wirklichkeit dieser Welt oder – man könnte auch sagen – Folgen von gutgesinntem, frommem Wunschenken, steiler Moral und mangelndem Willen oder mangelnder Fähigkeit, sich der Wirklichkeit zu stellen.

Das skizzierte Problem betrifft unmittelbar Grundentscheidungen evangelischer Theologie. Hätte man den Sieg des russischen Aggressors nicht mit militärischen Mitteln (zumindest teilweise) gestoppt, wäre das ein elementarer Zusammenbruch der internationalen Rechts- und Friedensordnung gewesen.

Es ist nach der Überzeugung Martin Luthers, der anderen Reformatoren, aber auch der Barmer Theologischen Erklärung von 1934, Aufgabe des weltlichen Regiments, des Staates, für Recht und Frieden zu sorgen, notfalls mit Gewaltmitteln. Dies mit dem Verweis auf das biblische Friedensgebot, die Bergpredigt oder irgendwelche Bibelstellen infrage zu stellen, ist ein gefährlicher Irrtum. Er macht das Böse, den sich austo-

benden Egoismus, die Sünde in dieser Welt nicht kleiner, sondern größer. Der Zusammenbruch der internationalen Friedensordnung bedeutet ja nicht, dass dann *keine* Ordnung mehr herrscht, sondern dass eine *andere* Ordnung an diese Stelle tritt: die Ordnung der Macht des Stärkeren. Und dann bleibt es nicht bei der Aggression des Diktators Putin. Andere werden sich in ihren aggressiven Plänen geradezu ermutigt sehen.

Martin Luther und die anderen Reformatoren wussten um die Macht des Bösen in der Welt, um die Macht der Sünde. Und sie kannten die Weisheit der biblischen Texte, dass der Mensch mit noch so viel gutem Willen das Paradies auf Erden nicht verwirklichen kann. Sie warnten davor, die Wirklichkeit mit dem Paradies zu verwechseln, da dann schnell alles noch schlimmer würde, das Böse sich nur umso ungehemmter Bahn breche. Alle Reformatoren, *nicht nur* Luther, auch Philipp Melancthon und Johannes Calvin hielten den Radikalen in den eigenen Reihen entgegen, dass die weltliche Obrigkeit mit ihren Gewaltmitteln nicht unter Berufung auf das Evangelium in Frage gestellt werden dürfe.³

Die Reformatoren hatten mit ähnlichen Herausforderungen zu tun wie wir heute. Luther musste sich gegen die Radikalen in den eigenen Reihen verteidigen, denen seine Reformation nicht weit genug ging. Für ihn war das Entscheidende, die Verkündigung des Evangeliums wiederzugewinnen. Dann würden Menschen durch den Zuspruch des Heils zu sachkompetenter, vernünftiger Weltverantwortung und liebender Zuwendung zu ihren Nächsten befreit und befähigt. Andere wollten eine radikalere, konsequentere Durchführung der Reformation. Es sollte nicht nur die Verkündigung des Evangeliums nach den biblischen Worten wiederhergestellt werden, sondern auch das Leben sollte strikt nach den biblischen Geboten gestaltet werden.

Die Radikalen vertraten die Auffassung, dass man die Lebensgestaltung streng an den biblischen Geboten, insbesondere der Bergpredigt ausrichten müsse. Die Forderung strikter Gewaltlosigkeit bedeutete dann das

Ausschnitt aus "Religionsgespräch zu Marburg" von August Noack. Es zeigt den Disput Martin Luthers mit dem Schweizer Reformator Ulrich Zwingli im Jahr 1529.



Verbot, an obrigkeitlichem Handeln mitzuwirken, als Richter, Polizistin, Politikerin oder Soldat; ähnlich wie wir das heute bei den Zeugen Jehovas vor Augen haben. Wer sich in seiner Lebensgestaltung nicht an die biblischen Gebote hält, wird zweimal ermahnt und dann exkommuniziert. Darum musste man sich von den evangelischen Landeskirchen trennen, die das eben nicht umsetzten. Das war die Position der täuferischen Kirchen, der später sog. Friedenskirchen der Reformationszeit, insbesondere der Mennoniten. Der Preis war der Rückzug in die Verantwortungslosigkeit. Ein Teil lebt bekanntlich bis heute in streng abgeschiedenen Gemeinden. Bei einem anderen Teil der Mennoniten, den bürgerlich gewordenen, ist die Radikalität im Wesentlichen auf die Forderung radikaler Gewaltlosigkeit geschrumpft.

Ich widerspreche entschieden dem Narrativ, das sich unterschwellig etabliert hat: Meine Kirche müsse in eine „Kirche des gerechten Friedens“ verwandelt werden. Was da wohl als Kirchenmodell vorschwebt, gelingt nur um den Preis der Verantwortungsfreiheit oder Verantwortungslosigkeit.

Was bedeutet der sympathische Container-Begriff „gerechter Friede“ eigentlich? Der Begriff „gerechter Friede“ hat sich in der EKD und insbesondere in der Evangelischen Landeskirche in Baden etabliert als Alternative zur traditionellen Lehre vom gerechten Krieg. Diese wird heute⁴ explizit abgetan, auch zum Beispiel von der ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann in öffentlichkeitswirksamen Interviews.⁵

Mir ist hier nicht die Zeit gewährt, den Wert und den wichtigen kulturgeschichtlichen Ertrag der Lehre vom gerechten Krieg genauer zu erläutern. Es ist eine große geistes-, theologie- und rechtsgeschichtliche Leistung, dass man intensivst diskutiert hat, unter welchen sehr eng begrenzten Kriterien Krieg geführt werden darf (ius ad bellum) und welche Schranken im Krieg eingehalten werden müssen (ius in bello). So jetzt auch im geltenden Völkerrecht! Ohne das wäre es heute schon schwierig, Putin einen *Kriegsverbrecher* zu nennen oder seinen Schergen Sergey Surowikin, der Aleppo und halb Syrien in Schutt und Asche gebombt und jetzt ein neues Tätigkeitsfeld in der Ukraine gefunden hat.

Es wird eine Zeit kommen, wann die Versöhnungsbereitschaft sehr wichtig werden wird. Christinnen und Christen haben die besondere Chance, durch die ihnen zugesprochenen Verheißungen trotz allem daran festzuhalten. Aber die Sünde lässt sich nicht durch gutes

Zureden und mit noch soviel gutem Willen und Anstrengung überwinden. „Alle Konflikte können gewaltfrei gelöst werden!“ – so ein Mitarbeiter der Projektstelle zivile Konfliktbearbeitung in einem der erstaunlich vielen, unkritisch geführten Interviews in ekiba.intern.⁶ Eine stolze, selbstbewusste Rede! Da ist die Bibel deutlich realistischer, wirklichkeitsgemäßer. Sich hier zu irren, macht alles nur noch schlimmer. Man ist in der Gefahr, den Aggressor geradezu zu ermutigen, seine Aggression in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn er weiß, dass ihm nicht mit Gewaltmitteln Einhalt geboten wird.

Wir haben hier im gut gesicherten, komfortablen Westen allen Grund zur Demut. Es ist sehr unangenehm, mit der hässlichen Seite des Krieges konfrontiert zu werden. Schon der Sachverhalt, dass all das Geld, was für Anderes gebraucht wird, jetzt hierfür verwendet werden muss, ist bedrückend. Da ist es viel angenehmer, sich gegenseitig zu bestärken, dass man für die gute Sache des „gerechten Friedens“ ist und hierfür (im Warmen sitzend) auch kämpft. Mit einem Gleichnis gesagt:

Das ist so wie beim Umgang mit dem Schlimmen einer Krebserkrankung. Wir versuchen, das Hässliche der Bestrahlung oder der Operation oder die hässlichen, stinkenden Seiten der Chemotherapie auszublenden und beschäftigen uns viel lieber mit den nachfolgenden Rehabilitationsmaßnahmen. Aber die Reha kommt eben leider erst nach den anderen Maßnahmen. Erst dann werden die Bereitschaft zur Versöhnung und die Einübung darin gefragt sein, und zwar unbedingt und trotz allem.

¹ Leicht gekürzter Vortrag auf dem friedensethischen Studientag der Landessynode der Evangelischen Kirche in Baden am 25.10.2022 zur vorgelegten Beschlussvorlage, die weitgehend dem Text: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens (Lk 1,79). Ein Diskussionsbeitrag aus der Evangelischen Landeskirche in Baden mit dem Beschluss der Landessynode vom 24. Oktober 2013“ entspricht.

² Chrismon 04.04.2022.

³ Die Beschlussvorlage argumentiert anders und unterscheidet nicht Evangeliumsverkündigung und weltliches Regiment.

⁴ In der vorgelegten Beschlussvorlage.

⁵ „Die Lehre vom gerechten Krieg haben wir ja zum Glück zu den Akten gelegt“ (Chrismon 06/2022, S. 27).

⁶ Ekiba.intern. Mitarbeiterzeitschrift, Ausgabe 3/2017, S. 3.

Prof. Dr. Christoph Strohm

Universität Heidelberg, Ordinarius für Reformationgeschichte und Neuere Kirchengeschichte

William Yoder

Das Leiden in der Ukraine abstellen. Liegt das Heil im Unpolitischen? – Ein Kommentar

Eine Resolution der „Baptist World Alliance“ (BWA) und der „European Baptist Federation“ (EBF) vom 15. Juli 2022 verurteilt „die unprovokierte und ungerechtfertigte Invasion der souveränen Nation Ukraine durch Russland, die am 24. Februar 2022 begann“. Die von ukrainischen Baptisten inspirierte Erklärung glaubt auch an „Frieden mit Gerechtigkeit und dass dies die Wiederherstellung aller ukrainischen Gebiete von vor 2014 und die Wiedergutmachung von Kriegsschäden einschließen muss“. Die Ukraine und ihre Freunde sind berechtigt, Krieg zu führen, bis Russland besiegt ist. Die russischen Baptisten wurden vor dieser Erklärung nicht konsultiert.

War der russische Angriff wirklich „unprovokiert“? Der Kreml hat sieben Jahre – und fast 14.000 Tote später – darauf gewartet, dass die Minsk-II-Vereinbarungen vom Februar 2015 umgesetzt werden. Diese Vereinbarungen sahen vor, dass die Ukraine militärisch blockfrei und in ihren Regierungsstrukturen föderativ sein sollten. Angela Merkel und Petro Poroschenko haben inzwischen zugegeben, dass Minsk II im Wesentlichen ein Instrument war, um Zeit für die Ukraine zu gewinnen. Dieser Krieg hätte vermieden werden können.

In den Tagen unmittelbar vor dem 24. Februar 2022 hatte der ukrainische Beschuss der Stadt Donezk dramatisch zugenommen. Ein letzter Versuch, die russischen Sicherheitsvorschläge vom 17. Dezember 2021, wurde vom „kollektiven Westen“ ignoriert.

Spätestens seit 1990 hatte Russland für einen gemeinsamen Sicherheitsschirm für ganz Europa plädiert – die Antwort darauf war der Vormarsch der NATO nach Osten. Der legendäre US-Diplomat George Kennan (1904–2005) hatte 1994 davor gewarnt, dass die Osterweiterung der NATO „eine unnötige Provokation Russlands“ darstellen und zu erheblichen Rückschlägen führen würde. John Mearsheimer von der University of Chicago warnte 2014, dass die Einbindung der Ukraine in das westliche Sicherheitsnetz zu ihrem Ruin führen würde.

Handelt es sich um einen Stellvertreterkrieg? Bei einer Anhörung zur Amtsenthebung Trumps am 23. Janu-

ar 2020 hatte der demokratische Senator Adam Schiff aus Kalifornien erklärt: „Die Vereinigten Staaten unterstützen die Ukraine und ihr Volk, damit wir Russland dort bekämpfen können und nicht hier.“

Ein Artikel vom 18. November von CEPA, einer Denkfabrik, die stark von der US-Waffenindustrie finanziert wird, singt ein Loblied auf den Stellvertreterkrieg. „Aus der Sicht des Kosten-Nutzen-Verhältnisses ist die Unterstützung der USA und des Westens für die Ukraine eine unglaublich kosteneffektive Investition. [...] Dieser Krieg bietet den USA eine hervorragende Gelegenheit, Russlands konventionelle Verteidigungskapazitäten zu untergraben und zu schwächen, ohne dass Stiefel auf dem Boden stehen – und mit geringem Risiko für US-Bürger.“ Es ist kein Zufall, dass die USA etwa 800 Militärstützpunkte außerhalb ihrer eigenen Grenzen haben. Sie wissen genau, wo sie ihre eigenen Kriege zu führen gedenken.

Russische Protestanten im Abseits

Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Ukraine und Russland im Jahr 2014 war für die Protestanten in Russland traumatisch. Ein Indiz für die gegenwärtige Orientierungslosigkeit ist ein internationaler baptistischer Appell an den Kreml vom 10. Oktober 2022: „Wir bitten die russische Regierung, wie in den vergangenen fast 100 Jahren, diese theologische Überzeugung weiterhin zu respektieren und die Baptisten in Russland als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen vom Militärdienst auszunehmen.“ Die Erklärung wurde gemeinsam von BWA, EBF und Peter Mitskewitsch, Präsident der „Russischen Union der Evangeliumschröten-Baptisten“ (RUECB), unterzeichnet. Dies ist ein sehr einseitiges Verständnis von Pazifismus: Am 15. Juli hatten sich BWA und EBF für den ukrainischen Krieg bis hin zum endgültigen Sieg Kiews ausgesprochen. Diese Meinung habe ich in den letzten zehn Jahren wiederholt von den protestantischen Patrioten der Ukraine gehört: „Wir werden unser Land bis zum bitteren Ende verteidigen.“ Als im April 2014 die bewaffneten Auseinandersetzungen im Donbass



John Lennon Friedensdenkmal
in Liverpool, England

ausbrachen, war es der Baptist Oleksandr Turtschynow, der als Befehlshaber der ukrainischen Streitkräfte die Kiewer Panzer in Marsch setzte.

Der Verwaltungsdirektor der RUECB, Wladimir Miskewitsch, betonte in einem Interview mit dem Autor, dass die RUECB am

10. Oktober nur die besten Absichten hatte und vor allem ihre jungen Männer vor Schaden bewahren wollte. Russlands Patriarch Kirill habe die Behörden gebeten, 14.000 orthodoxe Geistliche und Mitarbeiter vom Militärdienst zu befreien; die Zahl der betroffenen Baptisten werde kaum über 2.000 liegen. Dennoch rief dieser Appell die Missbilligung einiger Protestanten hervor – er sei ein Ausdruck des Wunsches der russischen Baptisten, in der Gunst der westlichen Baptistenfamilie zu bleiben.

In der Resolution vom Juli 2022 erklärte Igor Bandura, der Vizepräsident des ukrainischen Baptistenbundes, dass „trotz der berichteten Greueltaten [...] die ukrainischen Baptisten mit Liebe und Mitgefühl reagieren“. Der Präsident der ukrainischen Union, Waleri Antoniuk, hatte allerdings den russischen Baptisten Ende März in einer Ansprache verboten, den Bedürftigen in den von Russland gehaltenen Gebieten humanitäre Hilfe zu leisten. Das Front Office der RUECB bezeichnet diese Haltung als „schweren Fehler“. Moskau hat lange gehofft, dass eine Art gegenseitiger humanitärer Dienst möglich wäre, bei dem sowohl die in Kiew als auch die in Moskau ansässigen Unionen in den Regionen tätig werden, zu denen sie jeweils Zugang haben. Inzwischen geschieht diese Arbeit an Menschen in extremer Not im Donbass weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit, um sie nicht zu behindern.

Es ist leicht (und notwendig) zu behaupten, dass die massive Ausweitung der Feindseligkeiten durch Russland am 24. Februar 2022 übertrieben und eine Überreaktion war. Auch ich habe mein ganzes Leben als Verfechter pazifistischer Positionen verbracht. Aber ich habe leider keine Gewissheit, dass ein freiwilliger Abzug der russischen Anhänger im Donbass nach Russland selbst (eine ethnische Säuberung) oder massive Sanktionen nach westlichem Vorbild den Vormarsch der NATO gen Osten hätten aufhalten können.

Es ist der Westen, der jetzt handeln muss. Diese globale Krise wird erst dann abebben, wenn die US-Außen-

politik die Existenz einer multipolaren Welt akzeptiert und die unipolare Wolfowitz-Doktrin von 1992 verwirft. Solange die USA das Aufkommen neuer Großmächte wie Russland, China und Indien nicht akzeptieren können, wird es keinen Frieden geben. Ein friedlicher wirtschaftlicher Wettbewerb innerhalb einer multipolaren Welt ist die einzig mögliche globale Option für die Zukunft.

In den letzten zwei Jahrzehnten wurde häufig die „Modernisierung“ der ukrainischen Baptistenbewegung beschrieben. Die Protestanten kümmern sich nicht mehr nur um sich selbst. Oder wie Antoniuk versichert: „Die Kirche ist kein Teil der Regierung, aber sie ist ein Teil der Gesellschaft“. Doch nach nordamerikanischem Vorbild haben sich die ukrainischen Baptisten voll in die staatlichen Angelegenheiten – einschließlich der militärischen – hineingestürzt.

Ein Moskauer Baptist ist jedoch der Meinung, dass diese „Modernisierung“ die „unteren“ 60 % der ukrainischen Kirche nicht berührt hat. Es ist vor allem die Jugend, die westlich gebildete Intelligenz, die diesen Wandel vorangetrieben hat. Wenn die Schießerei erst einmal aufgehört hat, sind es die alten 60 %, die in der Lage sein werden, die jahrtausendealten Bindungen innerhalb „Ostslawoniens“ (lassen wir den Begriff „Rus“ beiseite) neu aufleben zu lassen. Die 60 % sind nicht in eine vereinfachende, eindimensionale Weltsicht verfallen, die fast alles östlich des Bug als verwerflich bezeichnet. „Unpolitisch“ ist altmodisch und „uncool“ – aber es lässt die Tür für Gespräche und Versöhnung offen, sobald das Töten aufgehört hat.

Peter Dudnik ist ein Pfingstpastor und langjähriger humanitärer Helfer in Slawiansk im politischen Westen der Region Donezk. Er versicherte mir am 1. April 2015 in Slawiansk: „Wenn du den Schmerz der Menschen siehst, dann ist die Frage nach dem Schuldigen nicht mehr so wichtig. Dann gilt nur noch die Frage: Wie kann ich dieses Leiden abstellen?“

Auf Facebook sieht man, dass Dudnik immer noch in Slawiansk wirkt. Es wird berichtet, dass, obwohl 80 % der Baptisten die Ukraine verlassen haben, die Kirchen immer noch voll sind. Mögen wir alle einen besseren Tag und eine wiederbelebte Kirche erleben.

Gekürzte Fassung des Kommentars vom 30.12.2022:
www.wyoder.de/2022/12/30/das-leiden-in-der-ukraine-abstellen

Dr. phil. William Yoder

mennonitisch-baptistischer Theologe und Journalist
gebürtig in den USA, wohnhaft im Oblast Kaliningrad/Russland

Wolfgang Krauss

Michael Sattler. Gebet als Waffe und Widerstand



Türkischer Soldat mit gefangenem Bauern.
Nach einem alten Flugblatt.

Am 21.05.1527 wird Michael Sattler außerhalb Rottenburgs auf dem Scheiterhaufen hingerichtet, seine Mitbrüder werden enthauptet, seine Frau Margaretha wird im Neckar ertränkt. Das Urteil habsburgisch-katholischer Obrigkeit ist Teil massiver Verfolgung der Täuferbewegung durch katholische wie reformatorische Kräfte.

Sattler mutet den Richtern einiges zu: „Wenn der Türke kommt, soll man ihm keinen Widerstand leisten. Denn es steht geschrieben (Mt 5, 21) ‚Du sollst nicht töten.‘ Wir sollen uns des Türken und anderer Verfolger nicht erwehren, sondern in strengem Gebet zu Gott anhalten, dass er wehre und Widerstand leiste.“ Und weiter: „Dass ich aber gesagt habe: Wenn Kriegen recht wäre, wollt ich lieber wider die angeblichen Christen ziehen, welche die frommen Christen verfolgen, fangen und töten, als wider den Türken, das hat folgenden Grund: Der Türke ist ein rechter Türke und weiß vom christlichen Glauben nichts; er ist ein Türke nach dem Fleische. Ihr dagegen wollt Christen sein, rühmt euch Christi, verfolgt aber die frommen Zeugen Christi und seid Türken nach dem Geist.“

„Ein starkes Stück, den größten Feind unseres heiligen Glaubens uns vorzuziehen“, lachen die Richter und stecken die Köpfe zusammen. „Ja“, sagt einer, „du ehrloser verzweifelter Bösewicht ... sollte man etwa mit dir disputieren? Ja, der Henker wird mit dir disputieren!“

Der osmanische Vormarsch bedroht das „christliche“ Abendland. Doch nicht militärisch soll widerstanden werden. Allein geistliche Waffen sollen zum Einsatz kommen. Gebet soll Gegenwehr und Widerstand von Gott mobilisieren.

Wie hätte massenhafter Gewaltverzicht, millionenfaches „strenges Gebet“ auf Sultan Suleiman II. und seine Krieger gewirkt? „Christliche“ Flugschriften zeichnen sie als Monster und endzeitliche Feinde Gottes. Obwohl sie doch nur tun, was „christliche“ Krieger auch „auszeichnet“. Es geht um religiös verbrämte Machtpolitik. Allerdings können in osmanisch eroberten Gebieten christliche Kirchen weiter bestehen, wenn auch mit eingeschränktem Rechtsstatus. In „christlich“ eroberten Gebieten haben Moscheen keine Chance.

Sattlers Vorschlag, sich gegen Türken und „andere Verfolger“ nicht zu wehren, sieht seine Richter in einer Kategorie mit den Türken: als Verfolger. Sie seien „Türken nach dem Fleisch“, die Richter hingegen „Türken nach dem Geist“. Wäre Krieg führen erlaubt, würde er lieber mit Muslimen gegen sogenannte Christen kämpfen. Eine seltsam paradoxe Feindesliebe. Ein Brief des Kaisers verlangt die „dritte Taufe“. Sie wird an Sattlers Frau dann durch Ertränken vollzogen.

Wolfgang Krauß

Theologischer Mitarbeiter der
Mennonitengemeinde Augsburg,
Erinnerungsprojekt an die Täuferbewegung
in Augsburg „Die andere Reformation“

Wer war dieser fromme Provokateur?

Um 1490 in Stauf/Breisgau, im habsburgischen Vorderösterreich, geboren, tritt er mit 15 in die Benediktinerabtei St. Peter ein, studiert Theologie und Philosophie in Freiburg, wird Prior in St. Peter. Dort werden auch reformatorische Ideen diskutiert. Er verlässt das Kloster, heiratet die Ex-Begine Margaretha. In Zürich schließen die beiden sich der Täuferbewegung an. Sattler wird zu einem ihrer führenden Köpfe. Am 24.02.1527 ist er bei der Täuferkonferenz in Schleithem dabei. Wenig später wird er in Horb am Neckar verhaftet.

Sattlers radikales Nachdenken über das Reich Gottes, seine konkreten Erfahrungen mit der Nachfolge Jesu und der Gemeinschaft des Leibes Christi beginnen wohl schon bei den Benediktinern. Ein lutherischer Vorwurf lautet, die Täufer seien eine „neue Möncherei“. Nicht mehr nur in den Klöstern sollen die Regeln der Bergpredigt gelten, sondern generell in der Kirche! Kirche und Staat sollen getrennt sein. Sie gründen autonome Gemeinden ohne staatlichen Einfluss. Das macht sie frei für die Feindesliebe Jesu.

Das Modell einer geschwisterlichen Kirche findet seine klassische, bis heute in täuferischen Gemeinden wirksame Form in dem wohl von Sattler verfassten Protokoll der Schleithemer Versammlung: Brüderliche Erklärung etlicher Kinder Gottes, sieben Artikel betreffend.

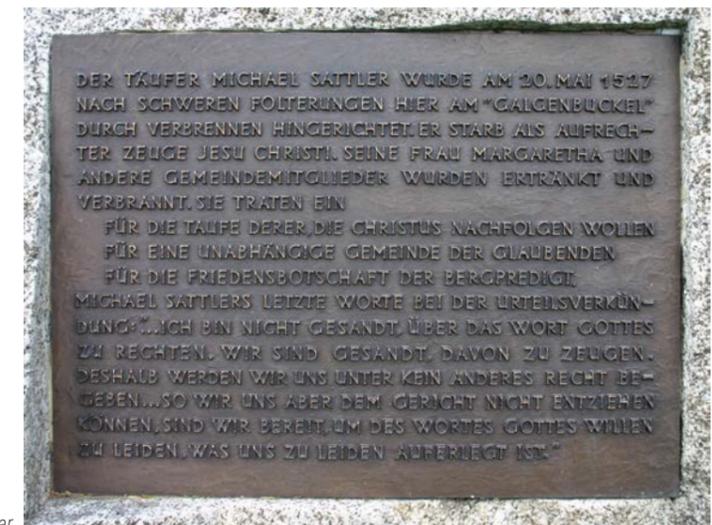
In Artikel 2 meint „Absonderung“ nicht Rückzug aus der Gesellschaft, sondern Distanz von der staatlichen Macht: Im „Gehorsam des Glaubens“ sich „mit Gott vereinigen und seinen Willen tun“. Daraus folgt die Erwartung, dass dann „zweifelloso die unchristlichen, ja teuflischen Waffen der Gewalt von uns fallen, als da sind Schwert, Harnisch und dergleichen und jede Anwendung davon“. Gewaltfreiheit ist Folge des Andersseins der Kirche, Ausdruck ihres Nonkonformismus. Der katholische Theologe Gerhard Lohfink bringt das Anfang der 1980er-Jahre auf den Begriff „Kirche als Kontrastgesellschaft“. Artikel 6 anerkennt zwar das „Schwert“ der Staatsgewalt als Ordnungsfaktor, sieht es jedoch „außerhalb der Voll-

kommenheit Christi“. Christen leben die Ordnung der Liebe. Die rächende Gewalt des Staates ist nicht ihre Aufgabe. Auch die nach Völkerrecht legitime staatliche Selbstverteidigung, etwa der Ukraine gegen russische Angreifer, gehört nicht zum Pflichtenkatalog der Christen. Ein mennonitischer Pastor in Saporischschja formuliert es am 20.05.2022, dem Jahrestag des Sattlerprozesses, so: „Wir kämpfen mit anderen Waffen.“

Vor ökumenischem Publikum erklärt Dietrich Bonhoeffer 1934 im dänischen Fanø: „Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott. Sie werden auch dort noch gewonnen, wo der Weg ans Kreuz führt. Wer von uns darf denn sagen, daß er wüßte, was es für die Welt bedeuten könnte, wenn ein Volk – statt mit der Waffe in der Hand – betend und wehrlos und darum gerade bewaffnet mit der allein guten Wehr und Waffe den Angreifer empfinde?“

Bonhoeffer wird am 09.04.1945 im KZ Flossenbürg – in ähnlichem Alter wie Sattler – hingerichtet.

Inzwischen gibt es zahlreiche Beispiele, wie Völker gewaltfrei in Konflikten bestehen. Die gewaltfreie Bewegung Gandhis erringt die Unabhängigkeit Indiens gegen ein Weltreich. Kerzen und Gebete entwarfen 1989 die DDR-Volksarmee und lassen die Berliner Mauer einstürzen. Sattler stände in allen Konflikten auf der Seite der Beter.



Gedenktafel in Rottenburg/Neckar

Martin Rothkegel

Pilgram Marpeck. Eine wiederentdeckte Gründergestalt

Das Reformationsjubiläum von 2017 hatte ein einprägsames Markenzeichen, nämlich das Gesicht von Martin Luther. Beim Täuferturn gibt es keine mit Luther vergleichbare Gründergestalt. Zwar sahen schon im 17. Jahrhundert niederländische Taufgesinnte in Menno Simons das täuferische Pendant der Reformatoren Luther und Calvin. Im 19. Jahrhundert entdeckten die Baptisten Balthasar Hubmaier als „ihren“ Reformator. Im 20. Jahrhundert sahen viele Mennoniten in Conrad Grebel, der 1525 in Zürich als erster die Taufe empfing, die Gründergestalt des Täuferturns. Aber verglichen mit Luther, zu dessen Biografie, Denken und Persönlichkeit eine ungeheure Fülle von Quellen vorliegt, bleiben die Protagonisten des frühen Täuferturns ziemlich blass. Die meisten von ihnen hatten wenig Gelegenheit, biographische Spuren zu hinterlassen, denn sie fielen schon kurze Zeit nach ihrer Taufe der Verfolgung zum Opfer. Einige Täufer achteten sogar bewusst darauf, ihre Spuren zu verwischen und so weit wie möglich unter dem Radar ihrer Verfolger zu leben.

Pilgram Marpeck war ein solcher Meister des Versteckspiels. Als er 1556 in Augsburg im Alter von etwa sechzig Jahren eines natürlichen Todes starb, ahnten nur wenige seiner Mitbürger, dass er der Koordinator eines Netzwerks geheimer Täufergemeinden war, das sich von Mähren bis zum Elsass erstreckte. Schon wenige Jahrzehnte später war Marpeck sogar unter den Täufnern weitgehend vergessen. Erst im 20. Jahrhundert wurde er von der Forschung wiederentdeckt und gilt heute als einer der bedeutendsten theologischen Denker des Täuferturns.

Marpeck stammte aus einer Unternehmerfamilie in der Tiroler Bergbaustadt Rattenberg am Inn und wurde 1525 zum Bergrichter ernannt. Dieses hohe Amt gab er Anfang 1528 plötzlich auf und floh außer Landes. Marpeck hatte sich insgeheim den Täufnern angeschlossen. Nach einem Aufenthalt in Böhmen tauchte er im September 1528 in Straßburg auf. Dorthin war er von einer täuferischen Gemeinde im mährischen Austerlitz (Slavkov u Brna) ausgesandt worden. Sein geheimer Auftrag war, die zahlreichen Täufer in der elsässischen Reichsstadt mit der Austerlitzer Gemeinde zu einem Netzwerk von miteinander verbundenen Gemeinden zu vereinen. Für seinen Lebensunterhalt trat er als Ingenieur in den Dienst der Stadt Straßburg. Das ging etwa zwei Jahre gut. Anfang 1532 wurden Marpeck und weitere führende Täufer ausgewiesen. Wo Marpeck in den folgenden zwölf Jahren lebte, ist unbekannt. Anscheinend pendelte er als Reiseprediger zwischen Mähren und Graubünden. 1544 ließ er sich in Augsburg nieder und lebte dort bis zum Ende seines Lebens. Von der schwäbischen Reichsstadt aus betreute er insgeheim das Gemeindefeld der Austerlitzer Brüder oder, wie sie sich

selbst nannten, der „Bundesgenossen“. Offiziell arbeitete Marpeck als Ingenieur für die Augsburger Wasserversorgung, deren Kanalsystem seit 2019 UNESCO-Weltkulturerbe ist.

Wir besitzen von Marpeck umfangreiche theologische Schriften und Lehrbriefe. Was macht diese Texte theologisch interessant? Zum einen Marpecks Verständnis der Nachfolge Christi. Viele Täufer waren der Meinung, dass man nur dann konsequent nach der Bergpredigt leben kann, wenn man sich völlig aus der Gesellschaft zurückzieht. Die ersten Täufer waren relativ gebildete Städter, aber um der Wehrpflicht und dem Eidschwur zu entgehen, zogen viele von ihnen aufs Land, oft an möglichst abgelegene Orte, oder wanderten nach Mähren aus. Marpeck dagegen hielt an der Überzeugung fest, dass Nachfolge und bürgerliche Existenz vereinbar seien. Den politischen Radikalismus und ethischen Rigorismus anderer Täufer wies er besonnen zurück.

Zweitens Marpecks Lehre vom Wort Gottes und von Taufe und Abendmahl. Viele Täufer waren der Meinung, dass die Bibel ohne den Geist nur toter Buchstabe sei. Taufe und Abendmahl seien nur äußerliche Zeichen, von denen das Heil nicht abhängt. Damit wandten sie sich nicht nur gegen die katholische Sakramentenfrömmigkeit, sondern auch gegen Luthers Lehre vom Wort Gottes und den Sakramenten als Gnadenmitteln. Einzelne Täufer gingen so weit, dass sie sich für direkt inspiriert hielten und die Bibel geringachteten. In Verfolgungszeiten lag es für manche Täufer nahe, auf Taufe und Abendmahl und überhaupt auf das Gemeindeleben zu verzichten. Das alles seien nur Äußerlichkeiten, die für das Seelenheil irrelevant seien.

Marpecks Theologie richtete sich gegen diese spiritualistische Tendenz zu einer rein innerlichen Frömmigkeit und zur Selbstaflösung des Gemeindelebens. Er stellte die Frage: Wenn nichts Äußerliches und Materielles das Heil vermitteln könnte, warum wurde Christus dann Mensch? Nicht als körperloser Geist, sondern als Mensch von Fleisch und Blut kam Christus zu uns

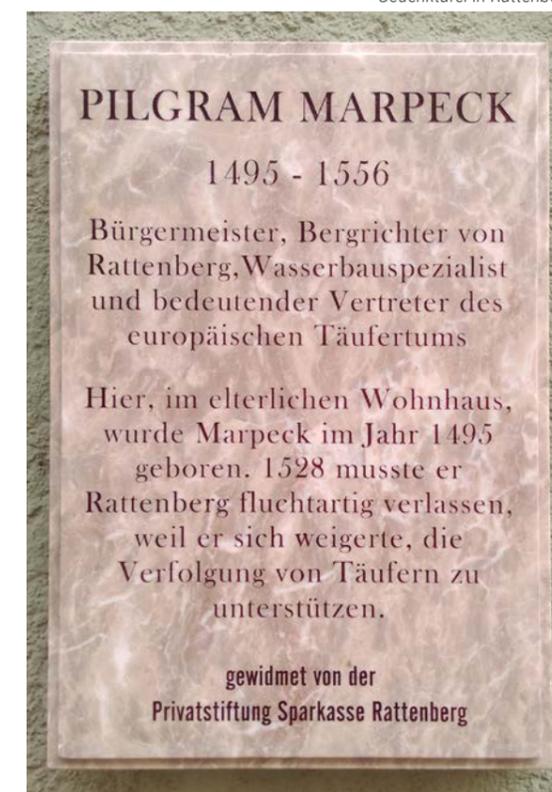
und hat uns am Kreuz das Heil erworben. Wie Gottheit und Menschheit in der Person Christi vereint ist, ist der Heilige Geist mit dem äußeren Wort verbunden und kommt zu uns durch die Bibel und die Predigt. Auch die „Bundeszeichen“ Taufe und Abendmahl tragen laut Marpeck dazu bei, dem Menschen das Heil zuzueignen. Im ständigen Dialog mit den Gemeinden entwarf Marpeck optimistische Grundzüge eines sozial konstruktiven evangelischen Täuferturns, das zugleich am Grundsatz der Gewaltlosigkeit festhält. Das Netzwerk der „Bundesgenossen“ wurde schon wenige Jahre nach Marpecks Tod von intoleranten evangelischen und katholischen Obrigkeiten zerschlagen – einzelne Aspekte seines Denkens erscheinen heute neu Nachdenkens wert.



Rathaus von Augsburg

Prof. Dr. Martin Rothkegel
Prof. für Kirchengeschichte an der TH-Elstal

Gedenktafel in Rattenberg



Gyburg Beschnidt

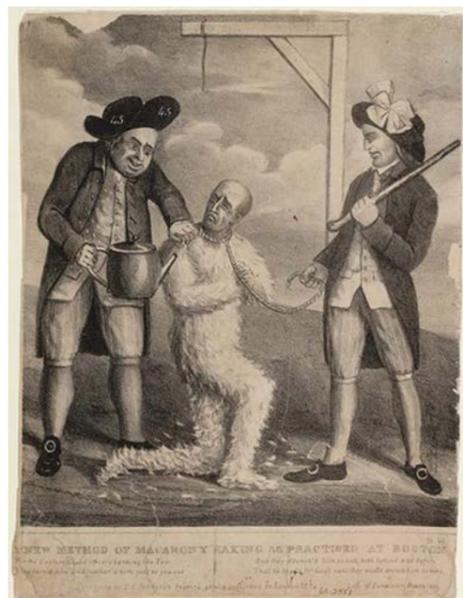
Samuel Sharpe und der Baptisten-Krieg

Baptisten übernahmen nicht konsequent die pazifistische Tradition der Täufer, aber dass sie einen Krieg anzetteln, traut man ihnen auch nicht zu. Trotzdem gibt es den Eintrag in der englischsprachigen Wikipedia: "Baptist War". Darin wird der Weihnachtsaufstand in Montego Bay, Jamaika, beschrieben.

Kurz zusammengefasst: Am 25. Dezember 1831 begann ein elf-tägiger Aufstand in der Kolonie Jamaika, die damals zu Großbritannien gehörte. Er wurde geleitet von dem Baptisten Samuel Sharpe. Es beteiligten sich ungefähr 60.000 von ungefähr 300.000 Sklaven auf Jamaika. Dieser Aufstand war ein wichtiger Teil des Kampfes gegen Sklaverei, auch wenn er militärisch nicht erfolgreich war.

Die Sklaven auf Jamaika wurden von britischen Missionaren über die Anti-Sklaverei-Bewegung in England informiert. Bei dem Aufstand zeigte sich, dass die baptistischen Sklaven eher zu einem Generalstreik bereit waren als die presbyterianischen, methodistischen und Herrnhuter. Das mag daran gelegen haben, dass die Baptisten-Gemeinden eher von den Sklaven geleitet wurden und nicht von Missionaren. Die Sklaven forderten mehr Freiheiten und den halben "üblichen Lohn". Dafür wollten sie einen friedlichen Streik in der Erntezeit durchführen. Wahrscheinlich zündeten einige Sklaven dann jedoch Felder an. Am Ende wurden 14 Weiße und 207 Sklaven getötet. Über 300 Sklaven wurde der Prozess gemacht. Sie wurden hingerichtet, viele wegen Eigentumsdelikten wie dem Diebstahl von Vieh. Auch zwei baptistische Missionare wurden verdächtigt, den Aufstand angezettelt und unterstützt zu haben. Sie wurden geteert und gefedert. Einer von ihnen war William Knibb, der sich immer wieder für die Rechte der Sklaven, auch vor Gericht eingesetzt hatte. Viele Kirchen der Schwarzen wurden darum zerstört.

Knibb und andere Missionare berichteten in England von der Brutalität der Plantagenbesitzer. Das Unterhaus in London war entsetzt, dass weiße Missionare geteert und gefedert worden waren. Dies trug wahrscheinlich dazu bei, dass 1833 die Abschaffung der Sklaverei beschlossen und 1834 durchgeführt wurde, zunächst für alle Sklaven unter sechs Jahren, und dann ab 1840 sollte dies für alle gelten.



Teeren und Federn war eine Methode der Selbstjustiz. Vermeintliche oder tatsächliche Verbrecher wurden mit Teer überstrichen oder in Teer gewälzt, mit Federn beworfen und danach meist ausgesetzt. Das Teeren und Federn macht den Verurteilten bildlich vogelfrei. Beim verwendeten Teer handelt es sich nicht um das heute gebräuchliche Bitumen, das mit Gesteinskörnungen als Asphalt im Straßenbau eingesetzt wird, sondern um Holzteer. Dieser ist im unerhitzten Zustand zähflüssig; das Teeren führte beim Opfer also nicht zu Verbrennungen.
Quelle: Wikipedia

Dr. Gyburg Beschnidt

Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Wer waren diese Sklaven in Jamaika? Über einige haben wir Informationen:

Samuel Sharpe (1801–1832), der diesen Aufstand organisierte, war selbst als Sklave auf Jamaika geboren. Er wurde ein bekannter Prediger und Diakon der Baptisten-Gemeinde in Jamaika, die auch Sklaven als Mitglieder aufnahm. Pastor der Gemeinde war der britische Missionar Thomas Burchell. Sharpe lag es besonders am Herzen, den Sklaven das Evangelium näherzubringen, weil er glaubte, dass es Freiheit verheißt – auch im wörtlichen Sinn für Sklaven. Zu Weihnachten, d.h. zur Erntezeit des Zuckerrohrs, organisierte Sharpe einen friedlichen Streik, weil er glaubte, dass das Britische Parlament die Sklaverei bereits abgeschafft hätte. Die Ernteverluste waren groß für die Plantagenbesitzer und ihre Maßnahmen bitter für viele Sklaven. Sharpe selbst wurde verhaftet, viele seiner Mitstreiter getötet. Er soll dem Missionar Henry Bleby im Gefängnis vor seiner Hinrichtung gesagt haben, dass er lieber am Galgen sterbe, als sein Leben in Sklaverei zu leben. 1975 wurde er in Jamaika zum Nationalhelden erklärt.

Joseph Merrick (1808–1849) wurde auch in Jamaika geboren. Er begann 1837 zu predigen und wurde 1938 zum Missionar ordiniert, also einige Jahre nach dem Aufstand. 1842 suchte die British Missionary Society Laien aus Jamaika, die nach Kamerun gehen sollten. Merrick meldete sich. 1844 kam er auf der Insel Fernando Po an. Im selben Jahr gründete er die erste Station auf dem Festland und übersetzte in den folgenden Jahren Teile des Neuen Testaments in Isubu. 1849 wurde er krank und machte sich auf die Reise nach England, aber er starb, bevor er England erreichen konnte. Die Druckerpresse von Merrick wurde dann von seinen Nachfolgern verwendet, u.a. um die Bibel in der Duala Sprache zu drucken. Sein Anliegen war es, das Evangelium der Freiheit „zu seinen Schwestern und Brüdern“ nach Afrika zu bringen.



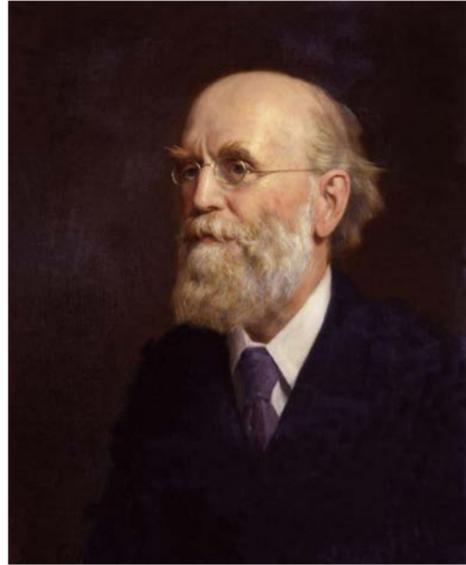
Montego Bay – Sam Sharpe Memorial

Joseph Jackson Fuller (1825–1908) wurde auch als Sohn eines Sklaven in Jamaika geboren. Als die Sklaverei abgeschafft wurde, war er acht Jahre alt. Er berichtete später immer wieder, wie die Menschen an diesem Tag in die Kirchen kamen: Hunderte mussten vor der Kirche stehen bleiben. Ein Grab wurde ausgehoben und ein Sarg vorbereitet. Als am Morgen um sechs Uhr zur Arbeit geblasen wurde, beerdigte man die "alte Sklaverei" im Sarg in Form von Handschellen, Ketten und Schäkelhacken. Bald wurde ihm ermöglicht, eine baptistische Schule zu besuchen. Bereits 1839 schlugen Baptisten aus Jamaika vor, eine Mission in Westafrika zu gründen. Er und seine Eltern nahmen am ersten internationalen Anti-Sklaverei-Treffen in England teil. Sie wollten durch das Evangelium Bildung und ein Ende für die traditionelle Sklaverei nach Kamerun bringen. Die Familien Fuller und Merrick arbeiteten zusammen in der Bimbia Missionsstation und Schule, während Alfred Saker die Duala Station gründete. In den 1850er Jahren leitete er dann die Bethel Gemeinde in Duala. Er wurde Leiter der Mission in Kamerun, bis 1888 die Deutschen die Arbeit übernahmen.

Die Sklaven in Jamaika führten also ihren „Krieg“ gegen die Sklaverei und Rassismus und für die Freiheit. Rettung bedeutet für sie auch Rettung aus der Sklaverei. Sie waren bereit, dafür friedlich zu streiken. Leider gelang ihnen das nicht. Sie bezahlten einen hohen Preis für ihren Freiheitskampf, der aber dazu führte, dass die Sklaverei abgeschafft wurde und baptistische Missionare nach Kamerun gingen.

Erich Geldbach

John Clifford und das soziale Evangelium



John Clifford,
Gemälde von John Collier (1850–1934)

Als der Baptistische Weltbund 1905 in London gegründet wurde, wählte man Dr. John Clifford zum Präsidenten.

Der 1836 in einer Arbeiterfamilie geborene John musste mit elf Jahren die Schule verlassen und täglich 16 Stunden in einer Klöppel-Fabrik arbeiten, wo er „grausame Eindrücke“ von Arbeit und Menschen erhielt. Während der Arbeit vermochte er, Bücher zu lesen. Im November 1850 erlebte er seine „geistliche Emanzipation“. Die am 16. Juni 1851 erfolgte Taufe hinterließ einen so tiefen Eindruck, dass er jährlich den Tag zu erneuter Hingabe an das Werk Gottes feierte. 1855 hielt er in einer Dorfkapelle seine erste Predigt. Eine zweijährige Ausbildung folgte. Danach wurde er an die *Praed Street Baptist Church* nach London berufen, unter seiner Bedingung, sich an der *London University* weiterbilden zu dürfen. Sein berufliches Leben verbrachte er in dieser einen Gemeinde, die später *Westbourne Park Baptist Church* hieß und die während seiner Tätigkeit von 130 auf 1.300 Mitglieder anwuchs. 1883 verlieh ihm ein amerikanisches College die Ehrendoktorwürde. 1923 verstarb er im Leitungskreis der britischen Baptisten-Union.

Seine Erfahrungen im „Fabriksystem“ sensibilisierten ihn für das Übel, Menschen wie Dinge zu behandeln, um Profite zu steigern. Die Gier lässt vergessen, jedem arbeitenden Menschen einen Wert in sich zuzuerkennen. Doch Ausbeutung ist dem Geist des Evangeliums und dem Ruf Christi an jede Person zuwider. Entsprechend verfolgt Clifford das Ziel, in der prekären Nachbarschaft der Gemeinde Seelen und Körper zu retten. Er verfolgte nicht Weltabgewandtheit, sondern Zuwendung zu allen Menschen, mit dem Ziel, soziale Übel und geistliche Not zu lindern. „Sozialmissionare“ – möglichst alle Gemeindeglieder sollen durch die „dissemination“, die Samenausstreuerung des Evangeliums von Christus, mehr Freiheit und Gerechtigkeit für alle befördern. Eine „ethische Kultur“ müsse entstehen.

Alles läuft auf einen Sozialismus ohne „Revolution“ und „Diktatur des Proletariats“ hinaus. Dieser Sozialismus ist wie bei Walter Rauschenbusch Ausdruck des *social gospel* und soll zur Demokratie mit gesellschaftlicher und individueller Freiheit sowie sozialer Gerechtigkeit führen. Arbeiter, Wissenschaftler, Studierende, Agnostiker, rechtgläubige Christen und Demokraten sind aufgerufen, eine Allianz gegen die reaktionären Tories zu bilden. Diese Vielfalt der Stimmen verkörpert für Clifford die „Gesundheit“ (*sanity*) und „Katholizität“ (*catholicity* oder Universalität) des christlichen Sozialismus. Dient er Menschen und kommt er Gottes Geschöpfen zugute, zeigt sich das dritte Attribut: Dann ist er seinem Wesen nach „göttlich“ (*divine*).

Prof. em. Dr. Erich Geldbach
zuletzt Professor für Ökumenische Theologie
und Konfessionskunde an der Ruhr-Universität
Bochum

Die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens beruht auf der Liebe Gottes zu allen Menschen, der Sühne Christi für die Sünden der Welt und der Gabe des Heiligen Geistes, der Menschen und Welt der Sünde überführt und Gerechtigkeit schafft. *God is His gift*: der biblische Gott bietet sich den Menschen als seine eigene Gabe an. Die daraus folgende „Erneuerung“ betrifft nicht nur den Mann, wie es die Tradition will, sondern auch Frau und Kinder. Diese Einsicht nennt Clifford eine „Gedankenrevolution“, die die „Göttlichkeit“ des christlichen Sozialismus unterstreicht. Leiten lässt er sich von dem ursprünglich-reinen Glauben der „Great Forty Years“, der ersten vier Jahrzehnte der Kirchengeschichte. Mit der Inkarnation verortet sich „Gott in der Geschichte“. Denn bei aller Verwirrung ist die Welt nicht ohne Gott. Seine Anwesenheit ist Garant für eine Entwicklung zur „Stadt Gottes“.

Clifford war politisch und kirchlich leidenschaftlicher Demokrat und setzte sich für die liberale Partei und danach für die Labour Party und gegen die Tories ein. Er machte sich stark für

- ▶ die Gleichbehandlung der Frau, gegen eine Doppelmoral;
- ▶ die umfassende Solidarität und Interdependenz von Menschheit und Natur;
- ▶ die Freiheit und Integrität aller Menschen, gegen Unterdrückung;
- ▶ Bildung, gegen Unwissenheit;
- ▶ gesunde Lebensbedingungen, gegen Krankheiten und Trunksucht, weil Körper und Seelen zerstört werden;
- ▶ Kooperation und *profit-sharing* (Teilen des Gewinns), gegen Konkurrenz und Habgier.

Auf kirchlichem Gebiet verteidigte er eine kongregationalistische Verfassung, die für ihn die Verwirklichung der unbedingten Herrschaft Jesu Christi über seine Gemeinde und Ausdruck einer demokratischen Gesinnung (*democratic Christianity*) war. Zu den Konsequenzen zählen: Überwindung der Spaltung in *General* und *Particular Baptists*.

Weitere Ergebnisse seiner Arbeit:

Er setzte sich für das Zusammengehen der non-konformistischen Kirchen ein, so dass 1894 der Nationale Freikirchenrat entstand, finanziell unterstützt durch die Schokoladenfabrikanten George und Richard Cadbury, die den Quäkern angehörten. 1898/99 war Clifford Präsident des Rates. Schließlich war er Mitbegründer des Weltbundes für die Freundschaftsarbeit der Kirchen. Andererseits lehnte er die ökumenischen Vorschläge der Kirche von England zur „organischen Union“ auf der Grundlage des „Quadrilaterals“ (HI. Schrift, Apostolikum, Taufe/Abendmahl, historischer Episkopat) ab, weil er das Bischofsamt ablehnte. Clifford kämpfte deshalb für die Abschaffung des Oberhauses, in dem Adlige und Bischöfe ohne demokratische Legitimation mitbestimmen. Er wollte eine „geistliche Demokratie“, um Menschen zu Jüngern Christi zu machen. Ein bischöflicher „ecclesiasticism“ ist dem hinderlich, weil er Gottes Gnade „mechanistisch“ verwaltet. Dagegen leitet der Geist in Richtung eines „robusteren, kraftvolleren und energischeren Typs eines demokratischen Christentums“.

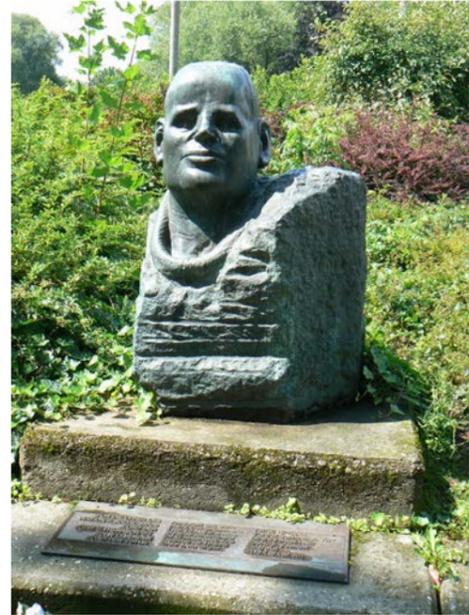
Kategorisch lehnte er staatliche Privilegien für anglikanische und katholische Schulen ab. Dagegen organisierte er „passiven Widerstand“ mit einem partiellen Steuerboykott. Der „passive Widerstand“ entfaltete seine breite Wirkung bei Mahatma Gandhi, der von dem baptistischen Pastor und Clifford-Schüler J.J. Doke vom Wirken Cliffords erfuhr und später bei Martin Luther King.

Literatur

- ▶ Erich Geldbach, „John Clifford: Sein Konzept eines ‚individuellen Sozialismus‘“, in: *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* 17, 2012, 62-83

Katharina Jany

Dietrich Bonhoeffer und der Brief an Mahatma Gandhi



Alfred Hrdlicka, Portrait Dietrich Bonhoeffer (1977) in Marl

„Die große Bewunderung, die ich für Ihr Land, seine Philosophie und seine Führer, für Ihr persönliches Wirken unter den Ärmsten Ihrer Mitmenschen, für Ihre erzieherischen Ideale, für Ihr Eintreten für Frieden und Gewaltlosigkeit, für die Wahrheit und ihre Kraft empfinde, hat mich dazu gebracht, dass ich unbedingt im nächsten Winter nach Indien kommen möchte...“

So schreibt Dietrich Bonhoeffer am 17. Oktober 1934 an Mahatma Gandhi. Erst seit 2019 ist der Wortlaut des Briefes aus dem Gandhi-Nachlass in Neu-Delhi bekannt. Der indische Gandhi-Biograph Ramachandra Guha hatte daraus zitiert, der US-Professor Clifford Green machte ihn innerhalb der Bonhoeffer-Forschung bekannt. Für Altbischof Wolfgang Huber, der den Brief übersetzte und in Deutschland publizierte, ist dies die wichtigste Neuentdeckung eines Bonhoefferdokumentes seit der Fertigstellung der 16-bändigen Werkausgabe. Überraschend ist für Huber, dass es Bonhoeffer in diesem Brief keineswegs nur um die Frage nach Möglichkeiten gewaltfreien Widerstands gegen das Hitlerregime ging, sondern auch um die Überwindung einer tiefen geistlichen Krise in Europa:

„Es hat keinen Sinn, die Zukunft vorauszusagen, die in Gottes Hand liegt. Aber wenn uns nicht alle Zeichen täuschen, läuft alles auf einen Krieg in naher Zukunft hinaus und der nächste Krieg wird gewiss den geistlichen Tod Europas zur Folge haben. Deshalb brauchen wir in unseren Ländern eine wirklich geistlich geprägte und lebendige christliche Friedensbewegung. Die westliche Christenheit muss aus der Bergpredigt neu geboren werden; das ist der entscheidende Grund dafür, dass ich Ihnen schreibe.“

Etwas später fügt er hinzu:

„Wir haben große Theologen in Deutschland – der größte von ihnen ist nach meiner Überzeugung Karl Barth, dessen Schüler und Freund ich glücklicherweise bin –, die uns von neuem die großen theologischen Gedanken der Reformation lehren; aber keiner zeigt uns den Weg zu einem neuen christlichen Leben in kompromissloser Übereinstimmung mit der Bergpredigt. In dieser Hinsicht suche ich bei Ihnen Hilfe.“

Schon als Vikar in Barcelona (1928) hatte sich Bonhoeffer intensiv mit Mahatma Gandhi beschäftigt. Bereits damals hatte er den Plan, Gandhi zu besuchen. Huber zufolge sei die Bergpredigt für Bonhoeffer erst später während seines Studienaufenthaltes in New York (1930/1931) zentral geworden. Bei seinen regelmäßigen Besuchen der Abyssinian Baptist Church in Harlem hätte ihn die Intensität, mit der die Schwarzen ihren Glauben lebten und feierten, tief beeindruckt. Dort habe Bonhoeffer seine Bibellektüre intensiviert und die Berg-

predigt als das zentrale Moment der Verkündigung Jesu erkannt. Durch die Beschäftigung mit der Bergpredigt sei Bonhoeffer, wie er selbst später sagte, eigentlich erst zum Christen geworden. Glauben und Tun bildeten seitdem für ihn eine Einheit. Zurück in Deutschland engagiert er sich, neben seiner Dozententätigkeit an der Berliner Universität, sozial und (kirchen)politisch. Im September 1931 wird er in Cambridge zu einem von drei Jugendsekretären des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen (Vorläufer des Weltrates der Kirchen) gewählt. Seinen Unterricht bei Konfirmanden in einem Berliner Arbeiterviertel (1931/32) verbindet er mit ganz praktischer Unterstützung, indem er sie bewirtet, mit ihnen Schach und Fußball spielt und ihnen auch finanziell hilft. 1933 gründet er mit Martin Niemöller und anderen den Pfarrernotbund, aus dem die Bekennende Kirche hervorging. Als Bonhoeffer im Oktober 1933, aus Enttäuschung über das Versagen der eigenen Kirche, eine Auslandspfarrstelle in London übernimmt, wird die Bergpredigt zunehmend Gegenstand seiner theologischen Reflexion. Der Plan, Gandhi zu besuchen, wird in dieser Zeit wieder konkreter. Bonhoeffer beteiligte sich von London aus an der Abfassung der Barmer Theologischen Erklärung der Bekennenden Kirche (31. Mai 1934). Im August 1934 hält er als Jugendsekretär auf einer internationalen ökumenischen Konferenz in Fanö seine berühmte programmatische Rede, in der er an den Friedensauftrag der Kirchen appelliert:

„Wie wird Friede? ... Nur das eine große ökumenische Konzil ... kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt.“

Wenige Wochen später schreibt er den Brief an Gandhi. Obwohl Gandhi ihn in seinem kurzen Antwortbrief einlädt, gibt Bonhoeffer seinen Plan, nach Indien zu reisen, auf. Einem Ruf der Bekennenden Kirche folgend, übernimmt er die Leitung des Predigerseminars in Finkenwalde. Ab 1935 hält er an der Berliner Universität Vorlesungen über die Bergpredigt, die 1937 im Buch „Nachfolge“ veröffentlicht werden.

Dass sich Bonhoeffer ab 1938 dem militärischen Widerstand gegen Hitler anschließt, wird mitunter als eine Abkehr von den Prinzipien der Bergpredigt und des Weges der Gewaltlosigkeit verstanden. Wolfgang Huber widerspricht dieser Ansicht mit Verweis auf Bonhoeffers Schriften zur Ethik. Er zeigt auf, dass der Tyrannenmord immer eine Option für Bonhoeffer gewesen sei. In Bonhoeffers Ethik der Verantwortung gehe es letztlich nicht allein darum, nicht zu töten, sondern auch darum, Töten zu verhindern. Dazu verweist er auf ein bekanntes Bonhoeffer-Wort:

„Die letzte Verantwortung ist nicht, wie man sich heroisch aus der Affäre ziehen kann, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll. Nur aus dieser geschichtlich verantwortlichen Frage können fruchtbare – wenn auch vorübergehend sehr demütigende – Lösungen entstehen. Es ist sehr viel leichter, eine Sache prinzipiell als in konkreter Verantwortung durchzuhalten.“

Der Beitrag basiert auf einem Interview mit Wolfgang Huber vom 24.09.2021.

Der vollständige Text des Bonhoeffer-Briefes mit Kommentaren von Wolfgang Huber findet sich auf der Website „Keine Gewalt“ des ÖAK: www.keinegewalt.com (2022)

sowie in: Wolfgang Huber: Dietrich Bonhoeffer. Auf dem Weg zur Freiheit, München 2021.

Katharina Jany

Katholische Theologin und Leiterin des Ökumenischen Arbeitskreises Berlin-Prenzlauer Berg (ÖAK)

Ralf Dziewas

Martin Luther Kings gewaltloser Kampf gegen die Rassentrennung

Martin Luther King war 1955 als gerade frisch promovierter Theologie erst ein Jahr in seinem ersten Pastorendienst an der Dexter Avenue Baptist Church in Montgomery/Alabama, als der dortige Streik gegen die Rassentrennung in Bussen begann. King wurde zum Leiter des Organisationskomitees gewählt, und als nach 385 Tagen der Busstreik erfolgreich beendet werden konnte, war King nicht nur durch die damit verbundene Medienpräsenz zu einem bedeutenden Repräsentanten der Bürgerrechtsbewegung geworden. Er stand nun auch vor der Aufgabe, weitere Schritte zur Überwindung der in anderen Bereichen weiterhin praktizierten Rassentrennung zu organisieren.

Hatte sich King anfangs noch von bewaffneten Personenschützern bewachen lassen, verzichtete er nach dem auf ihn verübten Bombenattentat Anfang 1956 bewusst auf einen solchen Schutz und verschrieb sich ganz einer pazifistischen Haltung, die jegliche Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele ablehnte. Daher setzte King konsequent auf sog. Nonviolent-Direct-Actions, also gewaltfreie, aber dennoch aktiv die Konfrontation suchende Aktionen. Ziel der Demonstrationen, Sit-ins und gezielten Gesetzesübertretungen war es, auf friedliche Weise das Übel der Rassentrennung medienwirksam zu skandalisieren und dadurch die Behörden zu einem gewaltsamen Einschreiten gegen die Proteste zu provozieren. Wenn dann die Demonstrationen, an denen auch viele Jugendliche und ältere Mitglieder der afroamerikanischen Gemeinden teilnahmen, mit dem Einsatz von Wasserwerfern und Polizeihunden gewaltsam aufgelöst wurden, wurde all dies von Kameras gefilmt und war am Abend über das sich neu etablierende Medium des Fernsehens in allen Haushalten Amerikas zu sehen. Die aktive, aber friedliche Entlarvung einer ungerechten Ordnung, die sich nur mittels Gewalt aufrechterhalten ließ, war für King die einzig mögliche und passende Strategie, um dem Kampf der Afroamerikaner in den südlichen Staaten der USA landesweite Sympathien auch in den liberaleren weißen Bevölkerungsteilen zu verschaffen und so die Bundesregierung und die Bundesbehörden dazu zu bewegen, die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Rassentrennung aufzuheben und die Gleichberechtigung durchzusetzen.



Nachbau der Gefängniszelle von Martin Luther King im Nationalen Bürgerrechtsmuseum in Memphis, Tennessee, USA

Prof. Dr. Ralf Dziewas

Prof. für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie an der Theologischen Hochschule Elstal

Um die Gewaltlosigkeit der Aktionen sicherzustellen, wurden die Protestierenden im Vorfeld gezielt dafür geschult, sich nicht zu wehren, sondern die Polizeigewalt bewusst hinzunehmen. Alle Teilnehmenden mussten zudem eine Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit unterschreiben. King selbst konnte diese in Gewaltfreiheit trainierte Gruppe von Mitstreiterinnen und Mitstreitern durchaus mit militärischen Begriffen beschreiben: „Wir zögerten nicht, unsere Bewegung eine ‚Armee‘ zu nennen. Aber sie war eine Armee besonderer Art, mit keiner anderen Ausrüstung als ihrer Aufrichtigkeit, keiner Uniform außer ihrer Entschlossenheit, keinem Waffenarsenal außer ihrem Glauben, keiner Währung außer ihrem Gewissen. Sie war eine Armee, die vorrückte, aber kein Unbill zufügte, die angriff, aber nicht wankte, eine Armee, die sang, aber nicht tötete. Sie war eine Armee, die die Bastionen des Hasses stürmte, die Festungen der Rassentrennung belagerte und Symbole der Diskriminierung umzingelte. Diese Armee hatte Gott den Treueid geschworen, und ihre Strategie und ihre Intelligenz waren auf einfache Weise vom Gewissen geprägt.“¹ Es war diese erfolgreiche Kombination aus konsequentem Gewaltverzicht bei gleichzeitig aktiv geführtem Kampf gegen das zu überwindende Unrecht, die Martin Luther King 1964 den Friedensnobelpreis einbrachte. Dabei konnte King bei seiner Strategie der Nonviolent-Direct-Actions durchaus auf Vorbilder zurückgreifen. Als Student hatte er sich mit Thoreaus Vorstellungen vom zivilen Ungehorsam beschäftigt und Gandhis gewaltfreier Kampf um die Befreiung Indiens hatte ihn ebenfalls inspiriert. Die Bürgerrechtsbewegung konnte aber auch auf praktische Erfahrungen zurückgreifen, denn bereits vor dem amerikanischen Bürgerkrieg gab es 1841 in Massachusetts Boykottkampagnen gegen die Rassentrennung in Zügen. Und auch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. wurden



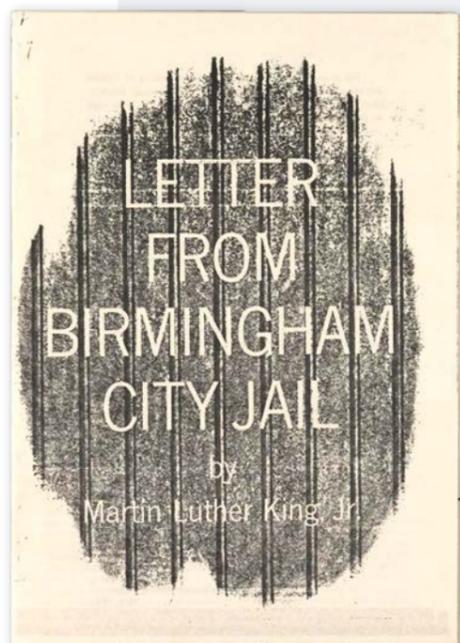
Martin Luther King Denkmal in Washington, USA

immer wieder solche Protestaktionen gegen die gezielte Benachteiligung und die Entrechtung der farbigen Bevölkerungsteile durchgeführt.

Kings besondere Leistung war es sicherlich, dass es ihm als Visionär, Repräsentant und Organisator einer in sich vielfältigen Bürgerrechtsbewegung gelang, dass diese Bewegung im Wesentlichen sein Konzept der gewaltfreien aktiven Protestaktionen mitrug und umsetzte. Dabei half ihm seine landesweite Popularität, die er 1963 u.a. durch die berühmte „I have a Dream“-Rede erlangt hatte, sowie seine kontinuierliche Reisetätigkeit und Präsenz im Fernsehen. Außerdem profitierte er davon, dass er im Kontrast zu radikaleren Aktivisten der Bewegung in Interviews und Talkshows als Vertreter eines konsequent gewaltfreien Widerstands auftreten konnte. Als er dann allerdings in den späten 60er Jahren auch für internationale Auseinandersetzungen einen strikten Gewaltverzicht einforderte und sich offen gegen die amerikanische Kriegspolitik in Vietnam aussprach, sank seine Beliebtheit innerhalb der afroamerikanischen wie der weißen Bevölkerung deutlich. Dennoch blieb er seiner Selbstverpflichtung zur Gewaltfreiheit bis zuletzt treu und so konnte er, als er 1968 durch einen weißen Attentäter ermordet wurde, zu einer Symbolfigur der Gewaltfreiheit werden, deren Gedanken bis heute friedliche Revolutionäre und Bürgerrechtler weltweit inspirieren.

¹ King, Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit (1963), in: Mein Traum vom Ende des Hassens, Herder 1994, S.57f

Ein Brief aus einem Gefängnis in Birmingham, April 16, 1963



Meine lieben Amtsbrüder!

Hier im Birminghamer Gefängnis kam mir Ihr Schreiben in die Hände, in dem Sie unsere Aktionen als "unklug und zeitlich ungelegen" bezeichnen. Da ich glaube, dass Sie Männer guten Willens sind, möchte ich versuchen, Ihnen eine sachliche Antwort zu geben.

Sie bedauern die Demonstrationen, aber leider bedauern Sie nicht auch die Umstände, die dazu geführt haben. Ja, es ist eine unglückselige Sache, dass Demonstrationen in Birmingham stattfinden. Aber noch unglückseliger finde ich es, dass die Vormachtstellung der Weißen in dieser Stadt den Schwarzen keine andere Wahl ließ...

Natürlich könnten Sie fragen: "Warum direkte Aktion? Warum Sitzstreiks, Märsche und dergleichen? Wäre Verhandlungen nicht besser gewesen?" Sie haben ganz recht damit, auf den Verhandlungsweg hinzuweisen. Gerade das ist ja der Zweck der gewaltlosen direkten Aktion: Sie will eine Krise herbeiführen, eine schöpferische Spannung erzeugen, um diejenigen, die sich bisher hartnäckig gegen Verhandlungen gesträubt haben, zu zwingen, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen. Sie will diese Probleme so dramatisieren, dass man nicht mehr an ihnen vorbei kann. Ich habe mich immer entschieden gegen gewaltsame, zerstörerische Spannungen eingesetzt. Doch es gibt eine Art konstruktiver, gewaltloser Spannung, die für alles Wachstum erforderlich ist.

Der Zweck der direkten Aktion ist es, eine so krisengeladene Situation zu schaffen, dass sich die Tür zu Verhandlungen unweigerlich öffnet. Wir sind daher ganz Ihrer Meinung, dass verhandelt werden muss. Zu lange schon ist unser geliebter Süden in dem unheilvollen Versuch stecken geblieben, im Monolog zu leben statt im Dialog.

Sie schreiben, dass unsere Aktion verfrüht sei. Offen gestanden, habe ich noch nie an einer direkten Aktion teilgenommen, die nach dem Zeitplan derer, die nicht unter der Qual der Segregation gelitten haben, "zur rechten Zeit" kam. Seit Jahren höre ich nun schon "warte"! Aber mit diesem "warte" meinte man fast immer "niemals". Eine zu lange aufgeschobene Gerechtigkeit kommt einer verweigerten Gerechtigkeit gleich.

Sie fragen: "Wie können Sie es rechtfertigen, einige Gesetze zu übertreten und anderen zu gehorchen?" Es gibt zwei Arten von Gesetzen, gerechte und ungerechte. Ich möchte mit Augustin sagen: "Ein ungerechtes Gesetz ist kein Gesetz." Wo liegt nun der Unterschied zwischen beiden? Ein gerechtes Gesetz ist ein von Menschen gemachtes Gesetz, das mit dem moralischen oder göttlichen Gesetz übereinstimmt. Ein ungerechtes Gesetz dagegen ist

ein Gesetz, das mit dem Gesetz der Moral nicht harmoniert. Mit Thomas von Aquin gesprochen: "Ein ungerechtes Gesetz ist ein menschliches Gesetz, das nicht im Gesetz des Ewigen und der Natur verwurzelt ist. Jedes Gesetz, das die menschliche Person erniedrigt, ist ungerecht."

Wer ein ungerechtes Gesetz brechen will, muss es offen, in Liebe tun und bereit sein, die Strafe dafür auf sich zu nehmen. Wer ein Gesetz bricht, das ihm vor seinem Gewissen ungerecht erscheint, und bereitwillig die Strafe auf sich nimmt und ins Gefängnis geht, um damit das Gewissen seiner Mitbürger wachzurütteln und ihnen die Augen für die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu öffnen, zeigt die größte Hochachtung vor dem Gesetz.

Natürlich ist diese Art des zivilen Ungehorsams nichts Neues. Wir haben ein leuchtendes Beispiel dafür in Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die sich weigerten, dem Gesetz Nebukadnezars zu gehorchen, da sie sich einem höheren Gesetz unterworfen fühlten. Die frühen Christen, setzten sich lieber der Wut hungrierer Löwen und der Qual der Folter aus, als sich bestimmten ungerechten Gesetzen des Römischen Reiches zu unterwerfen.

Und wir dürfen niemals vergessen, dass alles, was Hitler in Deutschland tat, "legal" und alles, was die ungarischen Freiheitskämpfer in Ungarn taten, "illegal" war.

Vielleicht ist das größte Hindernis auf dem Wege des Schwarzen in die Freiheit nicht der Ku-Klux-Klan, sondern der gemäßigte Weiße, dem "Ordnung" mehr bedeutet als Gerechtigkeit, der einen negativen Frieden ohne Spannungen, einem positiven Frieden, in dem Gerechtigkeit herrscht, vorzieht; der ständig sagt: "Mit Ihrem Ziel bin ich völlig einverstanden, nicht aber mit Ihren Methoden"; der meint, in väterlicher Fürsorge die rechte Zeit für die Freiheit eines anderen bestimmen zu

müssen. Oberflächliches Verständnis bei Menschen, die guten Willens sind, ist entmutigender als absolutes Missverständnis bei Menschen bösen Willens.

Wir, die wir uns an einer direkten Aktion beteiligen, sind nicht diejenigen, die die Spannung erzeugen. Wir bringen nur die bereits vorhandene, verborgene Spannung an die Oberfläche. Wir holen sie ans Tageslicht, damit man sie sehen und sich mit ihr befassen kann. Wie ein Furunkel, erst heilen kann, wenn er geöffnet und mit seiner ganzen eitrigen Hässlichkeit den natürlichen Heilkräften der Luft und des Lichtes ausgesetzt wird, so muss auch das Unrecht mit all der Spannung, die sie erzeugt, erst ans Licht des menschlichen Gewissens und an die frische Luft der öffentlichen Meinung gebracht werden, um heilen zu können.

Eines Tages wird der Süden erkennen, dass sich diese enterbten Kinder Gottes, als sie sich in den Imbissstuben niedersetzten, in Wirklichkeit für den amerikanischen Traum und für die heiligsten Werte unseres jüdisch-christlichen Erbes erhoben; und dass sie so unsere ganze Nation zu den reichen Brunnen der Demokratie zurückführten, die die Gründerväter in der Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung gegraben haben.

**Um des Friedens und der Brüderlichkeit willen Ihr
Martin Luther King**

Aus: Martin Luther King: Schöpferischer Widerstand. Gütersloher Verlagshaus, 1985.
https://en.wikipedia.org/wiki/Letter_from_Birmingham_Jail

Wolfgang Krauss

Hans Walter Barth und die Kriegsdienstverweigerung. Wir dürfen Gott viel mehr zutrauen



Hans Walter Barth – heute



Mit den Eltern vor dem Ende des Krieges

Wolfgang Krauß

Theologischer Mitarbeiter der Mennonitengemeinde Augsburg, Erinnerungsprojekt an die Täuferbewegung in Augsburg „Die andere Reformation“

Hans Walter, du bist Jahrgang 1939, warst Ende des Krieges fünf Jahre alt. Wie war das bei euch auf dem Dorf?

Mein Vater war im Krieg, kam 1945 zurück. Meine Mutter musste den Hof, wir hatten Weinbau, mit Zwangsarbeitern weiterführen. Sie hat sie freundlich und menschlich behandelt. Ein Mann aus Polen, Michel, war unser Vorarbeiter. Als US-Soldaten kamen und Wein trinken wollten, schickte meine Mutter Michel mit in den Keller. Er hat sie trinken lassen, bis sie wieder gegangen sind. Niemand hat ins Fass geschossen, dass der Wein ausläuft. Einmal hat ein angetrunkenen farbiger US-Soldat mit dem Gewehr drohend die Familie und alle Mitarbeiter in der Küche versammelt. Er hatte Vaters Feuerwehrhelm mit Hakenkreuz entdeckt. Eine Mitarbeiterin ist mutig durch die Nebentür entwischt und hat die US-Militärpolizei geholt. Die MP kam und klärte die Situation.

Was geschah mit dem Vater? War er in Gefangenschaft?

Nicht in Kriegsgefangenschaft. Er war kein Funktionär, hatte aber als Parteimitglied die NS-Bewegung stark unterstützt. So musste er ins Gefängnis. – Zu NS-Versammlungen hatte er mich oft mitgenommen: Trommeln, Uniformen, brennende Feuer. Das hat mich begeistert. Meine Mutter machte mit der Dorfjugend bei uns im Hof aus Rübenschnitzel Zucker. Es wurden miteinander Zwetschgen entsteint und im großen Kessel Latweg gekocht. Diese Gemeinschaft habe ich geliebt.

Deine Mutter war mennonitisch, der Vater evangelisch. Wie habt ihr am mennonitischen Gemeindeleben teilgenommen?

Einmal im Monat fuhr der Vater uns in der Kutsche die 20 km in den Gottesdienst zum Weierhof. Wir blieben den ganzen Tag dort bei Verwandten.

Nach dem Krieg bist du herangewachsen. Noch gab es keine deutsche Armee. Wie kamst du dazu zu verweigern?

„Nie wieder Krieg! Wir brauchen keine Armee!“, hieß es zunächst. Aber unter Adenauer ging es dann wieder los. Das hat mich mit 16 sehr bewegt. Ich wollte bewusst Jesus nachfolgen und sein Wort ernst nehmen: „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, halte ihm auch die linke hin.“ Ich will mich nicht größer machen, als ich bin. Verweigern war ja erlaubt. Ich hatte aber vor der Verhandlung Mordsschiss. Paul Schowalter, einer meiner Lieblingsprediger, hat mich in der Verhandlung unterstützt. Da kamen solche Fragen: Sie gehen mit ihrer Freundin spazieren und jemand greift sie an. Verteidigen Sie sich oder nicht? – Alles gefallen lassen, würde ich mir ja nicht. – Aber ich blieb standhaft. Ich sagte also: Nein, mach ich nicht.



Im Kinderheim

Nach der Befragung stand Paul Schowalter auf und hielt als ehemaliger Soldat ein langes Plädoyer. Beim Kreiswehrrersatzamt merkten sie, dass ich mich nicht beirren lasse. Ich wurde als KDVer anerkannt.

Warst du da schon getauft? Wurde in der Unterweisung das Thema KDVer behandelt?

Mit 14 war meine Taufe. Ich habe mich damals für Jesus und seine Nachfolge entschieden. Das Thema KDVer tauchte in der Jugendarbeit nicht auf. Ich habe aber in der Taufe mit Gott einen Anfang gemacht und wusste, dass Gott immer da ist. Er spricht durch den Heiligen Geist in mir. Durch das Gewissen fragt er: Was hast du denn in der Taufe versprochen? Für mich wurde die Kriegsdienstverweigerung so zur Selbstverständlichkeit.

Was waren die Themen der Verhandlung?

Wie gesagt: Du gehst mit deiner Freundin ... du wirst sie doch gegen Angreifer verteidigen!? Ja schon, sagte ich, aber nicht mit Gewalt. Auf keinen Fall mit Gewalt. So denke ich heute noch. Wir haben zu wenig Mut, uns ganz auf Gott zu verlassen und das den Menschen auch zu sagen. Mut zur Verweigerung. Was hätte werden können, wenn die politische Führung der Ukraine die Menschen ermutigt hätte, gewaltfrei und nicht militärisch zu widerstehen? Hätten sie deutlich gesagt: „Ihr könnt uns vielleicht überrollen. Ihr könnt uns eine Gewaltherrschaft aufzwingen. Wir machen aber aller Welt klar, dass wir unabhängig bleiben wollen.“ – Als Christen können wir den Mut haben, uns ganz auf Gott zu verlassen.

Du siehst es also nicht nur als individuelle Entscheidung, sondern als Möglichkeit auch für ein ganzes Volk?

Ja, ein Volk kann vorübergehend Unrechtsherrschaft erdulden und zugleich deutlich machen: Wir sind mit dem Unrecht nicht einverstanden. Wir wollen keinen Krieg.

Du meinst wie in Prag 1968? 20 Jahre später kam die Samtene Revolution. Ex-Häftling Vaclav Havel wurde Präsident. 20 Jahre – eine lange Zeit, aber die Städte sind unzerstört, nur wenige Menschen sind umgekommen. Zurück zu dir: Du wurdest als KDVer anerkannt. Wann kam der Zivildienst?

Etwa fünf Jahre später. Ich wurde nicht eingezogen, sondern habe mich freiwillig gemeldet. Ich wollte diesen Dienst leisten. Mein jüngster Bruder ist in dieser Zeit für mich auf unserem Hof eingesprungen. Ohne ihn wäre es nicht gegangen. Den Zivildienst machte ich im mennonitischen Kinderheim in Bad Dürkheim. Ich arbeitete im Garten, machte kleine Reparaturen im Haus, half überall, wo es fehlte.

Fandest du den Dienst sinnvoll?

Es waren zwölf gute Monate, in denen ich mich nützlich machte.

Bis 1945 haben die Mennoniten hierzulande nicht verweigert. So war es in beiden Weltkriegen, auch schon 1870/71. Hat dich dieser Widerspruch beschäftigt?

Mich hat etwas ganz anderes umgetrieben. Meine Eltern waren begeisterte Hitlerfans. Ich erlebte aber, wie meine Mutter zu den Menschen war. Nach dem Krieg etwa stand bei uns immer ein Korb Kartoffeln an der Haustür. Es kamen ja so viele hungernde Leute. Wer an unsere Tür kam, konnte immer etwas mitnehmen. – Als Kind hast du einen begrenzten Horizont, orientierst dich an den Eltern. Erst als Jugendlicher erkannte ich, welches verbrecherische Regime die Eltern begeistert hatte.

Als ich dich am Telefon um ein Interview zum Thema KDVer bat, sagtest du sofort: „Ja, und ich stehe heute noch dazu.“ Wo sollte heute der Schwerpunkt unseres Zeugnisses liegen?

Wir dürfen Gott viel mehr zutrauen. Er hilft uns, in jeder Situation mit unseren Mitmenschen in seinem Sinne umzugehen. Er führt auf dem richtigen Weg. Damit lebe ich sehr gut und freue mich darüber.

Danke für das Gespräch!

Gyburg Beschnidt

Jimmy Carter und seine Friedenspolitik im Nahostkonflikt



Carter, Sadat und Begin am 6. September 1978

Von 1977 bis 1981 war Jimmy Carter (*1924) Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. In Interviews hat er gern darauf hingewiesen, dass in seiner Regierungszeit die USA in keine offenen kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt waren – einmalig in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Mehr noch als das, hat er sich außenpolitisch besonders für den Frieden im Nahen Osten eingesetzt. Ein Bereich seiner Außenpolitik, der ihm vielleicht besonders am Herzen lag, denn er hatte sich in seiner Funktion als Diakon und Lehrer in der Erwachsenen-Sonntagsschule seiner Baptistengemeinde immer wieder mit diesem Teil der Welt beschäftigt. Unter anderem für diese Politik erhielt er 1995 den Four Freedoms Award vom Franklin and Eleanor Roosevelt Institute und den Menschenrechtspreis des Baptistischen Weltbundes. 2002 wurde er zudem mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, vor allem für seine humanitäre Arbeit nach der Präsidentschaft. Seine Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit wurde also weltweit anerkannt.

Für den Friedensprozess im Nahen Osten waren insbesondere zwei Ereignisse wichtig: das Camp-David-Abkommen 1978 und der israelisch-ägyptische Friedensvertrag 1979. Um seine Positionen aus dieser Zeit darzulegen und Friedensgespräche 30 Jahre nach seiner Amtszeit wieder in Gang zu bringen, hat Carter ein Buch veröffentlicht: *Palestine Peace Not Apartheid* (2006), auf Deutsch *Palästina – Frieden, nicht Apartheid* (2010). Er meint damit:

„Zwei Völker sitzen auf demselben Land, jedoch komplett voneinander getrennt. Die völlig dominierenden Israelis unterdrücken Gewalt, indem sie die Palästinenser ihrer grundlegendsten menschlichen Grundrechte berauben.“ (im Original: a system of apartheid, with two peoples occupying the same land but completely separated from each other, with Israelis totally dominant and suppressing violence by depriving Palestinians of their basic human rights.)

Das Buch hat einige Diskussionen ausgelöst, denn Carter erwähnt die Tragödie des Holocaust nur kurz, während er die Verletzung der Menschenrechte der Palästinenser ausführlich darstellt. Der ehemalige Präsident hat sich später für einige Formulierungen entschuldigt; dennoch zeigt das Buch, dass US-Amerikaner manchmal eine andere Perspektive haben können.

Hier nun ein Überblick über den Friedensprozess: Im September 1978 lud Präsident Carter den israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin und den ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sadat mit ihren Delegationen nach Maryland in den USA ein. In Camp David, einer Ferienanlage für den jeweiligen US-Präsidenten, kamen sie zu geheimen Verhandlungen zusammen. Zwölf Tage wurde in einer ruhigen Atmosphäre verhandelt.



Anwar el-Sadat, Jimmy Carter und Menachem Begin treffen sich auf der Terrasse in Camp David.

Dr. Gyburg Beschnidt
Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Ziel war eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Israel und Ägypten, die sich seit dem Sechstagekrieg (5. bis 10. Juni 1967) im Kriegszustand befanden. Es ging dabei u.a. um die Golanhöhen und die Sinaihalbinsel sowie das Existenzrecht und die Sicherheit von Israel. Carter versuchte, neben den Bedürfnissen auch die Interessen der Beteiligten zu verstehen. Er hat dabei wohl Methoden verwendet, die auch heute noch in Mediationsprozessen Anwendung finden, wie zum Beispiel die Position der Gegenseite so darzustellen, dass sie sich verstanden fühlt. Außerdem hat er später immer wieder betont, dass die beteiligten Parteien eine internationale Gemeinschaft brauchen, die die Umsetzung des Friedensprozesses überwacht, z.B. die UN. Nach zwölf Tagen war das Ergebnis:

- ▶ Ein Friedensvertrag sollte die gegenseitige Anerkennung beinhalten.
- ▶ Israel zieht sich von der Sinai-Halbinsel zurück.
- ▶ Israel erkennt die „legitimen Rechte des palästinensischen Volkes“ an.
- ▶ Der Gazastreifen und das Westjordanland bekommen einen fünfjährigen Autonomiestatus.
- ▶ Der Suezkanal ist für alle Beteiligten nutzbar.

So wurde Ägypten der erste arabische Staat, der Israel anerkannte – und prompt aus der Arabischen Liga ausgeschlossen wurde, weil er den Boykott der Liga gegen Israel missachtete. Erst 1994 folgte Jordanien dem Beispiel Ägyptens und schloss mit Israel einen Friedensvertrag. Anwar as-Sadat zahlte eine hohen persönlichen Preis für diesen Frieden, denn er wurde zwei Jahre später von Islamisten ermordet. Die Führer der Sowjetunion wiederum waren der Auffassung, nicht ausreichend beteiligt zu sein. Es war also mitnichten ein Frieden, mit dem alle zufrieden waren.

Jimmy Carter lag dieser Friedensprozess sehr am Herzen. Das zeigen auch seine Aktivitäten nach seiner Präsidentschaft, das Buch sowie Stellungnahmen zum Beispiel zum Irakkrieg (2003). Ob er sich dabei bewusst war, dass Frieden ein wichtiges Anliegen der Täufer und frühen Baptisten war, ist nicht festzustellen. Wie Täufer und Baptisten begründet er seine Einstellung allerdings nicht mit kirchlichen Traditionen, sondern mit biblischen Texten und theologischen Vorstellungen. So beginnt seine Chronologie der Ereignisse in seinem Buch mit der Reise Abrahams von Ur nach Kanaan ungefähr 1900 v. Chr. und führt dann über Mose, David usw. bis zum Jahr 2006, dem Erscheinungsjahr des Buches. Dass er dabei die Ereignisse in Europa weglässt, wie den Holocaust, und sich allein auf die Ereignisse im Nahen Osten beschränkt, ist für Europäer sicher befremdlich. Aber der Nahostkonflikt war nur ein Teil von Carters Außenpolitik; es ging ihm auch um China, Südamerika oder die Sowjetunion. Trotzdem kann man sagen, dass das Thema Frieden aus der Tradition seiner Kirche auch für ihn persönlich sehr wichtig geworden ist und ihm immer wieder ein Anliegen war, ganz besonders in der Region, von der in der Bibel so oft berichtet wird.



Carter, Sadat, und Begin am 7. September 1978

Gottes Volk versöhnt – Ron Sider

Der Gott des Friedens hat unsere täuferische Gemeinschaft durch Martyrium, Migration und Mission auf diesen historischen Moment vorbereitet. Die kommenden Jahrzehnte verheißen unter den gefährlichsten, bösartigsten und gewalttätigsten in der bisherigen Menschheitsgeschichte zu sein. Aber wenn wir bereit sind, das Kreuz anzunehmen, dann wird Gottes versöhnendes Volk einen tiefgreifenden Einfluss auf den Verlauf der Weltgeschichte nehmen.

Um uns dieser Herausforderung zu stellen, benötigen wir dreierlei:

1. Wir müssen bekennen, dass wir Jesu Ruf, Frieden zu stiften missverstanden und aufgeweicht haben;
2. wir müssen uns das umfassende biblische Verständnis des Schalom zu eigen machen; und
3. wir müssen bereit sein, zu Tausenden zu sterben.

Zu häufig verfallen wir in einen isolationistischen Pazifismus, der schweigend Unrecht und Krieg ignoriert oder gar davon profitiert, solange wir selbst nicht kämpfen müssen. Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen schützt unsere Gewissen aber ist oft ein fauler Kompromiss mit dem Krieg. Wenn wir wollen, dass Kriege geführt werden, dann sollten wir die moralische Integrität haben, selbst zu kämpfen. Wenn wir aber glauben, dass Jesu Kreuz der Weg zum Frieden ist, dann müssen wir jeden anflehen, Sicherheit nicht in immer tödlicherer Aufrüstung zu suchen. Jesus weinte über Jerusalems bevorstehende Zerstörung, weil es seinen Weg zum Frieden nicht erkannte. Haben wir den Mut, unsere Regierungen zu ermahnen, dass die sich immer höher drehende Gewaltspirale zur völligen Auslöschung führen wird?

Wir Reichen stehen in der Versuchung, Frieden von Gerechtigkeit zu trennen. Wir prangern revolutionäre Gewalt an, ohne die Ungerechtigkeit zu verdammen, die diese Gewalt hervorruft. Wir können nur zum Gewaltverzicht aufrufen, wenn wir unseren Komfort für Gerechtigkeit aufs Spiel setzen. Haben wir den Mut als vereintes und versöhnendes Volk Gottes den Armen der Erde zu zeigen, dass unser Friedenszeugnis keine indirekte Unterstützung des ungerechten Status quo ist, sondern vielmehr eine Verpflichtung, Gefahr und Tod zu riskieren, damit Gerechtigkeit und Frieden sich küssen mögen (Psalm 85)?

Das hebräische Wort "Schalom" fasst den Reichtum der biblischen Vision des Friedens zusammen. Schalom bedeutet gerechte Beziehungen in jeder Hinsicht – mit Gott, dem Nächsten und der Erde. Schalom ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern auch gerechte wirtschaftliche Beziehungen. Es bedeutet die gerechte Verteilung von Land, sodass alle Familien ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen können. Es bedeutet Schuldenerlass, sodass sich in Gottes Volk keine großen Gegensätze von reich und arm entwickeln. Das Ergebnis einer solchen Gerechtigkeit, sagt Jesaja, ist Frieden (32,16-17). Der Versuch, Gerechtigkeit und Frieden voneinander zu trennen, reißt auseinander, was Gott zusammengefügt hat.

Jesus, so glauben wir Christen, war der lang ersehnte Messias, der Schalom wiederherstellen würde. Schalom war das Herzstück seines messianischen Wirkens und seiner Botschaft. Jesu Verständnis von Friedensstiften war ... eine aktive Herausforderung an den Status quo und an das gesamte jüdische Volk, seine gewaltfreie messianische Strategie zu übernehmen anstelle der militaristischen Methoden der Zeloten.

Jesus wäre niemals am Kreuz geendet, wenn er ein Beispiel für einen isolationistischen Pazifismus des Rückzugs gewesen wäre. Er verwarf sowohl Isolation wie Anpassung, und lebte inmitten seiner Gesellschaft und forderte den Status Quo dort heraus, wo immer dieser verkehrt war. Er hinterfragte seine Gesellschaft so energisch und so zwingend, dass die Autoritäten nur zwei Wahlmöglichkeiten hatten. Sie mussten seine Aufforderung zur Buße annehmen und sich ändern, oder sie mussten ihn loswerden. Haben wir den Mut, in seine Fußstapfen zu treten?

Warum denken wir Pazifisten, dass unser Weg – Jesu Weg – zum Frieden billig sein könnte? Wenn wir nicht bereit sind für gerechten Frieden zu Tausenden zu sterben, dann sollten wir traurig bekennen, dass wir nie wirklich gemeint haben, was wir sagten. In vergangenen Jahrhunderten starben wir vielleicht für unsere Überzeugungen. Aber heute sind wir weich und bequem geworden.

Wenn wir bequemen Mennoniten und Brüdergemeinden in Nordamerika und Europa nicht bereit sind, Verletzungen und Tod zu riskieren in gewaltfreiem Widerstand gegenüber der Ungerechtigkeit, die unsere Gesellschaften im globalen Süden befördern, dann dürfen wir unseren Geschwistern in jenen verzweifelt Ländern kein weiteres Wort zum Thema Pazifismus zuflüstern. Wenn wir nicht bereit sind, zu sterben während wir neue gewaltfreie Experimente wagen, dann sollten wir eingestehen, dass wir niemals ernsthaft gemeint haben, das Kreuz sei eine Alternative zum Schwert. Friedensstiften ist so teuer wie Krieg führen. Wenn wir nicht bereit sind, die Kosten des Friedensstiftens zu bezahlen, haben wir kein Recht, den Titel einer Friedenskirche zu beanspruchen oder die Botschaft zu predigen.

Mennonitische Weltkonferenz 1984 in Straßburg



Unsere Welt steckt in einer Sackgasse. Der Weg der Gewalt hat uns an den Rand der globalen Vernichtung gebracht. Viele suchen verzweifelt nach Alternativen. Aber wie sollen sie Jesu Weg zum Frieden glaubwürdig finden, wenn diejenigen, die ihn stolz gepredigt haben, nicht bereit sind, dafür zu leben und sterben?

Was würde geschehen, wenn die christlichen Kirchen eine neue Friedenstruppe von 100 000 Menschen entwickelten, die bereit sind, in gewaltsame Konflikte zu ziehen und friedlich zwischen sich bekriegenden Parteien zu stehen? Oft würden wir zu Tausenden getötet werden. Aber jeder nimmt an, dass es um des Friedens willen moralisch und gerecht sei für Soldaten, zu Hunderttausenden zu sterben, sogar Millionen. Haben wir nicht so viel Mut und Vertrauen wie Soldaten?

Ich glaube, dass betende, geisterfüllte, gewaltfreie Friedenstruppen durch Gottes Gnade in der Lage wären, die Gewalt zu beenden und Gerechtigkeit wachsen zu lassen. Immer wieder würden wir entdecken, dass Feindesliebe keine utopische Spinnerei oder zerstörerischer Masochismus ist, sondern vielmehr Gottes Alternative zu der seit Jahrhunderten eskalierenden Gewalt, welche nun den gesamten Planeten bedroht.

Ron Sider hielt die Rede auf der Mennonitischen Weltkonferenz, 1984 in Straßburg. Sie ist im Berichtsheft der Weltkonferenz abgedruckt.

Walter Dietrich und Moisés Mayordomo

Gewalt und Krieg im Alten Testament

Die hier abgedruckten Textauszüge stammen aus einem Buch, das zwei Bibelwissenschaftler zusammen mit einigen fortgeschrittenen Studierenden verfasst haben. Walter Dietrich ist emeritierter Professor für Altes Testament in Bern, Moisés Mayordomo jetzt Professor für Neues Testament in Basel. Das Buch mit dem Titel „Gewalt und Gewaltüberwindung in der Bibel“ ist 2005 beim TVZ-Verlag in Zürich erschienen.“

Wer [die Bibel] zu einem so diffizilen Thema wie „Gewalt“ befragt, sollte von ihr keine glatten Lösungen und ultimativen Anweisungen erwarten. Die Bibel ordnet nicht an, sondern regt an, sie sorgt nicht für Ruhe, sondern für Unruhe, sie ersetzt nicht eigenes Denken, sondern fordert es heraus. [...]

Doch gerade im Hinblick auf die Gewaltthematik gehen die Auffassungen über den angemessenen Umgang mit der Bibel ganz unterschiedliche Wege von blinder Apologetik über naive Beschönigung bis zu vernichtender Kritik. Eine Einsicht ist dabei von grundlegender Wichtigkeit: Das Thema „Gewalt“ ist kein Behandlungsobjekt, welches sich nüchtern, wie unter einem Mikroskop betrachten ließe. Wir sind nicht nur von Gewalt betroffen, sondern auch dazu fähig. Sie drängt sich uns nicht nur von außen auf, sie brodeln auch in unserem Inneren. Bevor also biblisches Reden über Gewalt und ihre Überwindung kritisch unter die Lupe genommen wird, sollte man sich von vornherein jenen Gestus verbieten, der mit allzu leichter Hand Schuldurteile über biblische Texte ausspricht - so als ob nicht jeder und jede selbst eine abgründige Verbindung zur Gewalt hätte! (S. 23)

Die Geschichte des biblischen Israel umfasst ungefähr ein Jahrtausend. Auf dieser langen Zeitstrecke hat Israel viele Kriege erlebt. An einigen hat es aktiv mitgewirkt, die meisten rollten über es hinweg. Israel war ein kleines Volk. Es war umgeben von einer Vielzahl kleiner Völker in Syrien-Palästina, und mit diesen zusammen lag es im Gravitationsfeld der großen Machtzentren am Nil und an Euphrat und Tigris. Israel lebte auf einer Landbrücke, auf der die kleinen und die großen Heere hin und her zogen. Die Frage in Israel war nicht so sehr, ob man sie daran hindern konnte, sondern ob man mitzog, und wenn ja, mit wem.

Ein wenig vergrößernd lässt sich sagen, dass die Bibel die Kriege umso positiver beurteilt, je früher in der biblischen Geschichte sie sich ereignet haben. Ob man nun an den Untergang der ägyptischen Streitwagentruppen im Schilfmeer denkt (Ex 14) oder an das

Zurückwerfen der amalekitischen Wüstenbanditen kurz danach (Ex 17, 8–16), ob an die angeblich gewaltsame Eroberung des Landes Kanaan (Jos 1–12) oder an die Abwehr diverser äußerer Feinde durch die großen Retter der Frühzeit und noch durch den ersten König, Saul (Ri 3–6; 1. Sam 11; 13–15): Nirgends scheinen sich auch nur leise Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Kriegereignisse zu regen. (S. 80 f.)

Gleichwohl hinterlässt die kriegerische Gewalt, die gleichsam an der Wiege des Volkes Israel stand, ein ungutes Gefühl. Ist dieses Volk gleichsam im Kriegslager geboren - und hat sich dorthin immer wieder zurückgesehen? Ist das Alte Testament auf weite Strecken gar Literatur zur Stärkung des Wehrwillens und zur Hebung der Wehrfähigkeit? Bei oberflächlicher Betrachtung könnte dieser Eindruck entstehen, doch übersähe man dann die vielen, ganz und gar unmilitärischen Farbtöne in den biblischen Kriegsgemälden. Da werden wohl am Schilfmeer die Ägypter besiegt bzw. ertränkt - aber nicht infolge israelitischer Gegenwehr oder Kriegslist, sondern durch die von Gott (oder, nach einer Version: vom Wind) herbeigeführten Wassermassen (Ex 14). Da werden wohl die Amalekiter geschlagen - aber weniger durch die von Josua geführten Krieger Israels als durch die zum Gebet erhobenen Arme Moses (Ex 17, 8ff). Da stürzen wohl die Mauern Jerichos ein - aber nicht, weil Israel Belagerungswerkzeug, sondern weil es Posaunen eingesetzt hat (Jos 6). Da werden wohl die Kanaaniter geschlagen - aber nicht von den Truppen Israels, sondern von Steinen, die vom Himmel regnen (Jos 10). [...] Da schlägt wohl Gideon die Midianiter - aber nicht mit dem Heerbann Israels, sondern mit dreihundert Mann, die nichts weiter tun, als in der Nacht Licht und Lärm zu machen (Ri 7). [...] Solche Geschichten eignen sich kaum zur Aufnahme in eine Ausbildungsfibel für Soldaten. Sie wollen Staunen und Ehrfurcht wecken gegenüber einem Gott, der alle möglichen Mittel und Wege findet, sein immer wieder in Not geratenes Volk zu schützen und zu retten. Die Lehre aus diesen Erzählungen ist: Nicht Truppenstärke und

Waffenqualität entscheiden über Sieg oder Niederlage, sondern der Wille Gottes, sein Volk zu erhalten. (S. 82 f.)

Das Bewusstsein für das spannungsvolle Verhältnis, in dem einerseits dem Menschen höchste Macht- und Würdeprädikate verliehen werden, andererseits die Macht doch ganz bei Gott, dem Schöpfer und königlichen Weltenherrscher, bleibt, ist Ausdruck jener adäquaten Grundhaltung, die jeglicher Frieden stiftenden und Gewalt hemmenden Tat vorangehen muss. Diese Grundhaltung ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch von der „Ehre und Herrlichkeit“ seiner selbst und jedes anderen Menschen weiß, dass er empfindlich bleibt für Verletzungen und Einschränkungen dieser von Gott verliehenen Würde und dass er sich sowohl seiner Möglichkeiten wie deren Grenzen bewusst ist, wenn er sich für den Schutz und die Wahrung von „Menschenwürde“ einsetzt, wo diese mit Füßen getreten wird. (S. 151)

Gewaltverzicht beim Gott Israels

Wo von Gewaltverzicht die Rede sein soll, kann vom Gewaltverzicht des biblischen Gottes nicht geschwiegen werden; denn er scheint gewissermaßen die geistige Grundlage oder doch zumindest eine Motivation für die Menschen der Bibel zu sein, auch ihrerseits auf Gewalt zu verzichten.

Gewaltverzicht ist eine aus doppeltem Grund schwere Tugend: einerseits, weil man ja selber in der Lage wäre und sich wohl auch dazu berechtigt fühlte, Gewalt anzuwenden und daraus Selbstbestätigung und Befriedigung zu gewinnen; andererseits, weil der Andere, den man verschont, es verdient hätte, in die Schranken gewiesen zu werden, ja vielleicht durch die erfahrene Zurückhaltung dazu befähigt und ermutigt wird, weiterhin Unheil anzurichten. Auf Gewalt verzichten kann mit Bewusstsein nur, wer bereit ist, Gewalt zu erleiden. Die großen Wortführer des Gewaltverzichts bzw. des gewaltfreien Widerstands im 20. Jahrhundert, Mahatma Gandhi und Martin Luther King, konnten ihren Gefolgsleuten nicht versprechen, die Gegenseite werde auf Gewaltverzicht mit Gewaltverzicht reagieren und sie tat es auch nicht! Gleichwohl behielt, in diesen beiden Fällen, die Gewaltlosigkeit am Ende die Oberhand. Die im Folgenden aufzuführenden biblischen Beispiele belegen ein Gleiches: Gewaltverzicht zieht womöglich vermehrte Gewalt nach sich - und birgt doch ein großes Potenzial zur Gewaltüberwindung.



Die biblische Urgeschichte bietet mehrere Beispiele für den Gewaltverzicht Gottes. [...] Kain, der Brudermörder, müsste nach damaligem Rechtsempfinden selbstverständlich sterben, fürchtet sich auch davor, erschlagen zu werden (Gen 4, 14), doch Gott versieht ihn mit einem Schutzzeichen, damit ihn keiner anrühre (Gen 4, 15). Gott missfällt der Turmbau zu Babel, doch statt gegen die Turmbauer Gewalt anzuwenden, verwirrt er „nur“ ihre Sprache - und erreicht damit die Einstellung des Turmbaus (Gen 11, 1–11). Der umfassendste Gewaltverzicht ist indes der Beschluss, den Gott nach der Sintflut fasst: „Ich will hinfert nicht mehr schlagen, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen 8, 21f). Die Existenz der Schöpfung ist nichts anderes als das Resultat eines Gewaltverzichts Gottes. Der Beschluss ist just durch das begründet, was seinerzeit Gott zum Senden der Sintflut veranlasst hat: dass „das Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (Gen 6, 5; 8, 21). Gott könnte, ja er müsste auf die Bosheit der Menschen, die die ganze Erde verdirbt, mit Gewalt reagieren; er hat dies auch schon einmal getan - doch er will es nie wieder tun. Zum Zeichen dessen setzt er den Regenbogen in die Wolken (Gen 9, 12–16). In diesem Naturphänomen sahen die Alten das Gegenbild einer gefürchteten Kriegswaffe, doch diente es jetzt als Symbol dafür, dass Gott die Waffen niedergelegt hatte, mit denen er die Schöpfung hätte bekämpfen können. Mit seinem Gewaltverzicht nimmt Gott in Kauf, dass sich die Bosheit der Menschen auf Erden wieder ausbreiten kann - wie schon vor der Sintflut. Damit nimmt er auch eigenes Leiden in Kauf. Denn hatte ihn der Zustand der Erde vor der Sintflut so sehr „bekümmert“ (Gen 6, 6), dass er sich zu seiner Gewalttat hinreissen liess, so kann ihn der nach der Sintflut unverändert traurige Zustand der Erde nicht weniger bekümmert haben. Gott, der das Böse aus der Schöpfung nicht ausrotten kann (und will), leidet am Leiden seiner Schöpfung unter dem Bösen mit. (S. 191 f.)

Stefan Stiegler

Krieg und Gewalt im Namen JHWHs? Spuren der Eingrenzung von Gewalt im Alten Testament

Manche Vorurteile sitzen tief, wie zum Beispiel das Vorurteil, das Alte Testament sei ein gewalttätiges Buch. Natürlich gibt es in diesem ersten Teil der christlichen Bibel jede Menge Texte, die wir heute nicht verstehen und auch nicht abschließend erklären können. Sie gehören in eine Zeit, die uns fremd ist, in der ganz andere gesellschaftliche Regeln galten und die Gleichberechtigung der Frau z.B. überhaupt kein Thema war. Sehr wohl aber die Blutrache. Ein Mord durfte nicht ungesühnt bleiben. Um das Alte Testamentes zu verstehen, müssen wir uns in seine Welt und Zeit hineinversetzen. Dennoch bleibt manches dunkel und jagt uns einen Schrecken in die Knochen. Da lesen wir die grauenhafte Geschichte der Hinrichtung von dreitausend Israeliten wegen eines goldenen Stierbildes (Ex. 32, 25–29). War es wirklich Gott, der das geboten hatte? Oder war es Moses Zorn, der hier ins Uferlose ausartet? Und wie sind die Berichte von der Vollstreckung des Bannes zu verstehen?

Diese Beispiele machen deutlich, wie weit weg die damaligen Vorstellungen und Werte von unseren heutigen sind. Ich hoffe, die folgenden Thesen helfen, das Alte oder Erste Testament besser zu verstehen, denn es ist ein fantastisches und so lebensnahes Buch. Meine Überlegungen finden auf folgendem doppelten Hintergrund statt.

A) Der emotionale Hintergrund: »Gott« ist ein Synonym für gut, lieb und schön.

Das ist in asiatischen Kulturen z.T. sehr anders. In Indien muss man vor den Göttern zuallererst Angst haben. »Gott« ist ein Synonym für Bedrohung. Das gesamte religiöse Leben ist darauf gerichtet, die Götter zu befrieden. Das ist im christlichen Abendland anders. Martin Luthers Frage war: »Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« Er entdeckte, dass der Mensch vor Gott allein aus Gnade gerechtfertigt ist. Wir sind aus Gnade gerettet. Und weil wir gerettet sind, dürfen und wollen wir nun den Weisungen Gottes entsprechend leben. Der Indikativ steht vor dem Imperativ.

B) Der philosophische Hintergrund: »cogito ergo sum«

Diesen Satz hat uns die Aufklärung mitgegeben: Ich denke, also bin ich! Damit verbunden ist die griechische Gottesvorstellung eines *theos akinetos*, eines unbeweglichen Gottes, der Weltvernunft, Weltgesetz, Weltidee genannt wird (vgl. Apg 17, 18 ff. und Ex 3, 15 LXX: Ich bin der Seiende). Aber Gott als »Idee« widerspricht dem Alten und dem Neuen Testament. In der Bibel ist Gott eine Person, die uns Menschen anredet. Die biblische Frage ist nicht, ob es andere Götter gibt – natürlich gibt es sie und zwar jede Menge! Aber sie

Pastor i. R. Dr. Stefan Stiegler
von 1991 bis 2006 Dozent / Professor für
Altes Testament am Theologischen Seminar
des BEFG in Hamburg und Elstal, ab 2003
Rektor der Theologischen Hochschule Elstal
von 2006 bis 2020 Vorstand des Albertinen
Diakoniewerkes in Hamburg



Tor des Schmerzes auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe, Carl Egler 1964

können nichts bewirken! (vgl. Ps 115). Dagegen heißt es schon am Anfang der Bibel: »Und Gott sprach – und es wurde« (vgl. Gen 1, 1 ff). Gott und die Bibel müssen sich nicht in unsere Denkvorstellungen einfügen, sondern umgekehrt sollen wir unsere Denkvorstellungen an den biblischen Texten erweitern.

THESEN zum alttestamentlichen Befund

1. Die gewalttätigen Texte im AT gehören fast alle in die vorstaatliche Zeit Israels, in der es um die Sicherung des Überlebens Israels geht.
2. Von einem »Krieg im Namen JHWHs« ist nur in dieser vorstaatlichen Zeit die Rede. Ein sogenannter »JHWH-Krieg« ist niemals ein imperialistischer Eroberungskrieg gewesen.
3. Von einem »Heiligen Krieg« ist expressis verbis im AT nicht ein einziges Mal die Rede, denn Israel soll auf JHWH vertrauen und nicht auf militärische Rüstung. (Sach 4, 6; Dtn 2, 4 f, 9)
4. Wir müssen, wie überall bei »Kriegsberichterstattung«, auch im AT mit Übertreibungen rechnen. »Jeder, ganz, alle« ist nicht mathematisch, sondern journalistisch zu verstehen. (So wie beim Berlin-Marathon »ganz Berlin auf den Beinen war« ... naja.)
5. Das AT redet oft in militärischer Sprache, wenn es von der Rettung durch Gott erzählt, ohne dass dahinter wirkliche Kampfhandlungen stünden. (Ex 14 f. vgl. die geistliche Waffenrüstung Eph 6) Die militärischen Ausdrücke werden metaphorisch verwendet.
6. Zur Zeit des Alten Testamentes war »Krieg« etwas völlig anderes als heute. Da guckt der kleine David 1. Sam 17, wie es den Brüdern so geht. Mit einem Schafskäse marschiert er durch die Schlachtreihen. Alles ist weit weg von der Zivilbevölkerung. 2. Sam 11, 7 redet sogar vom »Schalom des Krieges«: Es muss fair zugehen, würden wir heute sagen. Wenn schon Krieg, dann aber bitte keine Kriegsverbrechen.
7. Im AT finden sich mehrere gewichtige Beispiele von Abrüstung: In Ri 7 wird rumgebrüllt statt geschossen; Tonkrüge werden zerschlagen und die Gegner rennen in Panik davon. Bei David und Goliath kämpfen zwei miteinander, nicht zwei Heere gegeneinander. Nicht die königliche Waffenrüstung, sondern ein Steinschleuder gewinnt. Die »Kriegsgesetzgebung« in Dtn 20 treibt es auf die Spitze: Wer Angst hat, soll zu Hause bleiben. Was für eine eigenartige Mobilmachungsstrategie!
8. Das Gebot »Du sollst nicht morden« (Ex 20, 13) verbietet aber weder die Todesstrafe noch die Blutrache, oder das Vollstrecken des »Bannes« (Ex 21, 12–17).
9. Der sogenannte »BANN« (hebräisch *hææm*) ist eine sakrale, eine heilige Angelegenheit, wodurch das Leben des besiegten Feindes Gott geweiht wird. Niemand darf sich an den Besiegten vergeifen; persönliche Revanche ist ausgeschlossen und falscher Heroismus wird abgebaut. (Jos 7; 1. Sam 15, 12) Das AT und der gesamte alte Orient haben ein völlig anderes Verhältnis zu Tod und Sterben als wir heute. Die Ächtung der Todesstrafe ist hochmodern, aber bis heute sind viele Kulturen der Meinung, dass es die Möglichkeit gibt, sein Leben zu verwirken und dann die Hinrichtung des Täters die einzig mögliche Reaktion ist, den Frieden der Gemeinschaft wiederherstellt. Die Tora ist da eindeutig: »Wer Menschenblut vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn als Statue Gottes hat er den Menschen gemacht (Gen 9, 6)«. Auch unser Verhältnis zu Tod und Sterben verändert sich zur Zeit. Das Bundesverfassungsgericht hat erklärt, dass Suizid ein Menschenrecht ist. Die Hospizbewegung und die Palliativmedizin haben klar gemacht, dass Sterben zum Leben gehört und oft auch einen erlösenden Aspekt hat. In Frieden möchten wir sterben.

Stefan Stiegler

Krieg und Gewalt im Namen JHWHs? Spuren der Eingrenzung von Gewalt im Alten Testament

Auf keinen Fall wollen wir uns zu Tode quälen. Die Frage ist nicht, ob wir sterben, sondern wie wir sterben. Wir sind Staub und müssen wieder zu Staub werden (Gen 3, 19). Wer aber wie Abraham alt und lebenssatt stirbt, der ist gesegnet. (Gen 25, 8) Ich kenne nicht wenige Menschen, die den Wunsch haben, im Falle der Explosion einer Atombombe in ihrer Nähe sofort tot zu sein. Es gibt Schlimmeres als Sterben, z.B. an einer qualvollen Krankheit zu leiden, vergewaltigt zu werden oder lebenslang Sklave zu sein. D.h. es wird als Gnade Gottes angesehen, sofort getötet zu werden. Das ist der Hintergrund des alttestamentlichen Banngebotes: keine Revanche, kein lebenslanges Quälen der Feinde, sondern ein schneller, schmerzarter Tod mit der Schärfe des Schwertes.

- 10.** Die Gebote »Auge um Auge, Zahn um Zahn« (Ex 21, 24; eigentlich: Augersatz für Auge, Zahnersatz für Zahn) und das Gesetz der Blutrache haben ein Zurückdrängen der Gewalttätigkeit zum Ziel, nicht die Verstümmelung des ganzen Volkes: Die Rache soll sich nicht aufschaukeln. Die Vergeltung, d.h. die Wiederherstellung des Schalom, muss gerecht geschehen. (Das hebräische Verb *shalam* bedeutet: vergelten) Die Tora regelt es ganz eindeutig: Nicht *mamasch*, sondern *mamon*: Keine reale Vergeltung, sondern Geld (Ex 21, 18–27). Das Vergeltungsrecht, hat in den alttestamentlichen Texten nicht die Aufgabe, Leid zuzufügen, sondern das Gleichgewicht wieder herzustellen, das durch die schuldhafte Tat verloren gegangen ist.
- 11.** Die in den Psalmen im Gebet vorgebrachte Bitte, Gott möge den Beter rächen, ist vor allem der Ausdruck des persönlichen Racheverzichts (z.B. Ps 94) Der Beter bittet Gott, ihn rächen. Gott ist gerecht. Seine Vergeltung wird angemessen sein.

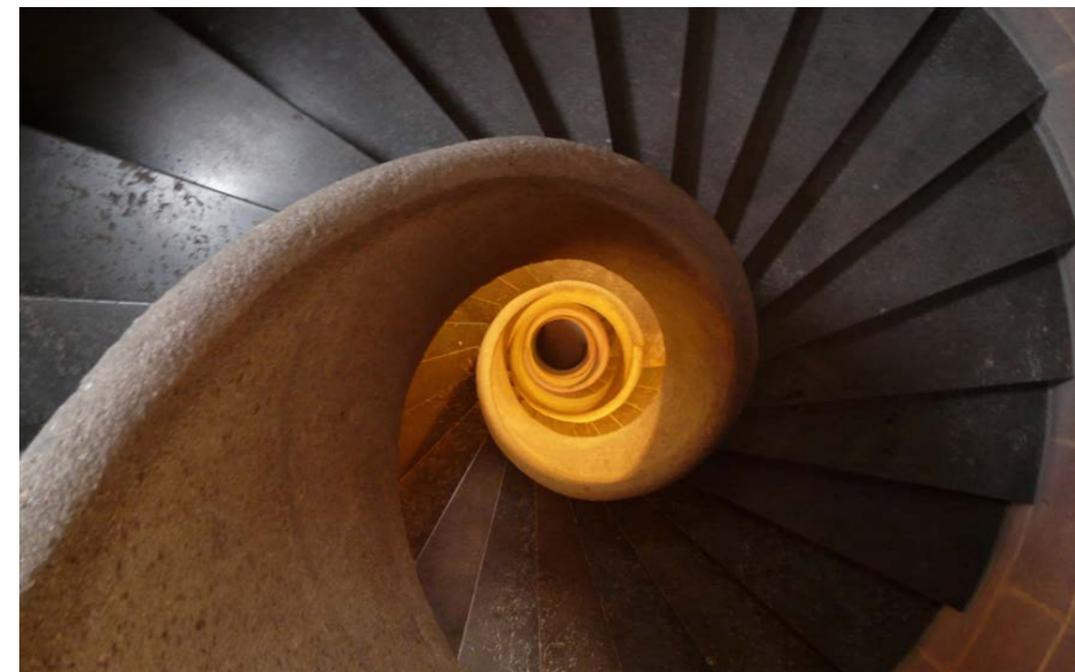
- 12.** Die Vorstellung von »Gott als Krieger« ist im Alten Orient weit verbreitet (z.B. die Göttin Anat), wird aber von Israel nur mit großer Zurückhaltung aufgenommen. Obwohl manche poetischen Texte auch sehr brutal klingen, haben die Texte des Alten Testaments keine Begeisterung an Gewalt, keine Freude am Gemetzel, sondern fordern auf, das Böse zu meiden und Gutes zu tun, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen (Ps 34, 15). Ein schönes Beispiel bietet die Elia-Geschichte (1. Kön 18+19): Elia muss mühsam lernen, dass Gott kein Gott der Gewalt ist, sondern ein Gott der Stille. Über das stille sanfte Säuseln heißt es: „Da war Gott, dessen Name JHWH ist“.
- 13.** Genau mit dem Namen JHWH hat sich Gott dem Mose vorgestellt (Ex 34, 6+7)
»JHWH ist JHWH, ein barmherziger und gnädiger Gott, langsam zum Zorn und groß an Güte und Treue, Güte bewahrend Tausenden, wegtragend Schuld und Frevel und Sünde, aber er lässt gewiss nicht ungestraft, heimsuchend die Schuld der Väter an den Söhnen und an den Söhnen der Söhne, an der dritten und vierten Generation.«
 Bemerkenswert in dieser Selbstvorstellung ist, wie das Verhältnis von Gnade, Güte und Treue zur Vergeltung beschrieben wird: für tausende (Plural!) Generationen Güte, und tausendfache Vergeltung, Heimsuchung aber nur bis zur vierten Generation. Es stecken also 0,4 %, das sind vier Promille Vergeltungssucht im Wesen JHWHs. Das Wesen Gottes ist asymmetrisch: Das Maß seines Erbarmens und seiner Gnade und Güte übersteigt seinen Zorn bei weitem. Mit dem Hinweis auf die 3. und 4. Generation könnte das altorientalische Verjährungsrecht gemeint sein: Gott wird die Verjährungsfrist abwarten, ehe er strafend eingreift. Martin Luther hat tragischerweise beim

1. Gebot in seinem Katechismus den entscheidenden Nebensatz weggelassen, der das Wesen JHWHs so gut beschreibt. Bei Luther heißt es: *»Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.«* In der Bibel aber heißt es zweimal (Ex 20, 2 und Dtn 5, 6): *Ich bin JHWH, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*
 Unser Gott ist ein Retter, ein Zornesberuhiger und Sündenvertilger, ein Schuldwegträger und Gütebewahrer.
- 14.** Es gibt im Alten Testament Texte, die so von Gewalt reden, dass sie uns abstoßen. Aber es gibt dort auch eine Fülle von Texten, die von Nächstenliebe, von Vergebung und Versöhnung und Schalom reden. Die müssen wir auch wahrnehmen, denn: wir sollen Gott lieben mit allem, was wir sind und haben (siehe Sch'ma Jisrael Dtn 6, 5)

und unserem Mitmenschen sollen wir Liebestaten erweisen, denn er ist ein Mensch wie du (Lev 19, 17 f.). Dabei geht es nicht um Liebesgefühle, sondern um Liebestaten. Im Hebräischen muss man nur einen Buchstaben austauschen und schon wird aus dem Feind ein Liebender: *ביא* - ,ojeb (Feind) und *בהא* - ,oheb (Liebender)

Auf dieser Grundlage formuliert Jesus später: Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist die ganze Tora und die Propheten (Matth 7, 12).

Adolf Pohl, einer meiner Lehrer, hat die Güte Gottes in einer Predigt einmal so beschrieben: Gottes Erbarmen – das ist so, als ob sich der Kölner Dom herunterbeugt und herunterbeugt zu dem Grashalm, der auf dem Domplatz zwischen den Pflastersteinen gewachsen ist und zu ihm sagt: »Du, ich mag dich.« Besser kann man das Wesen unseres Gottes nicht beschreiben.



Moisés Mayordomo

Der grenzenlose Gott. Die Feindesliebe in Matthäus 5, 44–48

Fragen von Gewalt und Gewaltvermeidung sind derart eng mit der Bergpredigt in Mt 5–7 verbunden, dass in der populären Verwendung „Bergpredigt“ geradezu zum Inbegriff einer radikalen Form pazifistischer Lebenshaltung werden kann. Dabei konzentriert sich die Diskussion im Wesentlichen auf die Auslegungsprobleme von Mt 5,38–48. Die Deutung dieses Textes ist so stark auf die ethische Frage nach der Begründbarkeit von Gewaltlosigkeit und Feindesliebe fokussiert, dass die eigentlich theologische Grundlage aus dem Blick gerät.

Jesus formuliert in Mt 5, 44 folgendes Gebot: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“. Die Feindesliebe bezeichnet die maximale Ausdehnung des Nächstenliebegebots aus Lev 19, 18. Es läuft allerdings unseren Sozialinstinkten zuwider, Handlungen der Güte und Liebe über die eigene Familie, Gruppe oder Volk auszudehnen. Zur Begründung der Feindesliebe werden daher häufig altruistische oder pragmatische Modelle angeführt. Sie sei Ausdruck jener Herzensreinheit, die in den Seligpreisungen gelobt wird (Mt 5, 8). Oder sie sei das Ergebnis eines rationalen Kalküls, um aus Feinden Freunde zu machen. Im Zusammenhang gesehen sagt Jesus aber nicht, dass Feindesliebe dem Ziel zuarbeite, den Feind zu ändern oder Feindschaft aus der Welt zu schaffen. Erst die spätere Verwendungsgeschichte dieses Wortes bewegt sich in eine solche Richtung (vgl. Röm 12, 21; 1. Petr 2, 12). Jesus selbst nennt ein anderes Ziel:

⁴⁵ so dass ihr Kinder eures himmlischen Vaters werdet.

Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und bringt Regen über Gerechte und Ungerechte.

⁴⁶ Wenn ihr nämlich die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun die Zöllner nicht auch dasselbe?

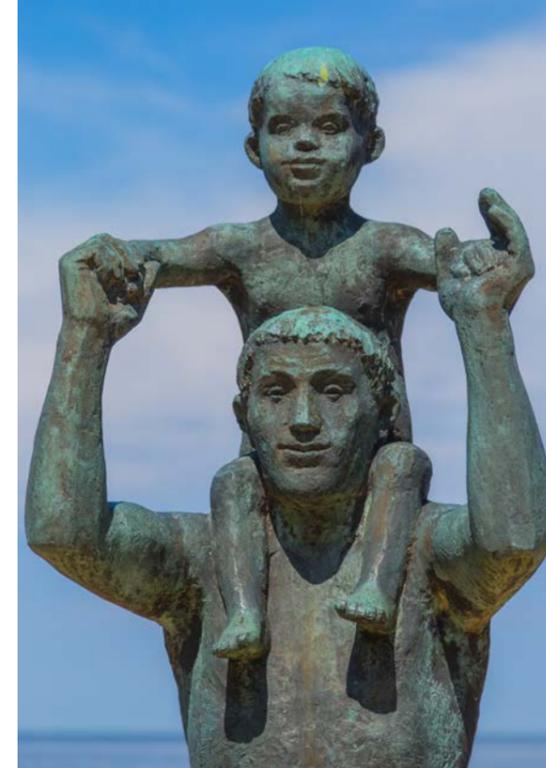
⁴⁷ Und wenn ihr nur eure Geschwister grüßt, was macht ihr Besonderes? Tun die von den Nationen nicht auch dasselbe?

⁴⁸ Seid nun *teleioi*, wie euer Vater im Himmel *teleios* ist.

Ich habe jetzt absichtlich griechisch *teleios* unübersetzt gelassen. Die gängige Übersetzung „vollkommen“ hat diesem Vers einen unerreichbaren moralischen Wert verliehen. Doch bereits ein Blick in die Parallelüberlieferung in Lk 6,36 sollte uns stutzig machen. Dort heißt es: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“ Einige Jahrzehnte später gibt Justin diesen Vers so wieder (Apolog. I, 15, 13): „Seid nun gutmütig und barmherzig wie euer Vater gutmütig und mitleidig ist, und die Sonne über Sünder, Gerechte und Böse aufgehen lässt.“

Prof. Dr. Moisés Mayordomo
Professor für Neues Testament an der
Universität Basel

Detailansicht der Skulptur Vater und Sohn von Reinhard Schmidt, Seebrücke in Kühlungsborn



Die „Vollkommenheit“, von der hier die Rede ist, lässt sich besser als moralische Integrität verstehen – eine Haltung, die darin ihre höchste Ausdrucksform findet, dass sie in der Lage ist, für das eigene liebevolle Verhalten sogar den persönlichen Gegner in den Blick zu nehmen. Der Text im Matthäusevangelium steht zudem in einem engen Verhältnis zur Seligpreisung der Friedensstifter (Mt 5, 9): Nur in diesen zwei Texten wird im Matthäusevangelium erwähnt, dass die Nachfolger Jesu Kinder/Söhne Gottes sind.

Wir haben es hier mit einer Theologie zu tun, die auf denkbar einfache Weise von Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt spricht. Der Evangelientext spricht ganz selbstverständlich von „seiner Sonne“. Die Vorstellung einer solchen schöpferischen Kontinuität zwischen Gott und Welt ist in der Antike nicht auf die jüdisch-christliche Vorstellungswelt beschränkt. Die göttliche Sorge für die Welt findet sich problemlos in vielen religiösen Kontexten des Alten Orients, ebenso wie in Griechenland und Rom. Das bedeutet, dass die theologische Grundlage für die Feindesliebe in der Bergpredigt leicht in einen Dialog mit anderen religiösen Traditionen treten kann. In diesem Wort Jesu treten drei Eigenschaften besonders hervor, die ich einzeln betrachten will: (1) die Vatermetapher, (2) die inklusive Tendenz und (3) der Zusammenhang zwischen Theologie und Ethik.

Die Vatermetapher

Jesus war nicht der erste, der auf die Vatermetapher zurückgriff, um dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch eine individuelle Note zu verleihen. Allerdings springt die Vorherrschaft der Vatermetapher in der Verkündigung Jesu im kulturellen Vergleich ins Auge. Wenn wir die Bergpredigt nach dieser Metapher durchschreiten, treten recht bald zwei Momente der Sozialordnung Vater-Kind hervor:

Der Vater ist an erster Stelle für den Schutz und die Versorgung seiner Kinder zuständig. Entsprechend

leben die Kinder in Abhängigkeit von der Fürsorge des Vaters (Mt 6, 1. 4. 18). Diese metaphorische Dimension wird ganz explizit in der Schlussfolgerung in Mt 7, 9–11 verwendet: Kein Vater wäre dazu in der Lage, seinem hungrigen Kind einen Stein oder eine Schlange zu geben. Wenn also sogar schlechte Väter zu solch elementaren guten Gaben in der Lage sind, „wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die darum bitten!“ Die Fürsorge Gottes als Vater ist integraler Bestandteil seiner Eigenschaft als Schöpfer. Deswegen steht im Zentrum der Bergpredigt nicht zufällig das Vaterunser. Dieses Gebet ist Ausgangs- und Zielpunkt für alle, die sich auf den Weg der geistlichen Armut (5, 3) machen.

An zweiter Stelle bilden Vater und Kind eine Art moralische Einheit, sie sind Vertreter eines verbindlichen *Ethos*, d.h. es gibt Verhaltensformen, die für die Gottesfamilie charakteristisch sind. Deswegen tragen die guten Taten der Nachfolger zur Ehre Gottes bei (5, 16); deswegen werden die Jünger Jesu durch die Feindesliebe präzise als Kinder Gottes erkennbar (5, 45); deswegen gibt es ein untrennbares Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen göttlicher und zwischenmenschlicher Vergebung (6, 14–15), zwischen menschlichem und göttlichem Richten (7, 1–5), zwischen göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit (5, 7); und deswegen lässt sich schlussendlich die Sozialethik der Bergpredigt in einem Satz zusammenfassen, der uns unerreichbar erscheinen mag: „Seid vollendet, unparteiisch, ungeteilt, integer, barmherzig, wie Gott vollendet, unparteiisch, ungeteilt, integer, barmherzig ist.“

Moisés Mayordomo

Der grenzenlose Gott. Die Feindesliebe in Matthäus 5, 44–48

Inklusive Tendenz

Woran wird diese göttliche Integrität ersichtlich? Im Alten Testament gibt es einige Beispiele dafür, dass Gott als eine Form der Strafe den Regen zurückhält. Jesus verwendet aber Sonne und Regen nicht als Ausdrucksformen eines trennenden Gerichts, sondern um die ungeteilte Zugewandtheit und den unbedingten Heilswillen Gottes zu bekunden. Es handelt sich hierbei um eine so elementare Form göttlicher Güte, dass die gängigen religiösen Grenzziehungen, die für jede soziale Ordnung unverzichtbar erscheinen, aufgehoben werden: die Unterscheidung zwischen „Bösen und Guten“ oder zwischen „Gerechten und Ungerechten“. Damit möchte Jesus gewiss nicht in Abrede stellen, dass es in dieser Welt böse oder ungerechte Menschen gibt. Denn die Feindesliebe ist nur dann sinnvoll, wenn sie der Realität von Feindschaft ins Auge sieht. Aber: Das Vorbild Gottes als Schöpfer und Erhalter zeigt, dass Tugenden wie Güte und Barmherzigkeit nicht selektiv zum Ausdruck kommen können. Es ist eben nichts Besonderes daran, wenn wir nur jene grüßen, die uns grüßen (5, 46–47; vgl. Lk 6, 33–34). Die Basileia-Ethik Jesu möchte genau diese Form von Gegenseitigkeit beenden (5, 20. 47). Warum? Weil ansonsten in dieser Welt nichts von dem *Besonderen* der Gottesherrschaft erkennbar wäre; die Güte Gottes könnte an keinem erkennbaren Punkt zum Vorschein kommen.

Jesus hat diesen Zusammenhang nicht einfach theologisch in seiner Verkündigung vorausgesetzt. Er hat dies in seinem Leben umgesetzt: Seine an alle Menschen gerichtete Lehre, seine Heilungen und Berührungen von Kranken und Ausgeschlossenen und insbesondere seine offenen Mahlzeiten zeigen ein klares Programm, alle Menschen in die Nähe der Gottesherrschaft einzubeziehen.

Gerade die Reaktion auf die Mahlpraxis Jesu, an dessen Tisch pro-römische Steuereintreiber und konservative Pharisäer ebenso Platz hatten wie Frauen von zweifelhaftem Ruf und Menschen aus ganz unterschiedlichen Schichten, zeigt, was es bedeutet, wenn bestimmte religiöse Grenzen nicht eingehalten werden. Am Tisch Jesu spiegelt sich genau jener Vater im Himmel wider, der die Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen lässt. Ebenso finden wir später eine ähnliche Praxis unter den Christusgläubigen in Antiochien (Gal 2, 12). Hier kommen Juden und Nichtjuden als Glaubende zum Mahl zusammen. Radikal in Worte gefasst wird dieser Angriff auf die religiöse Ordnung in der Taufformel in Gal 3, 28: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“

Das Verhältnis zwischen Theologie und Ethik

Die Jünger Jesu sind „Licht der Welt“ (5, 12) in dem Sinne, dass ihr öffentliches Zeugnis *transparent* ist. Dieses Verhalten in und für die Welt entfaltet seine Bedeutung gerade darin, dass es auf Gottes ungeteilte Güte hinweist. Feindesliebe, Friedensstiftung, Versöhnung und Vergebung sind Ausdruck einer „genetischen“ Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch. Obwohl die Bergpredigt von der Realität einer Welt ausgeht, die von Feindschaft, Verfolgung, Gewalt, Unrecht und politischer Unterdrückung geprägt ist, ruft sie dennoch zu einer wahrlich extravaganter Güte auf (Verse 38–42).

Die Nachfolge Jesu beinhaltet immer auch eine Nachahmung Gottes. Diese familiäre Nachahmung bezieht sich allerdings nicht auf Gottes Zorn, Gericht oder Rache, sondern auf seine Güte und Barmherzigkeit.



Diese wichtige Unterscheidung macht sich in Mt 7, 1–5 besonders klar bemerkbar: Die Jünger sollen sich davor zurückhalten, ein definitives Urteil über andere auszusprechen, um nicht selbst dem Urteil Gottes zu verfallen. Die Gemeinde nach der Bergpredigt bildet eine moralische Gemeinschaft, die das Ziel verfolgt, der Welt Gottes Güte (und nicht in erster Linie sein Gericht) so kreativ, unparteiisch und umfassend wie möglich mitzuteilen. Deswegen zahlt sie Böses nicht mit Bösen zurück: die andere Wange, der Mantel und die zweite Meile sind Beispiele – vielleicht etwas übertriebene – für ein symbolisches Handeln in der Welt, das sich der Gesetzmäßigkeit von Gewalt und Gegengewalt verweigert.

Zusammenfassung

Das Gottesbild der Bergpredigt trifft einen sensiblen Punkt in der Diskussion um die Bedeutung und die Entstehung von Gewalt. Der Glaube an einen Gott-Vater, dessen Barmherzigkeit keine Grenzen kennt, hat ein großes Friedenspotential, denn es sollte ganz grundsätzlich Grenzziehungen, die zu Gewalt Anlass geben, radikal in Frage stellen.

QUELLE

Das Evangelium nach Matthäus, Kapitel 5

³⁸ Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist:

Auge für Auge und Zahn für Zahn.

³⁹ Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.

⁴⁰ Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel.

⁴¹ Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm.

⁴² Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.

Andreas Heiser

Kriegsdienstverweigerung in der alten Kirche

Jesus vertrat in seiner Verkündigung das Prinzip der strikten Gewaltlosigkeit (Bergpredigt).

Das junge Christentum lehnte folglich das Töten von Menschen ab. Dem entspricht, dass die Anhängerinnen und Anhänger der neuen Religion auch nicht an den beiden jüdischen Kriegen (65–70 und 132–135 n.Chr.) teilnahmen.

Die versprengten einzelnen Nachrichten aus der Anfangszeit zum Kriegsdienst bleiben ambivalent. So kann beispielsweise der Apologet Athenagoras (zweites Jh.) in seiner Bittschrift für die Christen für das nicht ohne Gewalt zu habende Wachstum des römischen Reichs beten, während Minucius Felix (zweites/drittes Jh.) in seinem „Octavius“ die Grausamkeit des römischen Eroberungskrieges und besonders seine heidnisch-religiöse Konstruktion brandmarkt. Zwiespältig bleibt auch die Haltung des Clemens von Alexandrien. Er sah den Krieg als riesiges Übel an, lobte aber den Auszug der Israeliten aus Ägypten als Beispiel eines gerechten Krieges. Von Tertullian wissen wir, dass Christen durchaus im römischen Heer dienten oder wenigstens für die Sicherheit des Imperiums und tapfere Heere beteten. Er hielt die Kriege wegen ihrer hohen Opferzahlen für ein geeignetes Gegenmittel gegen die empfundene Überbevölkerung. Dabei lehnte er aber den Kriegsdienst von Christen kompromisslos ab, weil man nicht annehmen dürfe, ein Soldat könne sich dem Töten entziehen.

Origenes verglich die Christen mit den heidnischen Priestern, die auch keinen Kriegsdienst leisten durften. Sie mussten mit vom Blut reinen Händen ihr Opfer darbringen. Entsprechend sei es Aufgabe der Christen, zu Gott für die gerechte Sache und den rechtmäßigen Herrscher zu beten. Gebet bekämpfte in der damaligen Vorstellung die Dämonen, die eigentlichen Urheber des Krieges.

Bei aller Abscheu gegen das blutige Töten im Krieg sehen wir in Origenes keinen prinzipiellen Gegner gegen Verteidigungs- oder gerechte Kriege. Obwohl Kriege als notwendig angesehen werden, verwehrt es das absolut verstandene Tötungsverbot den Christen am Kriegsgeschehen teilzunehmen. Ihnen wurde die priesterliche Funktion der Beter belassen, die Gott um Hilfe anrufen und gegen die Dämonen kämpfen. Auch als die Gemeinden wuchsen, sie mehr Verantwortung für den Staat zu übernehmen hatten und sich auch Soldaten in ihren Reihen fanden, blieb das absolut verstandene Tötungsgebot Leitlinie für die Beurteilung des Krieges.

Erst mit der sog. Konstantinischen Wende änderte sich die Stellung der Christen zum Krieg und zum Kriegsdienst. Der Sieg des dem Christentum zugewandten Kaisers an der Milvischen Brücke hatte die Verquickung von Krieg und Christus eingeleitet. Der Friede zwischen Christen und römischem Staat machte die Verweigerung des Kriegsdienstes unmöglich. Die Synode von Arles 314 beschloss die kirchliche Ächtung für Christen, die im Frieden ihre Waffen wegwarfen. Die allgemeine frühchristliche Abscheu gegen Krieg und Kriegsdienst verlagerte sich jetzt auf das Verbot des Kriegsdienstes und Waffentragens für Kleriker. Für sie wurde das mit dem Tötungsverbot und der Gefahr der moralischen Kompromittierung durch Kriegsgreuel begründet. Der Kontakt mit Blut verunreinigte und machte „kultunfähig“.

Mit der Einbindung der Kirche ins römische Reich setzte eine Christianisierung des Krieges ein. Augustinus (354–430), Bischof von Hippo Regius im heutigen Algerien, benannte vier Kriterien, die gegeben sein mussten, damit ein Krieg „gerecht“ sei. Zu einer Kriegserklärung durch eine legitime Autorität müsse ein gerechtfertigter Kriegsgrund treten. Es dürfe zudem keine alternative Lösungsmöglichkeit bestehen und der Krieg müsse in einer angemessenen Form geführt werden.



Den Kriegsdienst von Christen hielt er für möglich. Dafür trennte er die innere Einstellung des Kämpfenden von seinen Taten. Weil das vordringliche Ziel des Kriegsdienstes für ihn darin bestand, den gestörten Frieden wiederherzustellen, konnte er Krieg als einen Akt der Nächstenliebe und damit als „christliches Handeln“ verstehen.

Nur vereinzelt Stimmen traten dafür ein, überhaupt keinen Krieg zu führen. Mehrheitlich wurde Krieg als notwendiges Übel akzeptiert oder sogar aktiv, dem göttlichen Heilsplan entsprechend, betrieben.

Kriegsdienst – keine Frage der Ethik

Die Konflikte des antiken Christentums mit dem Kriegsdienst waren nicht ethischer, sondern religiöser und kultischer Natur.

Das zeigt sich auch daran, dass Soldaten, die das Martyrium erlitten, nicht bestraft wurden, weil sie sich weigerten zu töten, sondern weil sie sich weigerten, den Götzendienst zu leisten. Für die frühe Kirche war der Kriegsdienst kein wirkliches Problem. Als später vermehrt Christen ins Heer eintraten, weil sie dies aufgrund sozialer Sicherheit und der gegebenen Aufstiegsmöglichkeiten für einen gangbaren Lebensweg hielten, traf das die Theologen unvorbereitet.

Der massivste Kritikpunkt der antiken Christen gegen den Kriegsdienst war der Götzendienst, dessen Gefahren sie überall im Heer sahen. Vom nordafrikanischen Theologen Tertullian („De corona“ und „De idolatria“) wissen wir, dass Christen es ablehnten, beim Eintritt ins Heer beim Genius der Kaiser zu schwören. Zudem mussten Soldaten den Kranz tragen, für Tertullian der Inbegriff des Götzendienstes. Hinzu kamen der Fahneid und der Kult der Feldzeichen.

Minucius Felix wies es als Vermischung der Sachverhalte hart zurück, wenn Christen von ihren Gegnern lächerlich gemacht wurden, dass sie doch die Zeichen anbeten könnten, weil sie ja auch das Kreuz anbeteten würden. Und – obwohl Origenes den gerechten Krieg befürwortete, lehnte er den Schwur beim Genius des Kaisers ab.

Während einfache christliche Soldaten noch passiv beim Vollzug des kultischen Opfers dabeistehen konnten, mussten auch Christen nach der Beförderung – beispielsweise zum Hauptmann – das Opfer selbst leisten. Vereinzelt ließ man sich wohl beim Opfer vertreten. Andere machten bei der Teilnahme am Opfer zum Schutz heimlich das Kreuzzeichen. Wieder andere versuchten, beim Fahneid in der Menge, die Bestätigungsformel nicht mitzusprechen.

Kriegsdienst wurde von Christen in der Frühzeit abgelehnt. Ab dem vierten Jh. änderte sich diese Auffassung, wobei für Kleriker der Kriegsdienst unbedingt verboten blieb.

Kriegsdienst von Christen war kein ethisches, sondern ein religiöses Problem. In den Heeren Diocletians, Maximinians, des Constans und Maximinus kämpften nachweislich christliche Soldaten. Ihr Umgang mit dem Götzendienst im Heer blieb dabei ihre individuelle Entscheidung.

Prof. Dr. Andreas Heiser

Professor für Kirchengeschichte; Rektor der Theologischen Hochschule Ewersbach

Bisher erschienen

gewagt! **mündig leben**
Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit (2020)

gewagt! **gemeinsam leben**
Gleichheit – Verantwortung – Autonomie (2021)

gewagt! **konsequent leben**
orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium (2022)



Die drei Themenhefte mit umfangreichem Material für Gemeinden und ökumenische Kreise liegen vor und sind bestellbar bei:
Blessings 4 you GmbH
Telefon 0711-83000-0 · Mail: kundenservice@blessings4you.de

Anzeige

LEARN.BIENENBERG.CH
ONLINEKURSE – LERNEN, DA WO ICH BIN

BIENENBERG
BILDUNG IM ZENTRUM

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

**THEOLOGIE STUDIEREN
PERSÖNLICHKEIT ENTFALTEN
VERANTWORTLICH HANDELN**

B.A. Evangelische Theologie
Theologie Flex · Spiritualität & Worship · Arbeit mit Kindern & Jugendlichen

M.A. Evangelische Theologie

M.A. Diakonie und Sozialtheologie

www.th-elstal.de

www.blessings4you.de

**IHRE CHRISTLICHE
VERSANDBUCHHANDLUNG
GROSSE AUSWAHL AN LITERATUR**

...und vieles mehr!

Sie bestellen, wir liefern direkt zu Ihnen nach Hause!
**Ab 29,-€
versandkostenfrei!**

blessings4you Motorstraße 36 | 70499 Stuttgart | Tel. 0711 83000-0 | Fax -50
info@blessings4you.de | www.blessings4you.de

Anzeigen

Gerhard-Claas-Stiftung
STIFTUNG FÜR FÖRDERUNG DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFT

„Wahrheitszeugen“ retten!
Baptistische Geschichte bewahren und digital zugänglich machen

Die Gerhard-Claas-Stiftung will die Sammlung der zentralen Gemeindezeitschrift des deutschen Baptismus 1879 bis 1941 komplett digitalisieren, um sie anschließend der Öffentlichkeit und der Forschung zur Verfügung zu stellen. Dafür werden Spendenmittel in Höhe von insgesamt ca. 15.000 € benötigt.

Vielen Dank für jede Unterstützung!

Weitere Infos und Onlinespendenmöglichkeit:
www.gerhard-claas-stiftung.de

Gerhard-Claas-Stiftung · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641 Wustermark
IBAN: DE36 5009 2100 0001 3456 13 · BIC: GENODE51BH2

Leben bricht sich Bahn...

... in unseren vielfältigen diakonischen Einrichtungen für Bildung, Junge Generation, Familie, Teilhabe, Senioren, Pflege, Beratung und Auslandsdienst. Wir setzen uns dafür ein, dass Diakonie in Wort und Tat als ganzheitlicher christlicher Dienst am Menschen geschieht.

www.dw-kt.de

Diakoniewerk
Kirchröder Turm

Martina Basso

„Richte unsere Füße auf den Weg des (gerechten) Friedens“. Gemeinsam unterwegs



Martina Basso und Danisa Ndlovu

Am 5. Dezember 2009 wurde die Friedenserklärung der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM) während einer außerordentlichen Mitgliederversammlung mit dem Titel „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ verabschiedet. Diese Friedenserklärung war das Ergebnis vielfältiger Diskussionen und Auseinandersetzungen in Gemeindegruppen und überregionalen Treffen – und damit zum einen ein vorläufiger Schlusspunkt eines über zweijährigen Prozesses und zum anderen ein Beitrag der VDM zur Vorbereitung der Ökumenischen Friedenskonvokation des ÖRK 2011 in Jamaika. Das hat „zusammengeschweißt“. Die Friedensarbeit, repräsentiert durch das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB), wurde zu einem „Standbein der VDM“.

Nach nunmehr fast 13 Jahren schien es an der Zeit, wieder loszugehen – denn der gerechte Frieden ist kein Zustand, sondern ein Weg. Ein Weg, zu dem wir eingeladen sind, uns auszutauschen, unsere spirituellen Wurzeln wahrzunehmen und uns bewusst zu werden, wo es „Baustellen“ gibt: Wie viel Raum gestehen wir Hass und Gewalt in unserem Leben zu? Welche Rolle spielen Stichworte wie Vertrauen, Vergebung, Versöhnung in unseren Gemeinden? Wo zeigt es sich, dass wir gemeinsam als Friedenskirche unterwegs sind? Und wo nicht?

Die Zeit zwischen September 2022 und November 2023 soll dazu genutzt werden, sich in unterschiedlichen (Zoom)-Treffen zu unterschiedlichen Themen zusammenzufinden, die durch das MFB koordiniert und moderiert werden.

Nachdem der Vorstand der VDM diese Idee begrüßte, das Konzept Gemeindeführenden und danach den Delegierten der Mitgliederversammlung (MV) der VDM im Frühjahr 2022 vorgestellt wurde, fiel das Startsignal im April 2022 mit einer ersten Austauschrunde zu den Bewährungsfeldern des Friedens während der Mitgliederversammlung der VDM. Diese Bewährungsfelder des Friedens waren die gesetzten Themen für eine zweite Austauschrunde – dieses Mal per Zoom und offen für alle Interessierte. Bei jedem Zoom-Treffen gab es einen inhaltlichen Input von einem/r Referenten/in, danach sollte die digitale Runde (in der Regel um die 30–35 Teilnehmende) miteinander ins Gespräch kommen. Die Schwerpunktsetzung der Abende setzte sich aus der Nennung der Bewährungsfelder und aus Stichworten aus der ersten Runde während der MV zusammen:

Frieden in Gemeinschaften / Gemeinden:

Kommunikationsstrukturen: Manchmal verstehen wir einander nicht und haben das Gefühl, unser Gegenüber spreche eine andere Sprache – liegt es daran, wie wir miteinander kommunizieren oder auch nicht kommunizieren?

Willkommenskultur: Wie gehen wir auf unbekannte Menschen zu? Wie können wir ihnen ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln, ohne dass sie sich vereinnahmt fühlen?

Input: Marcus Weiand, Bienenberg

Frieden mit der Erde:

Wie kann das Stichwort der Bewahrung der Schöpfung konkret umgesetzt werden? Welche Herausforderungen kommen auf Gemeinden und Gesellschaft zu?

Input: Rebecca Froese, Hamburg

Frieden in der Wirtschaft:

Zwischen fairem Kaffee in den Gemeinden und einer „mennonitischen Wirtschaftsethik“ – wie kann es gerecht zugehen in wirtschaftlichen Belangen?

Input: Andreas Quiring, Bonn

Frieden zwischen den Völkern:

Ist Gewaltfreiheit ein Merkmal der mennonitischen Gemeinschaft? Was sind eigentlich gewaltfreie Aktionen und ziviler Widerstand in Kriegszeiten?

Input: Benjamin Isaak-Krauß, Frankfurt/M.

Frieden mit sich selbst:

Wie soll ich meinen Nächsten lieben, wenn ich das noch nicht einmal bei mir selbst schaffe? Woher kann ich Kraft in mir schöpfen, wenn ich meine Füße auf den Weg des Friedens richten möchte?

Input: Nicole Witzemann, Berlin

Die Zoom-Treffen wurden aufgezeichnet, um die Schlüsselbegriffe und -fragen herauszufiltern, die zur nächsten Stufe führen sollten – dann sollte entschieden werden, ob sich bestimmte Schwerpunkte herauskristallisiert haben, die zu einer erneuten Zoom-Runde oder Wochenendseminaren und Zusammenfassungen für die

Gemeinden zwecks Bearbeitung in Gemeindegruppen führen sollen.

Erste Ergebnisse sind für die nächste MV im April 2023 geplant, zwischen April und September 2023 könnten dann eventuell noch zu bildende Gruppen an einzelnen Themenkomplexen weiterarbeiten und vom 3. bis 5. November 2023 soll der Prozess in eine VDM-Freizeit in Münster münden. Was danach wird, kann sich allein durch den laufenden Prozess ergeben.

Warum dieser Weg und nicht wie beim letzten Mal der Versand eines Textentwurfs an die Gemeinden seitens des Friedenszentrums?

Zum einen ist die Friedenserklärung von 2009 nicht völlig überholt und damit überflüssig geworden – es geht um die Überprüfung und Weiterschreibung am gemeinsamen Weg des gerechten Friedens.

Zum anderen stellt sich bereits jetzt heraus, dass diese gemeinsame Suchbewegung auch Menschen in den Prozess mithineinnimmt, die weder in den Gemeindevorständen sitzen noch als MV-Delegierte tätig sind – oder als hauptamtliche TheologInnen schriftliche Statements verfassen und veröffentlichen.

Ja, es ist nicht einfach, sich auf einen derart offenen Prozess einzulassen – von dem mensch noch nicht einmal weiß, ob am Ende etwas dabei herauskommt, was er/sie in den Händen halten kann...

Die Hoffnungen, die mit diesem Prozess verbunden sind, sind folgende: Theologie erhält (wieder) ihre Verortung bei den Gemeindegliedern und wird nicht den Vorgaben der hauptamtlichen TheologInnen überlassen. Die Bewährungsfelder des Friedens fristen nicht mehr ihr Nischendasein als „B-Seite“ einer Friedenserklärung, die leicht ins Unverbindliche rutschen kann, wenn es um alltägliche Herausforderungen geht. Die mennonitische Geschwisterschaft begibt sich wieder neu auf den Weg des gerechten Friedens – je nach den spezifischen Herausforderungen im persönlichen, im gemeindlichen, im ökumenischen und im gesellschaftlichen Umfeld.

Wo auch immer wir uns Ende 2023 befinden – wir werden uns bewegt und auf den Weg gemacht haben. Wie weit wir bis dahin gekommen sein werden, entscheidet jede/r mit, der/die sich auf diesen Prozess einlässt. Gelebte Geschwisterschaft!

Martina Basso

Geschäftsführerin der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden

Gyburg Beschnidt

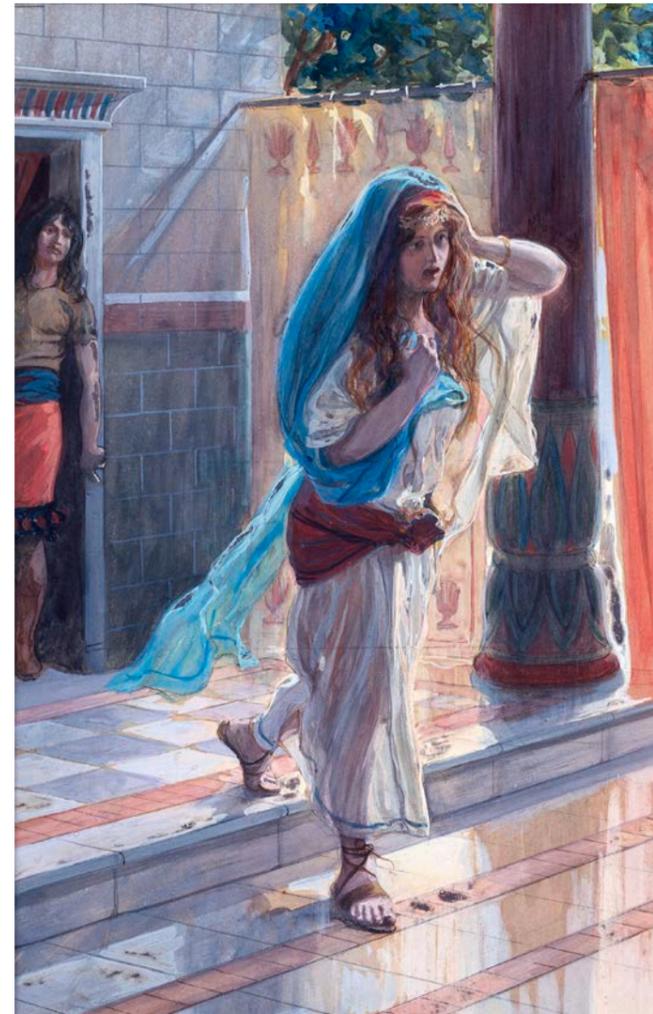
Frieden für Frauen. Ein Plädoyer

Als ich in den 1990er Jahren Pastorin wurde, war ich eine der ersten im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) in Deutschland. Viele waren gegen die Ordination von Frauen. Andere nutzten die neuen Möglichkeiten, um ins Gespräch zu kommen. Dabei hörte ich erschreckende Geschichten. Zum Beispiel erzählte mir eine Frau beim ersten Besuch, dass sie im Zweiten Weltkrieg als Prostituierte in einem Lager arbeiten musste. Ihre persönliche und theologische Frage war, warum Gott sie so schön gemacht hat, denn dadurch sei sie viel öfter „drangekommen“. Ihr Kommentar dazu: „Ich bin so dankbar, dass ich jetzt mal mit einem Pastor oder besser einer Pastorin, d.h. einer Frau, darüber reden kann“ - über 50 Jahre nach dem Krieg. Eine andere Frau sprach mich an der Tür nach dem Gottesdienst an, wie ich denn die Geschichte in Richter 19 verstehen würde. Hinter ihr standen noch zehn andere Gottesdienstbesucher, die mir einfach nur die Hand schütteln und sich für die Predigt zu einem ganz anderen Thema bedanken wollten. Sie hatte mit ihrer Frage auf die Gast-Predigerin gewartet. Warum hat sie nicht ihren Pastor gefragt? Was sagt man/frau da?

Manchmal hörte ich bei Gesprächen der Senioren in der Gemeinde die Bemerkung: „Sie hat auf der Flucht Schlimmes erlebt.“ Dann nickten die anderen verständnisvoll und das Thema wurde gewechselt. Irgendwann las ich den Bericht eines Sohnes, der die Vergewaltigungen seiner Mutter miterlebt hatte. In einer Dokumentation im Fernsehen über die Nachkriegszeit berichteten Frauen aus Berlin, was ihnen passiert war. Schnell erkannte ich eine Frau aus meiner Heimatgemeinde. Sie berichtete sachlich und ruhig, dass sie zunächst ordentlich behandelt worden war. Dann passierte es doch: ihre Vergewaltigung und der Suizid eines Bekannten im Nachbarraum. Ich verstand plötzlich genau, warum in meiner Kindheit die Erwachsenen über vieles nicht mit uns gesprochen haben. Mussten diese Frauen erst über 80 Jahre alt werden, um über ihre schrecklichen Erfahrungen reden zu können? Und – sollten wir beim nächsten Volkstrauertag vielleicht nicht nur an die gefallenen Männer denken, sondern auch an die gefallenen Mädchen und Frauen, also an Frauen, die Opfer von Kriegsverbrechen wurden. (Bei dem Adjektiv „gefallen“ verrät uns unsere Sprache, wie unterschiedlich wir Opfer von Gewalterfahrungen behandeln und beurteilen!)

Thema waren diese Vergewaltigungen während und nach dem Krieg in den Gemeinden kaum. Vielleicht wurde manchmal unter Freundinnen darüber gesprochen. In einem seelsorgerlichen Gespräch verstand ich einen Grund, warum über diese Verletzungen nicht gesprochen wurde. Eine Frau erzählte mir, dass sie so dankbar war, dass ihr auf der Flucht von Ostpreußen über Thüringen nach Norddeutschland nichts passiert sei - aber ihr Mann

James Tissot (1836–1902), Die Trostlosigkeit der Tamar



glaubte ihr das nicht. Dieses Misstrauen beschäftigte sie bis ins hohe Alter. Selbst als er schon längst tot war, kam sie nicht darüber hinweg. Bei Beerdigungen von Männern im selben Alter wurde manchmal erzählt, was sie im Krieg erlebt hatten. Bei ein oder zwei hatte ich das Gefühl, dass sie über Kriegsverbrechen nicht nur sehr gut Bescheid wussten, sondern auch daran beteiligt waren. Dazu kommt, dass Vergewaltigungen nicht nur in Kriegszeiten passiert sind, sondern durch häusliche Gewalt auch in Friedenszeiten geschehen.

Vergewaltigungen und häusliche Gewalt sind selten Thema in Predigten, obwohl es eine Reihe von Beispielen in der Bibel gibt. Diese Texte eignen sich halt nicht für Familien-Gottesdienste und Wohlfühl-Veranstaltungen. Frauen lernen, dass frau an „heiligen Orten“ nicht über diese Themen spricht. Als sich in Amerika christliche Frauen zu der Me-Too-Bewegung bekannten, gab es in kurzer Zeit Artikel und Predigten über biblische

Beispiele zu dieser Thematik. Dazu gehören die zwei Tamar (2. Sam. 13, 7 ff und 1. Mose 38), Dina (1. Mose 34) oder auch Josef (1. Mose 38, 7 ff). Auch in Deutschland meldeten sich bald Frauen aus verschiedenen Gemeinden und berichteten von ihren traumatischen Erfahrungen. In den Materialien zum Weltgebetstag der Frauen, die aus den unterschiedlichsten Ländern aus allen Kontinenten kommen, finden sich immer wieder Bitten für die Opfer von häuslicher Gewalt. Gewalt gegen Frauen ist ein weltweites Thema.

Gemeindeleitungen wollen das zu oft nicht wahrhaben. In den USA wurde deutlich, dass Frauen, die ihren Pastoren sexuelle Gewalterfahrungen beichteten, zuhause und in der Gemeinde ausgegrenzt wurden und werden. Sie werden ermutigt, ihrem gewalttätigen Ehemann immer wieder zu vergeben und sich ihm „unterzuordnen“. Manchmal wird ihr eigenes Verhalten diskreditiert, nach dem Muster: „Ihr Rock ist ja auch zu kurz.“ oder „Sie sind (leider) zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen.“ David und Batseba (2. Samuel 11) lassen grüßen.

Oft werden die Bitten und Fragen der Opfer nicht gehört. Es schädigt den Ruf der Gemeinde und der Kirche, wenn Familien nicht in das Bild einer heilen Welt passen. Ein trügerischer Friede wird mit dem Schweigen der Opfer erkaufte. Das schützt aber nur die Täter und nicht die Opfer von Gewalterfahrungen. Hilfreich und ein erster Schritt wäre es, wenn das Thema Friede in kirchlichen Stellungnahmen nicht nur im Blick auf „Krieg und Gewalt“ entfaltet wird, sondern über Frieden für Frauen (und Kinder) auch im Blick auf häusliche Gewalterfahrungen nachgedacht wird. Opfer sollten gehört werden, um weiteres Leid zu verhindern. Über Tamar, Dina und Josef zu predigen, könnte ein Anfang sein. Die Bibel jedenfalls schweigt dazu nicht!

2. Samuel 13, 1–22

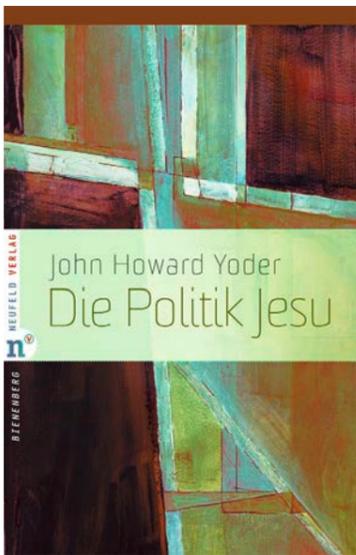
- 1** Und es begab sich darnach, daß Absalom, der Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester, die hieß Thamar; und Amnon, der Sohn Davids, gewann sie lieb.
- 2** Und dem Amnon ward wehe, als wollte er krank werden um Thamar, seiner Schwester, willen. Denn sie war eine Jungfrau, und es deuchte Amnon schwer sein, daß er ihr etwas sollte tun.
- 3** Amnon aber hatte einen Freund, der hieß Jonadab, ein Sohn Simeas, Davids Bruders; und derselbe Jonadab war ein sehr weiser Mann.
- 4** Der sprach zu ihm: Warum wirst du so mager, du Königssohn, von Tag zu Tag? Magst du mir's nicht ansagen? Da sprach Amnon zu ihm: Ich habe Thamar, meines Bruders Absalom Schwester, liebgewonnen.
- 5** Jonadab sprach zu ihm: Lege dich auf dein Bett und stelle dich krank. Wenn dann dein Vater kommt, dich zu besuchen, so sprich zu ihm: Laß doch meine Schwester Thamar kommen, daß sie mir zu essen gebe und mache vor mir das Essen, daß ich zusehe und von ihrer Hand esse.
- 6** Also legte sich Amnon und stellte sich krank. Da nun der König kam, ihn zu besuchen, sprach Amnon zum König: Laß doch meine Schwester Thamar kommen, daß sie vor mir einen Kuchen oder zwei mache und ich von ihrer Hand esse.
- 7** Da sandte David nach Thamar ins Haus und ließ ihr sagen: Gehe hin ins Haus deines Bruders Amnon und mache ihm eine Speise.
- 8** Thamar ging hin ins Haus ihres Bruders Amnon; er aber lag im Bett. Und sie nahm einen Teig und knetete und bereitete es vor seinen Augen und buk die Kuchen.
- 9** Und sie nahm eine Pfanne und schüttete es vor ihm aus; aber er weigerte sich zu essen. Und Amnon sprach: Laßt jedermann von mir hinausgehen. Und es ging jedermann von ihm hinaus.
- 10** Da sprach Amnon zu Thamar: Bringe das Essen in die Kammer, daß ich von deiner Hand esse. Da nahm Thamar die Kuchen, die sie gemacht hatte, und brachte sie zu Amnon, ihrem Bruder, in die Kammer.
- 11** Und da sie es zu ihm brachte, daß er äße, ergriff er sie und sprach zu ihr: Komm her, meine Schwester, schlaf bei mir!
- 12** Sie aber sprach zu ihm: Nicht, mein Bruder, schwäche mich nicht, denn so tut man nicht in Israel; tue nicht eine solche Torheit!
- 13** Wo will ich mit meiner Schande hin? Und du wirst sein wie die Toren in Israel. Rede aber mit dem König; der wird mich dir nicht versagen.
- 14** Aber er wollte nicht gehorchen und überwältigte sie und schwächte sie und schlief bei ihr.
- 15** Und Amnon ward ihr überaus gram, daß der Haß größer war, denn vorhin die Liebe war. Und Amnon sprach zu ihr: Mache dich auf und hebe dich!
- 16** Sie aber sprach zu ihm: Das Übel ist größer denn das andere, das du an mir getan hast, daß du mich ausstößest. Aber er gehorchte ihrer Stimme nicht,
- 17** sondern rief seinen Knaben, der sein Diener war, und sprach: Treibe diese von mir hinaus und schließe die Tür hinter ihr zu!
- 18** Und sie hatte einen bunten Rock an; denn solche Röcke trugen des Königs Töchter, welche Jungfrauen waren. Und da sie sein Diener hinausgetrieben und die Tür hinter ihr zugeschlossen hatte,
- 19** warf Thamar Asche auf ihr Haupt und zerriß den bunten Rock, den sie anhatte, und legte ihre Hand auf das Haupt und ging daher und schrie.
- 20** Und ihr Bruder Absalom sprach zu ihr: Ist denn dein Bruder Amnon bei dir gewesen? Nun, meine Schwester, schweig still; es ist dein Bruder, und nimm die Sache nicht so zu Herzen. Also blieb Thamar einsam in Absaloms, ihres Bruders, Haus.
- 21** Und da der König David solches alles hörte, ward er sehr zornig. Aber Absalom redete nicht mit Amnon, weder Böses noch Gutes;
- 22** denn Absalom war Amnon gram, darum daß er seine Schwester Thamar geschwächt hatte.

Joel Driedger

Der mennonitische Friedenstheologe John Howard Yoder. Eine „Würdigung“



John Howard Yoder (1927–1997)



1997 stirbt John Howard Yoder. Damals war er bekannter als Menno Simons, Michael Sattler und Hans Denck zusammen. Er publizierte seit Mitte der 1950er Jahre, wurde im Jahr 1965 Professor am Theologischen Seminar der Mennonitischen Kirche in den USA und 1970–73 Präsident des neugegründeten Associated Mennonite Biblical Seminary. Ab 1977 unterrichtete Yoder als Professor an der katholischen Hochschule Notre-Dame, USA. 1987/88 war er Präsident der Society of Christian Ethics, einem Verbund amerikanischer und europäischer Wissenschaftler*innen aller kirchlichen Traditionen. Die Zeitschrift „Christianity Today“ zählte im Jahr 2000 Yoders Buch „Die Politik Jesu“ zu den zehn wichtigsten Büchern des 20. Jahrhunderts. Aber Yoder hat nicht nur Menschen inspiriert, er hat auch Menschen verletzt: Möglicherweise schon ab Mitte der 1960er Jahre, kommt es zu sexuellen Übergriffen: systematische sexuelle Belästigungen und viele Fälle von sexueller Nötigung. Yoders Verhalten wurde jahrzehntelang gedeckt. Insgesamt mehr als hundert Frauen erfuhren sexuelle Gewalt von John Yoder – auf allen Stationen seines Wirkens. Erst Anfang der 1990er kommt es auf Druck von acht Frauen zu einem Disziplinarverfahren in Yoders mennonitischen Heimatgemeinde. Nach dem Abschluss 1996 wurde Yoder ermutigt, weiter zu lehren. Zum Zeitpunkt seines Todes galt Yoder als rehabilitiert. Allerdings wurde die Untersuchung wieder aufgenommen. Erst ab 2013 kam das volle Ausmaß der Vergehen ans Licht. Erst jetzt wurde die Verantwortungslosigkeit der damaligen Verantwortlichen thematisiert. Erst jetzt wurde den Opfern die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet und institutionelle Konsequenzen gezogen.

Durch die Vergehen Yoders wird ein blinder Fleck täuferischer Friedensethik sichtbar: Ich kenne von John Yoder nur eine einzige Untersuchung von Gewalt. Sie ist nicht sehr tiefgehend. Es ist eine Verfehlung von Yoders Ethik und der mennonitischen Friedenstheologie, dass sie die strukturellen Formen von Gewalt nicht früher identifiziert und zu spät in den Zusammenhang der friedenskirchlichen Tradition gestellt hat. Das gilt für Rassismus und Kolonialismus, für die Zerstörung der Umwelt, aber auch für die Unterdrückung der Frau und Sexismus, sowie die Verflechtung dieser strukturellen Unterdrückungsmechanismen (Intersektionalität).

Erst während der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001–2010 entstand ein Umdenken. In Deutschland legte Fernando Enns im Anschluss an die Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden eine theologische Definition von Gewalt vor, in der individuelle und kollektive Beziehungen sowie die Beziehung zur Natur eingefasst sind. Darin wird aufgeschlüsselt, dass direkte Handlungen, ungerechte Strukturen und kulturelle

Prägungen zur Gewalt beitragen können und deshalb umgekehrt zu Handlungsfeldern einer in Christus gegründeten Friedensethik werden müssen. Hier gilt es anzuknüpfen und Friedenstheologie in unterschiedliche Lebensbereiche auszuarbeiten. Gleichzeitig darf weitergeführt werden, was Yoder und andere geleistet haben. Fernando Enns schrieb: „Die Ökumene verdankt Yoder die Gesprächsfähigkeit der friedenskirchlichen Position“.

Yoder nahm die Positionen der Täuferbewegung in Anlehnung an die Theologie Karl Barths auf und machte sie dadurch vielen außerhalb der mennonitischen Tradition zugänglich. Der gewaltfreie Jesus Christus ist der gewaltfreie Messias; ein Gott, der die Welt erlöst ohne selbst gewalttätig zu werden. Drei friedensethische Verknüpfungen Yoders stelle ich hier vor:

1. Nachfolge

Der menschgewordene, gewaltfreie Gott ruft Menschen in seine Nachfolge. Nachfolge bedeutet, aus der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus heraus einen gemeinsamen Weg mit Gott und miteinander zu gehen. Jesus Christus hat seinen NachfolgerInnen das Gebot der Feindesliebe gegeben. Sie können dieses Gebot aus Gehorsam befolgen. Sie können es allerdings auch umsetzen als Lobpreis ihres Schöpfers. Die Jesus-NachfolgerInnen lieben ihre Feinde nicht weil die Feinde diese Liebe verdient hätten, sondern weil die Feindesliebe unter der Herrschaft Gottes zur Regel wurde. Indem sie ihre Feinde lieben, erfahren sie selbst Gottes Feindesliebe und lobpreisen einen Schöpfer, der diese Welt aus aller Feindschaft erlösen will.

2. Kreuz als Neuordnung der Welt

Christ*innen erwarten die Herrschaft Gottes am Ende der Zeiten, aber gleichzeitig ist diese Herrschaft durch Kreuz, Auferstehung und Erhöhung Jesu zur „Rechten Gottes“ schon vollendet. Im Kreuz hat sich die Welt neu geordnet. Wir verstehen die Bedeutung des Kreuzes nicht, wenn

wir es nur auf individuelle Sünden und persönlichen Glauben beziehen. Das Kreuz Jesu hat die Versöhnung Gottes der Welt zugesprochen. Es hat der ganzen Schöpfung gezeigt, dass Gottes Heil sich durch Hingabe verwirklicht und nicht durch Gewalt und Macht. Wenn Menschen an der neuen Ordnung der Welt Anteil haben wollen, dann sollten sie sich an die Gesetzmäßigkeiten von Kreuz und Auferstehung halten - auch wenn diese völlig konträr zu den eingeübten Verhaltensweisen dieser Welt sind.

3. Messianische Gemeinschaft.

In jedem Fall sollte diese göttliche Neuordnung in der Kirche sichtbar sein. Diejenigen, die sich zu Jesus Christus bekennen, nehmen ihr Bekenntnis ernster als alle anderen persönlichen Zugehörigkeiten. Wenn der Glaube an den gewaltfreien Messias alle sozialen, altersmäßigen, ethnischen, geschlechtlichen und nationalen Grenzen überlagert, verwirklicht sich alleine dadurch eine weltweite Friedensgemeinschaft. Die weltweite messianische Gemeinschaft kann zur erlebten Gottesherrschaft werden. Allerdings nicht, wenn die Geschwister sich gegenseitig Gewalt antun.

Der Kirche geht es hauptsächlich um drei Dinge - Glaube, Liebe und Hoffnung. In der Liebe bietet sie allen Menschen eine Orientierung, jenseits von politischen Interessen und traditionellen Prinzipien. Die Hoffnung auf Heil und Versöhnung bildet in Krisenzeiten die größte kirchliche Stärke. Die Hoffnung ermöglicht es, konkrete Handlungsoptionen zu ergreifen. Das Eigentliche ist schon geschehen, die Welt ist schon verwandelt, das Lamm Gottes hat gesiegt - und wir dürfen ihm folgen.

Dr. Joel Driedger
Pastor der Mennonitengemeinde
Karlsruhe-Thomashof

Rebecca Froese

Gewalt gegen die Schöpfung? – gewaltfreies Handeln in der ökologischen Krise

„Wir haben die Wahl: Kollektives Handeln oder kollektiver Selbstmord“. „Kollektiver Selbstmord“ – diese Worte des UN Generalsekretärs Antonio Guterres beim Petersberger Klimadialog in Berlin am 18. Juli 2022 drücken aus, mit welcher Dringlichkeit die globale Klima- und Biodiversitätskrise angegangen werden muss. Sie legen den Finger aber auch noch in eine andere Wunde, denn: „Wir haben die Wahl.“ Dieser Ausdruck der Entscheidungsfreiheit wirft unweigerlich die Frage nach einer Verantwortung auf, der sich die industrielle Welt gerne entzieht: die Verantwortung für die bis heute stetig steigenden globalen Ungleichheiten, die sich nicht zuletzt in der ökologischen Krise manifestieren. Diese Krise wurzelt in verschiedenen Formen von Gewalt. Um also die Gewaltfreiheit ernst zu nehmen, müssen wir uns auch die Frage stellen, was es denn bedeutet, in der ökologischen Krise gewaltfrei zu handeln.

Um uns dieser Frage zu nähern, ist es notwendig, dass wir uns die verschiedenen Formen der Gewalt einmal genauer anschauen. Johan Galtung, ein norwegischer Friedensforscher, unterscheidet in seinem Artikel „Gewalt, Frieden und Friedensforschung“ (1969) drei Formen von Gewalt: strukturelle Gewalt, kulturelle Gewalt und personale oder direkte Gewalt. Schauen wir uns diese Formen der Gewalt nun einmal im Kontext der ökologischen Krise an:



William Strutt (1825–1915), *Ein kleines Kind wird sie leiten*

Strukturelle Gewalt erwächst aus den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Strukturen, die die Menschen umgeben. In der ökologischen Krise sehen wir strukturelle Gewalt überall dort, wo der globale Norden von der Ausbeutung des globalen Südens profitiert, z.B. beim Abbau von Ressourcen oder bei den Folgen des Klimawandels, die den Menschen im globalen Süden ihre Lebensgrundlage entziehen. Dabei werden durch Landraub, Verschmutzung von Wasser, Luft und Boden sowie die Ausbeutung von Arbeitskraft in einem neoliberalen Wirtschaftssystem koloniale Strukturen von Abhängigkeit verstetigt und das Wohl vieler Menschen gefährdet.

Kulturelle Gewalt beschreibt Gewalt, die ideell strukturelle und personelle Gewalt legitimiert. Sie ist verankert in unserem Verhalten und nicht selten orientiert am Zeitgeist. Kulturelle Gewalt in der ökologischen Krise wird deutlich an kurzfristigem Denken in der Politik, aber auch im Privatleben. Das Denken in Wahlzyklen und die Ausrichtung von Handlungen am Willen des lautesten Klientels anstelle der Mehrheit der Bevölkerung, machen dies besonders sichtbar. Kulturelle Gewalt zeigt sich auch, wenn aus Bequemlichkeit oder zum Stillen von Bedürfnissen eines nie-enden-wollenden Mangels im Sinne des Konsumismus ein politisches und individuelles Handeln ausbleibt. Hinzu kommt der ständige Krisenmodus, der in den letzten Jahren zur Normalität geworden ist und sowohl uns persönlich als auch die Politik oft überfordert. Nicht selten führt dies zur Vereinfachung von Sachverhalten und einer damit einhergehenden Vernachlässigung von Komplexität. Der Wunsch nach einfachen Lösungen unterstützt damit populistische Strömungen in Politik und Gesellschaft. Diese Entwicklungen bergen ein riskantes Potential in sich, nämlich die Schwelle von der kulturellen zur personalen Gewalt zu überschreiten. Wenn z.B. Kinder auf einer Klimademonstration von wütenden Autofahrer:innen beschimpft und beleidigt werden – wie man gelegentlich beobachten kann – dann ist das eine Form direkter Gewalt, die durch die vorherrschende kulturelle Gewalt legitimiert wird.

Dieser Ausdruck von **personaler oder direkter Gewalt** in der ökologischen Krise kommt dann ins Spiel, wenn der durch Anwendung struktureller und kultureller Gewalt gewonnene Wohlstand und die daraus vermeintlich gewonnene Freiheit verteidigt werden. Und auch wenn wir diese letzte Form der Gewalt, die persönliche, direkte Gewalt derzeit, hier in der privilegierten westeuropäischen Umgebung noch eher selten erleben, so schaut Europa gerade tagtäglich an den europäischen Außengrenzen zu, wie mit personaler Gewalt Menschen zurückgedrängt werden, denen durch strukturelle und kulturelle Gewalt des globalen Nordens ihre Lebensgrundlage entzogen wurde.

Diese verschiedenen Dimensionen der Gewalt machen deutlich, dass es nicht reicht, sich von Waffengewalt und Krieg zu distanzieren, um gewaltfrei zu leben. Es mag sein, dass wir auf diese Formen der Gewalt wenig *direkten* Einfluss haben. Aber wir haben – um auf das Eingangszitat zurückzukommen – in jeder unserer Handlungen eine Entscheidungsfreiheit, ob wir diese strukturellen und kulturellen Gewaltformen unterstützen oder uns bewusst dagegen entscheiden, als Wähler:innen und Politiker:innen, Entscheidungsträger:innen oder Verbraucher:innen. Unser eigenes Verwobensein in Gewaltstrukturen macht das Eintreten für Gewaltfreiheit in der ökologischen Krise nicht einfacher – es hat die frühen Täufer:innen damals allerdings auch nicht abgeschreckt, gegen den Mainstream zu handeln, auch wenn der Rest der Welt sie für realitätsfern hielt.

Gewaltfreiheit in der ökologischen Krise bedeutet auch, dass wir uns mit der Komplexität der Welt auseinandersetzen und nach echten Lösungen im Rahmen unserer Möglichkeiten suchen müssen. Sie bedeutet nicht, das eigene „gute“ Handeln – den Autoverzicht oder die vegane Lebensweise – auf ein Treppchen zu stellen (auch eine Form der kulturellen Gewalt), sondern sie bedeutet vielmehr, andere Menschen dazu zu ermutigen, gemeinsam an einer Überwindung der strukturellen und kulturellen Gewalt zu arbeiten. Denn besonders diese beiden Gewaltformen machen deutlich, dass ihre Überwindung nur erreicht werden kann, wenn Menschen zusammenarbeiten.

QUELLE

Jesaja 11

¹ Was von Davids Königshaus noch übrig bleibt, gleicht einem abgehauenen Baumstumpf. Doch er wird zu neuem Leben erwachen: Ein junger Trieb sprießt aus seinen Wurzeln hervor. ² Der Geist des HERRN wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und der Ehrfurcht vor dem HERRN. ³ Dieser Mann wird den HERRN von ganzem Herzen achten und ehren. Er richtet nicht nach dem Augenschein und fällt seine Urteile nicht nach dem Hörensagen. ⁴ Unbestechlich verhilft er den Armen zu ihrem Recht und setzt sich für die Rechtlosen im Land ein. Sein Urteilsspruch wird die Erde wie ein Stockhieb treffen; ein Wort von ihm genügt, um die Gottlosen zu töten. ⁵ Gerechtigkeit und Treue werden sein ganzes Handeln bestimmen, sie umschließen ihn wie ein Gürtel seine Hüften. ⁶ Dann werden Wolf und Lamm friedlich beieinanderwohnen, der Leopard wird beim Ziegenböckchen liegen. Kälber, Rinder und junge Löwen weiden zusammen, ein kleiner Junge kann sie hüten. ⁷ Kuh und Bärin teilen die gleiche Weide, und ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Heu wie ein Rind. ⁸ Ein Säugling spielt beim Schlupfloch der Viper, ein Kind greift in die Höhle der Otter. ⁹ Auf dem ganzen heiligen Berg wird niemand etwas Böses tun und Schaden anrichten. Alle Menschen kennen den HERRN, das Wissen um ihn erfüllt das Land wie Wasser das Meer. ¹⁰ In dieser Zeit ist der Trieb, der aus der Wurzel Davids hervorsprießt, als Zeichen für die Völker sichtbar. Sie werden nach ihm fragen, und der Ort, an dem er wohnt, wird herrlich sein.

Rebecca Froese

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
an der Universität Münster

Maren Schamp-Wiebe

Nur für ein Volk beten? Ein Vorschlag aus dem Schulalltag



Aktionen der Schülerinnen und Schüler, um an den Frieden zu appellieren.

Ich komme gerade aus einem Gottesdienst in der Hamburger Mennonitengemeinde. Seit fünf Wochen herrscht Krieg in Europa. Angst und Sorge durchdringen unsere Gedanken und Gebete. Auch wir haben heute in der Fürbitte an die Geflüchteten aus der Ukraine gedacht und für den Frieden gebetet. Das ist gut und wichtig.

Doch ich merke in den letzten Wochen, dass die Sprache über diesen Krieg mich beschäftigt und teilweise schockiert. Der Krieg wird nicht nur auf dem Schlachtfeld ausgetragen, sondern auf vielen (Neben-) Schauplätzen wie Nachrichten, sozialen Medien und anhand selektiver Bilder. Dass auch einige Christinnen und Christen nicht gewaltfrei kommunizieren, obwohl sie doch gerade den Friedensauftrag in die Welt bringen sollen, macht mich betroffen.

Der Krieg war keine drei Tage alt, da flatterten die ukrainischen Flaggen auf Dächern und in Vorgärten. Die Gesellschaft krepelte die Ärmel hoch und öffnete ihre Häuser für Flüchtlinge. Einige Kirchen und andere öffentliche Häuser leuchteten des Nachts in blau-gelben Tönen. Die Diakonie postete #pray for ukraine und startete von Seiten der Landeskirchen eine große Spendenaktion. Als ich den Slogan das erste Mal las, wurde mir mulmig. Ich soll für ein Land beten oder für ein ganzes Volk? Natürlich sind die ukrainischen Menschen in erster Linie die Leidtragenden, die geliebte Menschen und Heimat verlieren und deren Freiheit angegriffen wird.

Aber was ist mit den russischen Soldaten, die unter falschem Vorwand in die Ukraine gebracht wurden und nun auf Menschen schießen sollen, die eine ähnliche Sprache sprechen, dieselben Lieder singen und ihnen historisch und kulturell nahe stehen? Wer denkt an all die Mütter und Väter, die Frauen und Kinder dieser russischen Soldaten, die in Angst und Sorge um ihre Lieben sind? In unserer Nachbarschaft leben russische Frauen und Männer. Was mag in ihnen vorgehen, wenn sie an einer Kirche vorbeigehen, die nur zum Gebet für die Ukraine aufruft?

Zu einer Klasse in meiner Schule gehört ein russischstämmiges Mädchen. In den ersten Tagen fehlte sie aus Scham oder Angst vor Anfeindungen. Als sie wieder in den Unterricht kam, konnten wir mit den Kindern besprechen, dass alle Menschen sich nach einem friedlichen Leben sehnen und die meisten diesen Krieg nicht wollen. Sie schrieb das russische „MIR“ neben das türkische „Baris“ und den Schriftzug „pace“ einer italienischen Schülerin auf eine große Flagge, die nun am Schultor hängt. Für mich ist dieser Gebetsaufruf PRAY FOR UKRAINE ein Beispiel für nicht gewaltfreie Kommunikation. Er selektiert, festigt ein politisches Statement und zementiert die einseitige Opferrolle. Ich wünsche mir Aufrufe wie „PRAY for PEACE!“ oder „Wir beten für den Frieden!“.

Maren Schamp-Wiebe
Mitglied der Mennonitengemeinde
zu Hamburg und Altona;
Lehrerin an der Fridtjof-Nansen-Schule

Das BibelMobil® muss erneuert werden.



Damit wir weiter zu Schulen, Gemeinden, Messen und vielen Events fahren können. Menschen einen Zugang zur Bibel zu ermöglichen, ist unsere Aufgabe.

Bitte laden Sie uns ein und unterstützen Sie uns mit einer Spende und ihren Ideen.

BibelMobil® e.V., Langenstraße 43, 02826 Görlitz
www.bibelmobil.de --- 0175/1550550
IBAN: DE86 8559 1000 4530 7083 01

Jesus und andere Singles

Ideal für Hauskreise und Bibelgruppen!

Impulsreihe über Singles, Alleinstehende, Alleinerziehende und andere Individualisten in der Bibel

www.gotoralf-verlag.de/singles

Jedes Heft mit 13 Impulsen (D) 12,90 €

Paulus, Dina, Rut, David, Elia, Frau Weisheit, Johannes der Täufer, Samaritanerin, Einsamer am Teich von Bethesda, Judas, Tabita und Phoibe, Stephanus, Jesus Christus, Adam, Tamar, Witwe aus Sarepta, Nehemia, Daniel, Judit, Simeon und Hanna, barmherzige Samariter, Schweinehirt, arme Witwe, Lieblingsjünger, Eunuch der Kandake, Onesimus u.v.m.



Mit Extra-Kinderteil als PDF-Download (D) 9,90 €

GOTORALF VERLAG

Ralf Würtz
Heinrich-Heine-Straße 10, 18609 Ostseebad Binz
www.gotoralf-verlag.de - info@gotoralf-verlag.de



Das schöne Seniorendorf
in Leichlingen im Bergischen Land

**PFLEGE
KURZZEITPFLEGE
BETREUTES WOHNEN
BEGEGNUNGS-
ZENTRUM**



www.weltersbach.org · (02174) 7307-0

Diakoniewerk
PILGERHEIM WELTERSACH

Naomi Enns

Frieden fördern in Litauen. Eine “Reparatur” der Seele im Angesicht des Ukraine-Kriegs



LCC International University, Klaipeda

„Es ist leichter, ein Haus wieder aufzubauen, als eine Seele zu reparieren“ - so ein ukrainischer Wissenschaftler bei seinem Besuch an der LCC International University in Litauen. Wir leben im Schatten des russisch-ukrainischen Krieges. Unsere größte Gruppe von Studierenden kommt aus der Ukraine. Insgesamt kommen unsere 758 Studierenden aus 64 Ländern, viele aus Konflikt-reichen Gebieten, also aus der Ukraine, aus Russland, Weißrussland, aus den baltischen Staaten und aus Georgien. Als Leiterin des Zentrums für Dialog und Konflikttransformation habe ich täglich mit Menschen zu tun, die sich gegenseitig schnell zum Feind werden können. Hier wird die Macht von Gewalt rasch sichtbar. Gewalt zerreißt Gemeinschaften und führt zu Verlusten. Ein gewaltfreies Leben ist schwer, wenn Menschen getötet oder Häuser zerstört werden. Das Leben der Menschen um mich herum ist von Angst und Verlust geprägt.

Sich als Täufer konsequent für Gewaltlosigkeit einzusetzen, ist nicht einfach. Es ist ein Glaubenswagnis, im Angesicht eines Feindes für gewaltloses Handeln einzutreten. Es klingt vor allem in Litauen im Schatten des Krieges (in der Ukraine) absurd. Hier haben Misstrauen und generationenübergreifende Traumata, die durch unterdrückerische Regime entstanden sind, Narben hinterlassen. Eine stille, aber mächtige Wut wird schnell lauter. Wenn der Frieden gefährdet ist, zählen dann alle Beziehungen, selbst die des Täters? Das ist eine Frage, die mich herausfordert. „Frieden ist kompliziert“, sagen meine Studierenden, die Kinder des Krieges. Sie fragen sich, ob er überhaupt eine reale Kraft ist. Kann alltägliches Handeln, etwa das Reden vom Frieden, in einer Welt voller Konflikte etwas verändern? Sogar dort, wo führende Politiker für globale Waffenlieferungen eintreten und dabei glauben, es gelte Leben zu schützen? Studierende sind darüber hinaus eher damit beschäftigt, das Zusammenleben im Wohnheim zu gestalten, als Beziehungen zu verändern - bis sie einen Blick dafür bekommen, was das bedeuten könnte.

Naomi Enns

Direktorin des “Center for Dialogue and Conflict Transformation” an der LCC International University, Klaipeda

Wenn man es wagt, eine gewaltfreie Welt zu gestalten, dann muss man Schritte tun. Meine Schritte sind oft hart und chaotisch, wenn ich meine nicht populäre Meinung vertrete, dass Gewaltlosigkeit eine Lebensweise sein kann. Als die Realität, dass in unserer direkten Nachbarschaft ein Krieg wütet, über uns hereinbrach, befanden wir uns gerade inmitten einer Friedenskonferenz. Uns war bewusst, dass wir nun Bedingungen zu schaffen hatten, die verhindern, dass Schüler sich gegenseitig bekämpfen oder Kriegsmaßnahmen unterstützen. Wie könnten wir ihnen helfen? Selbst als wir gemeinsam weinten, schlich sich Wut in unsere Klassenzimmer. Doch Versöhnung beginnt mit gemeinsamer Klage; damit, gewaltfreie Wege zu finden, um solidarisch zu handeln und gleichzeitig den Schmerz aller zu (er)tragen. Daher wurden die Konferenzpläne geändert. Eine Mahnwache wurde eingeplant. Wir versammelten angebliche „Feinde“ um einen Friedensbaum, dessen Zweige nun Gebete schmücken. Dies war ein Akt der Gewaltlosigkeit. In Begleitung trafen sich ukrainische Studierende mit russischen und weißrussischen. Das war nicht einfach. Doch gemeinsam haben sie etwas erreicht, was über sie selbst hinausging - einen Weg, um ihre Identitäten und die Konflikte zu achten und trotzdem in einen öffentlichen Dialog zu treten, ein Gefäß für Hoffnung zu sein und einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu finden. Das hört sich nicht nach viel an. Doch dann sahen wir, wie ein Ukrainer sich mit einem Russen und einem Weißrussen zusammensetzte, vor einer aufgetragenen Gemeinschaft, um sich anzuhören, welchen Schmerz die verfeindete Familie leidet - wir wurden Zeugen, wie Gewaltlosigkeit begann. Für mich bedeuten gewaltfreie Handlungen, dass es immer mehr als eine Geschichte gibt. Dieses Wagnis, dass Menschen, die eigentlich auf verschiedenen Seiten eines Konfliktes stehen, miteinander reden, eröffnete neue Möglichkeiten. Jesus ruft uns zu einem radikalen Leben auf, indem er die Spirale der Gewalt durchbricht und dem gesellschaftlichen Muster widersteht, Feindbilder zu kreieren.

In Gesellschaften, die in ihrer Existenz bedroht werden, ist das Paradigma der Gewalt stets ausgeprägt. Es mag opportun klingen, doch diejenigen, die einen Krieg erlebt haben, wissen, dass dieser niemals einen nachhaltigen Weg zur Veränderung darstellt. Nicht nur die unmittelbare Erfahrung eines Krieges führt zu Spaltungen, sondern auch die Erinnerungskultur, der wir ausgesetzt sind und die jene, von Hass erfüllten Narrative über unsere Nachbarn produziert. Gewaltfreie Aktionen wirken wenig attraktiv, wenn Häuser zerstört und Seelen gequält werden. Das vorherrschende Narrativ suggeriert, dass Gewalt zum Schutz der einzige Weg ist, um den Feind davon abzuhalten, noch mehr Leid zu verursachen. Die Studierenden hatten sich mit Ideen wie Gewaltlosigkeit, Vergebung und Versöhnung auseinanderzusetzen. Dies ist ein unbequemer Weg heraus aus der „Wir-Sie“-Norm. Doch Versöhnung beginnt mit Begegnungen, bei denen man sich zuhört.

Aufmerksam zuzuhören, ein Gespräch nach dem anderen zu führen und Raum für Dialog zu schaffen, erfordert Mut. Es ist gewagt, das, was wenig realistisch erscheint, zu einer echten Alternative zu machen. Als Friedenspädagogin arbeite ich auf eine gewaltfreie Weltanschauung hin, die beinhaltet, dass sich Studierende mit angeblichen Feinden zusammensetzen. Frieden schaffen bedeutet, anderen Empathie entgegenzubringen, damit man eine neue, gemeinsame Geschichte findet. So werden Weißrussen und Ukrainer zusammen mit Russen und Russisch-Litauern zu einem Gesprächskreis eingeladen, in dem die Seelen heilen können, wenn Geschichten ausgetauscht werden. Die Geschichten schaffen Verständnis. Sie stellen Mauern des Hasses in Frage und zeigen Wege auf, wie man Barrieren überwinden kann. Wer es wagt, gewaltfrei zu leben, erkennt an, dass wir alle ein Teil der Menschheit sind. Nur wenn wir Räume für den Aufbau von Vertrauen schaffen und die Hoffnung auf Zusammengehörigkeit nähren, können wir in einer zerbrochenen, vom Krieg verdunkelten Welt zu Akteuren der versöhnenden Veränderung werden.

Benjamin Isaak-Krauss

Gewaltfreier Widerstand. Verständnis und Einübung

Unbewaffnete Gruppen oder gar Einzelne blockieren Panzer. Tägliche Protestdemos in der ukrainischen Stadt Slavutych erkämpfen die Freilassung des Bürgermeisters und den Rückzug der russischen Armee. Weißrussische Eisenbahner verhindern Waffen- und Truppenanschub durch Sabotage an Gleisanlagen und Zügen.

In den Debatten um Putins Krieg finden diese kreativen Formen gewaltfreier Verteidigung leider kaum Beachtung. Dabei erforschen Konfliktforscher wie Gene Sharp oder Erica Chenoweth schon seit Jahrzehnten die Logik zivilen Widerstands und zeigen, wie er trotz mangelnder Vorbereitung häufiger Erfolg hat als bewaffnete Aufstände. Wie funktioniert solch ein gewaltfreier Widerstand?

Den Gegner schwächen

Gewaltfreier Widerstand zielt darauf, die Macht des Gegners zu schwächen. Dies geschieht, indem die Säulen seiner Macht, insbesondere das Einvernehmen der Beherrschten ausgehöhlt werden. Entziehen die Beherrschten ihr Einvernehmen und verweigern offen oder verdeckt die Zusammenarbeit, wird die Fähigkeit des Herrschers, seinen Willen durchzusetzen, eingeschränkt. Ohne Gehorsam ist der Herrscher machtlos. Selbst die Schwächsten haben also einen Weg zu kämpfen, da ihre Arbeitskraft, ihr Wissen oder auch nur ihre Passivität für das System erforderlich sind.

„Der Gegner“ ist kein monolithischer Block, sondern besteht aus einer Vielzahl von Personen und Gruppen mit je eigenen Interessen und Werten sowie offenen oder latenten Konflikten untereinander. Gewaltfreier Widerstand analysiert diese Zusammenhänge in den Säulen der Macht. Wo ist das schwächste Glied? Welche internen Konflikte können verschärft werden? Man denke hier an die Geschäftsinteressen der wirtschaftlichen

Eliten. Die Unbeliebtheit des Kriegs bei den Rekruten. Kriegswichtige Sektoren, die durch gezielte Sabotage oder die Nicht-Kooperation schon kleiner Gruppen stillgelegt werden können.

Stärken des gewaltfreien Widerstands

1. **Teilhabe:** Gewaltfreier Widerstand kann viel mehr Menschen beteiligen, als militärisches Handeln es kann; allein schon deshalb, weil er keine Waffen und weniger Ausbildung benötigt. Partizipation ist eine entscheidende Größe für Erfolg oder Misserfolg einer Bewegung.
2. **Innovation:** Widerstand braucht viele und vielfältige Formen, um unvorhersehbar und unkontrollierbar zu bleiben und die Kosten einer Fortsetzung der Invasion weiter zu eskalieren. Je mehr Menschen sich selbstmotiviert und freiwillig beteiligen, desto höher das Innovationspotential. Bewaffneter Kampf dagegen führt eher zu Hierarchien, zu Zentralisation von Macht und gleichbleibenden Taktiken. Langfristig riskieren bewaffnete Kämpfe, eine Schreckensherrschaft durch eine andere zu ersetzen.
3. **„Moralisches Jiu-Jitsu“:** Gewaltfreies Handeln wirkt oft deeskalierend. Dennoch kann gewaltsame Repression nicht völlig verhindert werden. Sie kann aber strategisch genutzt werden, um Solidarisierung, Sanktionen durch dritte Parteien und gegebenenfalls sogar Rebellion in den Reihen des Gegners hervorzurufen. Höhere Partizipation erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder der Eliten oder Sicherheitskräfte selbst Teil des Widerstands werden, was sogar zu Loyalitätswechseln führen kann.

Benjamin Isaak-Krauß
Pastor der Mennonitengemeinde
Frankfurt/Main

Die Gewaltspirale durchbrechen

Ein konsequent gewaltfreier Zugang kann diese positive Dynamik noch steigern. Barbara Deming nannte dies die „zwei Hände der Gewaltfreiheit“. Eine Hand sagt Stopp: „Nein! Dieses Verhalten muss aufhören.“ Die andere Hand lädt ein: „Du hast einen Platz in der Welt, für die wir streiten.“ Die Spannung zwischen beiden Händen setzt Menschen unter Druck und zeigt ihnen zugleich einen Ausweg, beispielsweise zu desertieren.

Je mehr Menschen diesen Schritt wagen, desto leichter wird es für die nächsten. Jeder tote Soldat legitimiert als „Held“ die Fortsetzung der Gewalt. Umgekehrt ist jeder Deserteur ein lebendiger Beweis, dass es Alternativen gibt. Widerstand innerhalb des Militärs hat immer wieder eine entscheidende Rolle zur Beendigung von Kriegen gespielt, besonders im Ersten Weltkrieg, aber auch im US-Vietnamkrieg. Gewaltfreier Widerstand ist eine Art zu kämpfen, aber seine Mittel und sein Zweck sind von der Vision eines gerechten Friedens und der Heilung bestimmt.

Was wir tun können

Der russische Angriff auf die Ukraine ist ein Schock. Auch die Friedenskirchen müssen sich ernsthaft fragen: Warum haben wir neben Nothilfe, Diplomatie und Versöhnungsarbeit so wenig in gewaltfreien Widerstand investiert?

Statt endlos zu diskutieren, was die Ukrainer:innen tun sollten, sollten wir tun, was wir können, um dem Krieg die Energie zu entziehen und Kräfte für einen gerechten Frieden zu stärken. Drei Ideen:

4. Netzwerke gewaltfreien Handelns und strategischer Friedensarbeit stärken
5. Deserteur:innen unterstützen
6. Die eigene friedliche Wehrhaftigkeit erhöhen

Gedenktafel, Kriegsgegner, Schönhauser Allee 23, Berlin-Prenzlauer Berg



Gewaltfreiheit schafft Gott einen Raum

Die hier skizzierte Strategie einer sozialen Verteidigung von unten folgt der prophetischen Vision einer Friedensordnung, in der Waffen zu Werkzeugen umgeschmiedet, Konflikte gewaltfrei bearbeitet werden und gerechter Friede (Schalom) gelernt wird. Wir müssen nicht warten, sondern können „schon heute“ auf den Wegen unseres Gottes gehen (Micha 4, 1–5).

Geschichten kreativer Gewaltfreiheit ziehen sich durch die ganze Bibel. Es sind keine naiven Träume, sondern spiegeln Erfahrungen, wie Menschen ohne Waffen im Kontext von Kriegen und Besatzung widerstehen können, dabei von Gottes Macht gestärkt werden und Unvorstellbares erleben.

Der Auszug aus Ägypten beginnt mit der Weigerung der Hebammen Shiphra & Puah, den Befehlen Pharaos zu gehorchen (Exodus 2). Elisha leitet die soziale Verteidigung einer Stadt (2. Könige 6).

Jesus lehrt seine Jünger:innen kreativ mit Unterdrückung umzugehen und ihre Würde zurückzugewinnen (Matt 5–7.) In der Nachfolgegemeinschaft baut er eine parallele Struktur auf, in der Solidarität und Gewaltfreiheit erlernt werden können. Paulus ermutigt die Gemeinden zu praktischer Feindesliebe im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit (Römer 12) und erinnert sie, dass sie nicht gegen Menschen kämpfen, sondern gegen die Mächte, die Jesus in Tod und Auferstehung gewaltfrei entlarvt und überwunden hat. Für diesen Kampf braucht es die „Waffenrüstung“ einer lebendigen Spiritualität, um bei der Wahrheit zu bleiben und im Angesicht der Gewalt nicht zu verbittern (Epheser 6).

Arli Klassen

Frieden stiften auf Indonesisch. Kreative Nachbarschaft

Ich werde oft gefragt: „Wie war es denn in Indonesien bei der Versammlung der Mennonitischen Weltkonferenz?“ Es gibt viele Antworten darauf, aber heute möchte ich davon berichten, wie wir von unseren indonesischen Schwestern und Brüdern lernen können, starke und einladende Beziehungen mit muslimischen Nachbarn aufzubauen.

Indonesien hat die viertgrößte Bevölkerung der Welt und die größte muslimische Bevölkerung von allen Ländern. Christen machen nur zehn Prozent der Bevölkerung aus, was das Leben einzelner Christen und der Kirchen schwierig machen kann.

Pastor Danang Kristiawan sagte, dass die Herstellung von Frieden in einer pluralistischen Gesellschaft eine Aufgabe für alle Gemeinschaften ist: „Frieden ist nicht nur die Abwesenheit von Gewalt oder Konflikten; Frieden braucht Beziehungen, Vertrauen und Verständnis.“

Auf dem Programm eines großen öffentlichen Abendgottesdienstes standen traditionelle javanische Tänze und Musik. Dabei traten auch islamische Sufi-Tänzer auf, die als wirbelnde Derwische bekannt sind. Dies löste eine Kontroverse aus, weil einige den Auftritt der Sufi-Tänzer als Synkretismus betrachteten. Bereits vor zehn Jahren hatte die javanische Mennonitengemeinde in Jepara mit einem ähnlichen Konflikt zu kämpfen. Der Dialog, den die Jepara-Gemeinde anschließend begann, kann helfen, auch unsere Perspektive zu erweitern, Ich konnte erfahren, was es heißt, in einer multireligiösen Stadt Friedenskirche zu sein und an interreligiösen Events teilzunehmen, die Kunst und Kultur ebenso beinhalten wie Theologie und Spiritualität. Beide Gruppen, Christen und Muslime, lernen voneinander und respektieren die Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Eine Gruppe von Teilnehmenden an der Weltkonferenz stattete der indonesischen Täufergemeinde in Winong einen Besuch ab. Der Versammlungsort der Gemeinde liegt direkt gegenüber einer Moschee. Die beiden Glaubensgemeinschaften arbeiteten in der Vergangenheit daran, vertrauensvolle Beziehungen und ein friedliches Miteinander aufzubauen. Pastor Didik Hartono erzählte von dem vertrauensbildenden Prozess, durch den sie ihre gemeinsamen Visionen von religiöser Harmonie in Indonesien verwirklichen. So bauten sie ein Vordach über die Straße, das die beiden Versammlungsorte miteinander verbindet und einen gemeinsamen Raum für Gastfreundschaft und Gemeinschaft schafft.



Eine dritte Geschichte wurde in einem Workshop erzählt, der von Pastor Paulus Hartono vom mennonitischen Diakoniedienst und von Kommandant Yanni Rusmanto von einer paramilitärischen Gruppe gemeinsam geleitet wurde. Die beiden Gruppen arbeiteten nach dem Tsunami 2004 in Aceh, Indonesien, Seite an Seite. Sie begannen einen Dialog und stellten fest, dass sie beide sich dafür einsetzen, auf der Basis der Gemeinschaft Frieden zu stiften. Sie suchen weiterhin nach Wegen zur Zusammenarbeit. Rusmanto sagte auf dem Workshop, dass „die Welt voller Gewalt ist, einschließlich Krieg. Jetzt ist es an der Zeit, dass wir gemeinsam Frieden schaffen ... Am Ende sage ich euch, allen meinen mennonitischen Freunden in der ganzen Welt, dass ihr euch am Frieden, an der Demut und an der Gewaltlosigkeit orientieren sollt.“

Eine der größten Täufergemeinden in Indonesien befindet sich in Semarang, dem Ort des Abschlussgottesdienstes der Vollversammlung. Es war eindrucksvoll zu sehen, wie diese große Gemeinde als Mittelpunkt für die ganze Nachbarschaft dient. Sie bietet Fußballtraining und Ernährungsprogramme an, stellt Bildungsangebote bereit und dient gleichzeitig als Impfzentrum. Zudem veranstaltet die Gemeinde populäre Musikkonzerte. Kristiawan sagte, dass „die Beziehung zu einer anderen Religion nicht nur ein Mittel der Kirche ist, um Frieden zu schaffen; sie ist ein Teil der eigentlichen Identität der Kirche, ohne die die Kirche ihren Auftrag nicht erfüllen kann.“

Ich bin immer noch in Debatten mit besorgten Vollversammlungsteilnehmern in anderen Teilen der Welt verwickelt, die dies alles beunruhigend finden. Ich wünsche mir, dass auch unsere Gemeinden kreative Konzepte entwickeln, um unseren Auftrag zu erfüllen, indem sie sich um aufrichtige Beziehungen zu ihren indigenen Nachbarn bemühen und die Vision eines harmonischen Zusammenlebens der Religionen in unserem eigenen, zunehmend pluralistischen Land entwickeln.

Arli Klassen

Koordinatorin der Regionalen Repräsentanten
der Mennonitischen Weltkonferenz

Zuerst erschienen in: *Canadian Mennonite*,
November 2022
(Wir danken den Herausgebern von „Canadian
Mennonite“ für die Abdruckgenehmigung)

Thomas Nauerth

Aktive Gewaltfreiheit. Eine Berufung

„Heute muß es jeder sehen, was der gemeinsame Geist vermag, ohne auf brutale Gewalt mit brutaler Gewalt zu antworten. Der gemeinsame Wille, sich nicht durch den Säbel beherrschen zu lassen, genügte, um die bewaffnete Macht der Putschtage abzuschütteln. Die bewaffnete Faust mußte sich als besiegt erklären, weil sie auf eine geistige Mauer geschlossenen Widerstands stieß. Man sollte das Beispiel der Kapptage nicht vergessen. Sobald eine Gemeinschaft von Menschen in einem klar bestimmten Geist verbunden ist, vermag keine Gewalt etwas gegen ihren Willen. Was uns fehlt, ist Kraft des Geistes, organische Gemeinsamkeit, verbindender Geist und geklärte Willensgemeinschaft. Würden wir in größeren und positiveren Dingen geistig eins sein, als es in der Empörung gegen den militärischen Handstreich der Fall war, so würden wir auch gegen stärkere Gewalten alles vermögen.“

Dies schreibt der Gründer der Bruderhofgemeinschaft Eberhard Arnold 1921 über den Kapp-Putsch. Arnold hat auch nach 1933 das Beispiel der Kapptage nicht vergessen, doch wer erinnert sich heute noch an diese Tage? Wer erinnert sich an den 31. Januar 1933 in Mössingen (dort hatte man die Kapptage anscheinend gut im Gedächtnis, stand aber ganz allein im Deutschen Reich), an Prag 1968? Wer weiß noch etwas von der Rosenkranzrevolution auf den Philippinen, von Solidarność 1980, wer hat die gewaltfreie Revolution in Deutschland 1989 noch lebendig vor Augen? Das Problem mit aktiver Gewaltfreiheit oder gewaltfreiem Widerstand ist in erheblichem Maße unsere Vergesslichkeit. Ein Blick in ein beliebiges Schulgeschichtsbuch zeigt überdeutlich, dass wir aktuell noch immer eher den Mythos erlösender Gewalt tradieren als die Kunst und die Geschichte(n) gewaltfreien Widerstehens und Kämpfens um Frieden und Gerechtigkeit.

An den wenigen erinnerten Beispielen wird auch deutlich, dass aktive Gewaltfreiheit vielfältig ist, sehr vielfältig. Keine Situation ist mit der anderen vergleichbar, aber von jeder Situation könnte man lernen. Immer geht es darum, ohne Gewalt zu Lösungen für Konflikte zu kommen, die gut für alle Beteiligten sind, auch für den Gegner, den Feind.

Was darüber hinaus an den wenigen erinnerten Beispielen sehr deutlich wird, ist, dass der gewaltfreie Widerstand in der Regel spontan und wenig vorbereitet geschah. Was wäre erst möglich, wenn sich ein Land dafür entscheiden würde, sich nur noch mit friedlichen Mitteln zu verteidigen und sich auf diese Verteidigung sorgfältig vorzubereiten?

Thomas Nauerth
Apl. Prof. Dr. Thomas Nauerth
Institut für Katholische Theologie an der
Universität Osnabrück

Von der Webpräsenz www.aktivgewaltfrei.de



Aktive Gewaltfreiheit ist aber nicht immer gleichbedeutend mit spektakulärem öffentlichem Protest. Neben dem „öffentlichen Aufstand gegen das Böse“ steht gleichberechtigt „das konstruktive Programm für Gerechtigkeit“ (Michael Nagler). Gandhi war ein Meister darin, er saß regelmäßig am Spinnrad (lokale Produktion), er fastete, er schwieg, er betete (Kampf gegen Mächte und Gewalten), er lehrte und er reiste. Manchmal, wenn die Zeit reif war, handelte er, zum Teil auch spektakulär.

Gandhi verstand auch die Flucht aus einer Diktatur als eine Form aktiver Gewaltfreiheit für alle, denen die Kraft oder die Möglichkeit fehlt, sich gewaltfrei zu verteidigen. Gerade die täuferische Geschichte zeigt, wie überlebenswichtig diese Form des gewaltfreien Handelns ist. Man sollte aktuell alle Menschen, die aus Russland fliehen, freundlich aufnehmen; sollte allen Soldaten, die in der Ukraine oder in Russland desertieren, helfen. Warum nicht großzügige Angebote machen: 50.000 Euro für jeden Deserteur und zwei Jahre Arbeitserlaubnis im Land seiner Wahl?

Die vielfältigen Formen aktiver Gewaltfreiheit in den Blick zu nehmen, von der Arbeit für Gerechtigkeit über das Gebet gegen die Mächte des Todes bis hin zum Widerspruch gegen herrschende Kriegstreiberei und zum offenen spektakulären Protest, kann helfen, in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben. Jede Situation braucht ihre eigenen Formen.

Auch die Kunst politischer Mediation gehört zur Kunst der Gewaltfreiheit, weil es immer um Lösungen geht, die gut für alle Beteiligten sind. Den Menschen des Mittelalters war das noch geläufig, die sog. Legende vom Wolf von Gubbio zeigt, wie Franz von Assisi modellhaft eine Mediation mit den damaligen wölfischen Gewalttätern durchführt. Auch der westfälische Friede

nach dem blutigen Dreißigjährigen Krieg wurde mit zwei Mediatoren verhandelt. Mediation ist etwas ganz anderes als Diplomatie, wie uns unsere Streit schlichtenden Kinder in den Schulen sagen könnten, wenn wir auf ihre Erfahrungen hören würden. Nichts wäre aktuell angesichts des Kriegs in der Ukraine so dringend nötig wie die Kunst politischer Mediation mit allen Kriegsbeteiligten. Wir haben da politisch und gesellschaftlich viel zu lernen, aber auch kirchlich: „Im Verlauf unseres Dialogs haben wir nach und nach erkannt, dass Katholiken und Mennoniten sich gemeinsam verpflichtet wissen, Frieden zu stiften. (...) Als ‚Gesandte Christi‘ (2. Kor 5, 20) sind wir zur Versöhnung mit Gott und untereinander berufen. Vom Geist bewegt, wollen wir mit unseren Brüdern und Schwestern im Glauben und mit der ganzen Welt unsere Berufung teilen, Werkzeuge des Friedens Gottes zu sein“ (aus dem Schlussdokument des katholisch-mennonitischen Dialogs).

Literatur:

- ▶ Arnold, Eberhard: Familienverband und Siedlungsleben. Wege zur Hingabe an die Gemeinschaft. In: Das neue Werk 3 (1920/21).
- ▶ Gugel, Günter: Wir werden nicht weichen: Erfahrungen mit Gewaltfreiheit. Materialien für die Bildungsarbeit (Institut für Friedenspädagogik Tübingen) 31996.
- ▶ Nauerth, Thomas: Mediation statt Diplomatie. Was politisch von Franz von Assisi in der aktuellen Krise zu lernen ist. Online unter <https://t1p.de/mediation-statt-diplomatie>.
- ▶ Pattery, George S.J.: Gandhi als Glaubender. Eine indisch-christliche Sichtweise. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler, Norderstedt 2021.
- ▶ Pax Christi Kampagne: www.aktivgewaltfrei.de
- ▶ Zum katholisch-mennonitischen Dialog: <https://t1p.de/oekumene-dialog>
- ▶ <https://t1p.de/documenti-di-dialogo>

Horst Sebastian

Wehrdienstverweigerung. Frieden stiften in der Nachfolge Jesu Christi

Der Kirchenvater Hippolyt hat im 3. Jahrhundert von bekehrten römischen Soldaten sehr eindeutig gefordert, dass sie sich fortan verpflichteten, jeglichen Tötungsbefehl zu verweigern. Diese Forderung macht deutlich, dass im Kerygma der jungen Christengemeinde eine Liebes- und Friedensbotschaft Jesu vermittelt wurde, mit der gewalttätige, kriegerische und damit Menschen tötende Handlungen unvereinbar waren, und man damit zu einer Wehrdienstverweigerung aufrief. Diese sehr eindeutige Position gab man mit der „konstantinischen Wende“ und der Reichskirche auf. Seitdem wird freiwilliger Militärdienst kirchlicherseits gestattet.

Es begann eine breite, umfassende theologische Diskussion um das rechte Verständnis der Friedensethik Jesu. Auf der einen Seite steht die pazifistische Haltung der Gewaltlosigkeit und auf der anderen Seite die Suche nach Regeln der Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Gewalt.

Gleichzeitig gibt der Staat vor, ob und wie Wehrdienst geleistet wird. Dabei gibt es Möglichkeiten, seinen Wehrdienst zu leisten, jedoch den Status eines Nicht-Kombattanten (Nichtkämpfers) zu erhalten, oder anstelle des Wehrdienstes einen Ersatzdienst zu leisten. Gegenwärtig ist in Deutschland die allgemeine Wehrdienstpflicht ausgesetzt.

Neben diesen oben genannten Möglichkeiten kann ein Staat auch seine Bürger ohne Ausnahme zum Dienst an der Waffe verpflichten. Beispielsweise hat die Ukraine die Möglichkeit einer Wehrpflichtbefreiung gegenüber kleinen religiösen Gemeinschaften, wie z. B. Zeugen Jehovas und Adventisten, im Rahmen ihres Kriegsrechts ausgesetzt. Wer sich seiner Einberufung zum Wehrdienst aus Gewissensgründen widersetzt, muss mit einer Verurteilung und Gefängnisstrafen rechnen. Es erfordert viel Mut, in solch einem Fall mit den Konsequenzen zu leben und damit als Märtyrer für die Liebes- und Friedensbotschaft Christi den Weg der Gewaltlosigkeit zu gehen.

An dieser Stelle sollen drei Perspektiven skizziert werden, wie insbesondere christlich geprägte Wehrdienstverweigerer mit ihrer Gewissensentscheidung zu Friedensstiftern Jesu werden.

Dr. Horst Sebastian

Beauftragter der Siebenten-Tags-Adventisten
für Kriegsdienstverweigerer



Friedenskuss-Darstellung auf Schloss Friedenstein, 1650:
Friede ernehret, Unfriede verzehret

Version von Matthäus 5, 39 sehr empfindsam wiedergegeben wird: „Verhaltet euch nicht gewaltsam gegenüber dem, der böse ist.“ Folgen wir der Botschaft Jesu zur Gewaltfreiheit, dann gibt es keinen Grund, keine Pflicht, und es ist auch keine Ehre, jemanden zu töten oder selbst als Soldat zu sterben. Kriegsdienstverweigerer lehnen mit ihrer Gewissensentscheidung Handlungen der zerstörenden, menschenverachtenden und demütigenden Gewalt ab.

Das Menschenbild

Das Menschenbild der imago dei (Ebenbildlichkeit Gottes) beinhaltet die Achtung vor dem Leben, vor jeder Kreatur als höchsten Wert (A. Schweizer). Dieses von Jesus gelebte Menschenbild kennt keine Gewalt gegenüber Mitmenschen, sondern sucht Heil und Versöhnung durch die Kraft Gottes. Es gilt inklusiv allen Menschen. Keine Menschengruppe ist ausgeschlossen. Eine Anerkennung des Mitmenschen als Ebenbild Gottes verhindert, dass man aufeinander schießt und einander umbringen möchte. Die Achtung Jesu vor dem Leben beinhaltet sogar die Feindesliebe. Auch der Feind ist Gottes Geschöpf und die Antwort auf Feindschaft und Aggression sollen Wertschätzung und Liebe sein. Noch einmal betont: Menschen sind kein Kanonenfutter und auch keine Kollateralschäden. Kriegsdienstverweigerer leben deshalb mit ihrer Gewissensentscheidung das gelebte Menschenbild Jesu. Der weigerte sich, das Leben und die Integrität seiner Mitmenschen zu zerstören. Stattdessen heilte und schützte er gerade bedrohtes Leben.

Gewalt

Der Theologe Walter Wink schrieb in seinem Buch „Verwandlung der Mächte“, es sei ein Mythos, dass Gewalt erlösen und retten kann: „Die größte Schwäche der Gewalt ist, dass sie in eine Abwärtsspirale führt, die genau das, was sie zerstören will, erzeugt.“ Betrachten wir die militärischen Konflikte unserer Zeit, hat die Spirale von Gewalt und Gegengewalt zu keiner Befriedung geführt – im Gegenteil. Daher sind Christen aufgefordert, nicht Böses mit Bösem zu vergelten (Röm 12, 17) und sich an Jesu Wort zu halten, das in einer englischen

Ziviler Ungehorsam

Das christliche Menschenbild und die Entscheidung zur Gewaltlosigkeit bedeuten in keinem Fall Lethargie und Schwachheit. Kriegsdienstverweigerer sind ein Stachel in der militärisch und gewalttätig geprägten Welt, die keinen Frieden schaffen wird. Ein militärischer Erfolg heißt nicht, dass etwas befriedet ist. Kriegsdienstverweigerer weisen auf den Jesus hin, der sich nicht für einen Krieg vor den Karren hat spannen lassen. Er lebte in einer tief gespaltenen Gesellschaft. Widerstandsaufforderungen gegenüber den römischen Usurpatoren waren an der Tagesordnung. Sein ziviler Ungehorsam war die Botschaft der Liebe, der Vergebung und des anbrechenden Gottesreiches. Gerade Letzteres kennt ein „schon“, in dem die Friedensbotschaft Jesu gelebt wird und auch mutig Widerstände in Kauf genommen werden, selbst der Widerstand gegen Befehle der Obrigkeit. Die Botschaft vom Reich Gottes kennt aber auch ein „noch nicht“. Frieden ist und bleibt immer auch eine eschatologische Hoffnung, die bei Gott erst ihre Vollendung findet. Daher finden Kriegsdienstverweigerer andere Wege, als Nachfolger Christi mit Konflikten, Gewalt und Krieg umzugehen. Dabei gilt es immer, jeden Menschen als Gottes Ebenbild wertzuschätzen.

Kriegsdienstverweigerer sind Friedensstifter. Mit ihrer Haltung lösen sie Konflikte aus, kommen unter die Räder staatlicher Obrigkeit und werden in einer gewalttätigen Welt verhöhnt. Gerade darin verkündigen sie einen Schalom, der höher ist als alle Vernunft (Philipper 4, 7).

Andres Pacheco Lozano

Konflikte in Kolumbien. Spirituelle Wege und Räume

Üblicherweise wird der kolumbianische Konflikt als Langzeitphänomen bezeichnet. Langfristig bedeutet nicht nur, dass er sich über einen längeren Zeitraum hinzieht. Es bedeutet auch, dass es schwierig ist zu sagen, wann Gewalt begonnen hat und wie sie sich ausgedrückt hat. Manche würden sagen, dass der bewaffnete Konflikt Mitte der 1960er Jahre begann, als einige der Guerillagruppen auftauchten. Fragt man jedoch indigene Gemeinschaften, wird man hören, dass die Gewalt mehr als 500 Jahre zurückreicht, also als die europäischen Kolonisatoren nach Amerika kamen. Seit dieser Zeit sind Unruhen, Konflikte, Ungerechtigkeit und Gewalt zentrale Elemente der Geschichte. Ob es nun 60 oder 500 Jahre sind: Generationen von Kolumbianern wurden in ein Umfeld hineingeboren, in dem Gewalt eine alltägliche Realität ist.

Diese langjährige Geschichte der Gewalt hat tiefe Spuren in den Menschen und Gemeinschaften hinterlassen. In seinem Buch „La Audacia de la Paz Imperfecta“ („Die Kühnheit des unvollkommenen Friedens“) beschreibt der katholische Priester Francisco de Roux diesen tiefen Einfluss als eine spirituelle Krise. De Roux, der Vorsitzenden der Wahrheitskommission in Kolumbien war, kommentiert: „Die Krise in Kolumbien, die nicht mit dem Schweigen der Waffen beendet ist, ist vor allem eine spirituelle Krise. Sie ist auf den Verlust des Sinnes [sentido] für uns selbst zurückzuführen. Sie ist auf die Unfähigkeit zurückzuführen, zu begreifen, dass das Leiden der Opfer aller Parteien ... Teil unserer Identität und unserer persönlichen und kollektiven Verantwortung ist ... Es handelt sich um eine spirituelle Krise, die viel tiefgreifender ist als eine religiöse, wirtschaftliche, soziale oder politische Krise“ [eigene Übersetzung] (de Roux, 2018, S. 78–79).

Indem er von einer spirituellen Krise spricht, signalisiert de Roux, wie tief die Wunden der Gewalt waren - sie hat die Konstruktion des Selbst und der Identitäten verändert. Beziehungen wurden zerrüttet, was es schwer macht, das Leiden des anderen zu verstehen sowie den persönlichen und gemeinschaftlichen ethischen Verpflichtungen nachzukommen.

Von einer spirituellen Krise zu sprechen, bedeutet nicht, andere wichtige sozioökonomische und politische Faktoren für die Entstehung und Fortdauer des Konflikts zu vernachlässigen. Dies zeigt die Frage der Landkonzentration und der Zwangsumsiedlung von Menschen und Gemeinschaften, die zu den neuralgischsten Aspekten des Konflikts gehören. Spirituelle Krise heißt, dass die Vertreibung auch einen spirituellen Bruch mit sich gebracht hat. Menschen und Gemeinschaften wurden vom Land entfremdet und die Verbindung zwischen Kultur und Natur unterbrochen, was besonders in indigenen und bäuerlichen Gemeinschaften sichtbar ist.

Dr. Andres Pacheco Lozano

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Vrije Universiteit Amsterdam und an der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen, Universität Hamburg

Kolumbien unterzeichnet den
Friedenvertrag mit der FARC 2016



Das Problem des Landbesitzes ist also nicht nur ein wirtschaftliches oder juristisches, sondern auch ein spirituelles Problem, das die Identitäten und Zugehörigkeiten der Menschen gebrochen hat.

Auch wenn die Krise auf der spirituellen Ebene das Ergebnis jahrzehnte- und jahrhundertelanger Gewalt ist, so sind doch gerade hier viele Formen des Widerstands und der Transformation zu erkennen. Historisch gesehen haben sich viele Menschen und Gemeinschaften für einen spirituellen Weg entschieden, der ihnen Kraft gibt und sie befähigt, mit ihren Wunden umzugehen und zu versuchen, Ungerechtigkeit und Gewalt durch Gewaltlosigkeit zu verändern. Von Menschen, die aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigern, bis hin zu jenen, die sich weigern, einer illegalen bewaffneten Gruppe beizutreten; von Menschen, die den Internationalen Tag des Friedens (21. September) begehen, indem sie Brot an Passanten verteilen und dabei über die unabdingbare Verbindung zwischen Gerechtigkeit und Frieden sprechen, bis hin zu Menschenmassen, die auf der Straße marschieren und die kolumbianische Regierung und die FARC auffordern, die Friedensverhandlungen selbst unter schwierigen Bedingungen fortzusetzen; und von Gemeinden, die sich auf den Weg gemacht haben, „Friedensheiligtümer“ zu werden, bis hin zu ganzen Gemeinden, die zu „Friedensterritorien“ geworden sind - alles Beispiele für Gewaltlosigkeit, aber noch mehr für die Spiritualität der Gewaltlosigkeit.

Diese gewaltfreien spirituellen Wege sind nicht einfach und mit hohen Kosten verbunden. Denn letztendlich besteht immer die Möglichkeit, in einem solchen Umfeld auf Gewalt zurückzugreifen, und der Druck, der von der bewaffneten und strukturellen Gewalt ausgeht, ist immens. Der gewaltfreie Weg bleibt in vielerlei Hinsicht ein sehr unpopulärer Weg.

Gewaltfreiheit auf der spirituellen Ebene zu verorten, bedeutet, dass die Entscheidung, Widerstand zu leisten und zu versuchen, die Anwesenheit von Gewalt zu bekämpfen, ein besonderes Gefühl der Verwurzelung, Entschlossenheit und Stärke braucht und die Bereitschaft da sein muss, in sich selbst Raum für den/die anderen zu schaffen.

Wie bei jedem spirituellen Weg oder jeder spirituellen Praxis müssen Räume geschaffen werden, die es ermöglichen, dass Gewaltfreiheit in Menschen und Gemeinschaften wächst. Beispielsweise in Campesino-Gemeinschaften, die Mahnwachen abhalten, um Kraft zu sammeln und um Gottes Schutz zu bitten, während sie gleichzeitig versuchen, trotz vielfältiger Bedrohungen durch bewaffnete Gruppen in ihrem Gebiet zu bleiben. Oder Frauengruppen, die den Schwerpunkt auf Rituale legen und gemeinsam die Bibel aus der Perspektive der Frauen lesen und sie mit der Friedensförderung in Kolumbien in Verbindung bringen - es gibt viele Wege, auf denen Menschen eine solche Spiritualität der Gewaltlosigkeit pflegen. Diese Räume werden oft als „religiöse“ Momente abgetan. Und doch tragen diese Räume dazu bei, die spirituelle Krise einzudämmen, eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit sowie alternative Wege zu fördern und die jeweiligen Gemeinschaften zu stärken, damit sie handeln und in Kolumbien einen Wandel bewirken können.

Max Wiedmer

Gewaltlos leben in Indonesien. Ein Videoprojekt



Impressionen aus Indonesien

Die den Mennoniten nahestehende Firma affox (www.affox.ch) bereitet mit ihrer aktuellen Videoprojekt „Transmission“ das 500-jährige Gedenken der Täuferbewegung 2025 filmisch vor. Transmission ist eine Serie von fünf zehnminütigen Videofilmen. In unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften werden Beispiele für die gelebte Umsetzung von Akzenten der Täuferbewegung aufgezeigt. In „Transmission Indonesien 2021“ geht es um das beispielhafte Zusammenleben der religiösen Minderheit der Mennoniten (110.000 Mitglieder in Indonesien) mit der Mehrheit der Muslime. 87% der Indonesischen Bevölkerung von 275 Millionen Menschen sind Muslime. Die Studenten Hani und Adi schildern aus ihrer Perspektive als Mennoniten das Zusammenleben mit Muslimen in ihrem Umfeld.

Hani berichtet vom Dorf Tempo. Dort stehen sich eine mennonitische Kirche und eine Moschee gegenüber. Die Beziehung zwischen den beiden Gemeinden ist beispielhaft. Sie helfen sich gegenseitig bei Renovierungsarbeiten, besuchen und beschenken einander an Feiertagen und trösten sich, wenn es Todesfälle gibt. Hani lebt mit der Überzeugung:

„Toleranz ist, wenn Christen und Muslime einander helfen und lernen, einander zu lieben – ohne zuzulassen, dass religiöse Hintergründe und Traditionen zu trennende Barrieren werden.“

Adi ist von der Kraft des interreligiösen Dialogs überzeugt. Mit Hilfe dieses Dialoges erlebte die Stadt Solo eine Verwandlung: aus einer Stadt der Gewalt wurde eine Stadt des Friedens. Solo, eine Stadt mit mehr als 500.000 Einwohnern, war bekannt für ein hohes Gewaltpotenzial. **Paulus Hartono** arbeitet dort als Friedensstifter. Er sagt: „In Matthäus 5, Vers 9, heißt es: Selig sind, die Frieden stiften. Wir analysieren viel und bereiten Strategien vor, die den Frieden in der Stadt fördern. Wir bemühen uns um einen ehrlichen, aufrichtigen interreligiösen Dialog, der zum Nachdenken anregt und so Veränderungen bewirkt.“

Auch bei den Dreharbeiten des Filmes in Indonesien kam es zur interreligiösen Zusammenarbeit. **Danang Kristiawan**, der die Dreharbeiten organisierte, engagierte als Kameramann **Adam**, einen Moslem.

Während der Mennonitischen Weltkonferenz in Indonesien (2022) hatte ich die Gelegenheit, über mehrere Tage das indonesische Filmteam kennenzulernen. Mein Eindruck: Gewaltlos leben ist mehr als ein Lebensstil. Hier folgen Menschen dem Aufruf Jesu: „Selig sind, die Frieden stiften“ und gewinnen daraus Motivation und Kraft.

Max Wiedmer
Geschäftsführer der Affox AG

QUELLE

Frieden zwischen Nationen

Kongolesische Christen der Communauté Mennonite au Congo (CMC) berichten, dass in ihrem Land „Kriege und andere Konflikte ... ohnehin sensible Beziehungen zwischen Einzelnen sowie zwischen den Ländern in der Region der Großen Seen zerstört haben“. Diese Christen sehen ihren Auftrag als „Salz und Licht der Welt“ darin, „zerbrochene Beziehungen zwischen Personen und Ländern wiederherzustellen“. Deshalb haben sie sich aktiv im „Interkongolesischen Dialog zur Versöhnung“ engagiert, der sich bemüht, zwischen den sich im Kongo bekämpfenden Gruppen Frieden zu stiften.

Sie beteiligen sich auch an einer Friedensinitiative zwischen Staaten in der zentralafrikanischen Region der Großen Seen (Demokratische Republik Kongo, Burundi, Ruanda und Uganda), die gegeneinander Krieg führen. Sogar inmitten von Krieg bestätigen sie: „Christus ist unser Friede. Er beschenkt uns mit Frieden, seinem Frieden.“ Seine Anhänger werden „aktive Friedensstifter in ihrem persönlichen Leben wie auch in ihrem Dienst und in der Gesellschaft sein ... sie werden sich ausschließlich gewaltlos verhalten.“

aus: Alan Kreider et al.,
Eine Kultur des Friedens, Schwarzenfeld 2008, S. 49 f.

Bruno und Heidi Sägesser

Kriegsdienstverweigerung in Südkorea. Ein Besuch mit Folgen



Sang Min Lee mit Song Sem (2018)



Erste südkoreanische Gruppe am Familientisch (2006)

Während der Mennonitischen Weltkonferenz 2015 in Harrisburg, USA wurde darüber informiert, dass der mennonitische Südkoreaner Sang Min Lee wegen seiner Kriegsdienstverweigerung (KDV) für 18 Monate in einem Gefängnis in Seoul sitzt. An Sang Min Lee wurden viele Gruss- und Ermutigungs-Karten gesandt.

Kurze Zeit vor der Weltkonferenz hatten wir die Möglichkeit den KDV Sang Min Lee im Gefängnis zu besuchen. Zehn Minuten durften wir durch eine Sicherheitsscheibe über ein Mikrofon mit ihm reden. Nach genau zehn Minuten wurde das Mikrofon stummgestellt und der Besuch war zu Ende. Wir besuchten noch einen weiteren KDV für zehn Minuten und waren tief erschüttert, wie in Südkorea mit KDV's umgegangen wird. Da die presbyterianischen Kirchen hinter der Armee von Südkorea stehen, suchen junge KDV's Hilfe bei den Mennoniten im Anabaptist Center (KAC).

2018 trafen wir Sang Min Lee erneut. Er konnte aufgrund seiner KDV seine gewünschte Ausbildung zum Sozialpädagogen nicht absolvieren. Heute ist Sang Min Lee ein Angestellter in einer Fahrradfirma. Offiziell gibt es keine Einschränkungen für KDV's in Südkorea. Doch „World Without War“ (WWW) kennt KDV's, die Einschränkungen erfahren haben.

2018 entschied das Koreanische Bundesverfassungsgericht, dass das Wehrdienstgesetz mit der Verfassung nicht vereinbar ist. Bis zum 31. Dezember 2019 musste die Nationalversammlung ein alternatives Dienstsystem schaffen. Die Hoffnung der KDV war sehr groß, wurde aber enttäuscht. Das von der Nationalversammlung am 27. Dezember 2019 verabschiedete Gesetz präsentierte sich so, dass, wer nicht den obligatorischen Militärdienst von 18 Monaten leisten kann, nicht mehr 18 Monate ins Gefängnis muss, sondern 36 Monate in einem Gefängnis arbeiten und im oder in der Nähe des Gefängnisses leben muss. Dies wurde als alternativer Dienst zum Militärdienst vorgestellt.

Dieses System sieht keine Möglichkeit vor, einen Dienst für die Allgemeinheit oder die öffentliche Wohlfahrt zu leisten.

Wer zum Militärdienst eingezogen ist, der kann den Wehrdienst nicht mehr verweigern und zum Alternativdienst wechseln. Ein Soldat, der seinen Dienst verweigert, muss weiterhin ins Gefängnis. Seit 2018 haben uns bekannte Organisationen und Personen in Südkorea folgendes erlebt:

Bruno und Heidi Sägesser
Mitglieder der Evangelischen
Mennonitengemeinde Schänzli, MuttENZ, CH,
und von Church and Peace

Frontiers

Der Theologe Dr. Song Kang-ho ist Leiter der Frontiers. Bei seinem Studium in Heidelberg traf er Mennoniten. Diese Begegnung inspirierte ihn sehr. Er wies auf Unrecht in Südkorea hin und kam glaubens- und gewissenbedingt in Konflikt mit dem Staat. Im März 2020 wurde er wegen „illegalen Betreten“ des illegal erbauten Marinestützpunktes in Jeju zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Frontiers arbeitet daran, den Marinestützpunkt Jeju zu schließen und ihn in eine Universität mit einem Park umzuwandeln- Es soll ein Ort werden, an dem Frieden gelehrt wird. Dieser Zweig der Friedensbewegung wird immer aktiver.

Mennoniten

Durch das Mennonite Central Committee (MCC) wurde 2001 das KAC gegründet. Seither sind vier Mennonitengemeinden entstanden. In Korea gibt es nur einige Dutzend eingeschriebene Mennoniten. Deutlich mehr Koreaner wurden auf die Mennoniten aufmerksam, schlossen sich ihnen aber nicht an. Mennoniten bieten Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen an, ihnen aktiv zu helfen, wenn sie um diese Hilfe bitten.

In der koreanischen Kultur wird in unterschiedlichen Bezügen Gewalt ausgeübt. In der patriarchalen Struktur, die von den Jüngeren Anpassung verlangt, wird dieses Thema weitgehend tabuisiert. So unterstützt patriarchales Denken die Tabuisierung im Blick auf staatliche Gewalt, die Hierarchien im Militär. und am Arbeitsplatz. Tabuisiert wird auch die Gewalt zwischen Männern und Frauen, Gewalt gegen Menschen mit Behinderungen, Gewalt zwischen Lehrern und Schülern und sexueller Gewalt in religiösen Einrichtungen.

Sun Ju Moon vom KAC formuliert: „Biblische Texte zum Thema Gewalt werden in vielen Kirchen nicht richtig ausgelegt. Vielmehr unterstützen die Pastoren gewaltsamen Zwang mit der Logik gerechtfertigter Gewalt. Ein richtiges Verständnis der Bibel ist in den Kirchen vorrangig notwendig.“

Unsere Kontakte nach Südkorea

Bei unserer Hochzeit 1975 wurde uns gesagt, dass Gastfreundschaft eine christliche Tugend sei und wir immer ein Gästebett bereit haben sollten. Diese gelebte Praxis wurde im Netzwerk von Church and Peace bekannt. So erhielten wir 2006 die Anfrage, ob wir zehn(!) koreanische Christen mit ihrer Dolmetscherin über ein verlängertes Wochenende beherbergen würden. Nach einer Bedenkzeit sagten wir JA. Dieses JA hat unser Leben verändert. In der Folge kamen jährlich eine bis drei Gruppen von etwa zehn Personen zu uns. Es waren meist presbyterianische Christen, die von Christen in Europa lernen wollten. Unsere Gesprächsthemen waren vielfältig: Großfamilie, Konflikte in der Ehe, Mennonitische Theologie, der Umgang mit behinderten Mitmenschen und mehr. Es wurden viele Lebensgeschichten ausgetauscht. Im Laufe der Zeit besuchten uns etwa 130 Koreaner. Sie luden uns ein, nach Südkorea zu kommen, um dort unsere Geschichten zu erzählen.

In den Jahren 2008, 2015 und 2018 waren wir für vier bis sieben Wochen in Korea. Überall öffneten sich für uns die Türen. Bei all unseren Besuchen trafen wir Pastore, Missionare, Mitchristen und Mitchristinnen in ihren Familien und Kirchen. Zudem waren uns die Kontakte zum KAC und zu „World Without War“ (WWW) wichtig, der politischen koreanischen KDV-Unterstützer-Organisation. 2018 waren wir Redner auf einer Friedenskonferenz. Es ging im Besonderen um die Schwierigkeiten, eine tragbare Alternative zum Kriegsdienst durchzusetzen. In Korea ist das eine friedenspolitische Forderung, die bis in die Gegenwart hinein noch nicht gelöst ist.



Grace, Bruno und Heidi (2018)

Bettina Rühl

Gitarren statt Gewehre. Ein Projekt



Zehntausende Kinder im Kongo wurden in den kriegerischen Auseinandersetzungen der letzten 20 Jahre zum Dienst an der Waffe gezwungen. Die Baptisten suchten nach einer Alternative für die ehemaligen Kindersoldaten.

Sorgfältig geht Justin Murhula Bashimbe mit dem Schleifpapier über die Ecken der Bundstäbe, die er gerade in das Griffbrett einer E-Gitarre gesetzt hat. Murhulas Werkbank befindet sich im Zentrum für berufliche und handwerkliche Bildung (CAPA) der ostkongolesischen Metropole Bukavu. Das Ausbildungszentrum wurde 1982 von der Gemeinschaft der Baptisten in Zentralafrika (CBCA) gegründet. Seit 1994 wird es vom Evangelischen Entwicklungsdienst unterstützt, der 2012 mit Brot für die Welt fusionierte. Das Zentrum bietet Ausbildung und Qualifizierung in 19 Berufsfeldern an, darunter außer dem Gitarrenbau auch Informationstechnik, Navigation und Schiffsführung, Metallbau und Ziegelherstellung. Viele der fast 780 Lehrlinge haben eine traumatische Geschichte: Es sind ehemalige Kindersoldaten oder einstige Straßenkinder, HIV-positive Frauen, Überlebende sexueller Gewalt oder ledige Mütter. Die meisten Azubis sind längst erwachsen, hatten aber nie die Gelegenheit, einen Beruf zu erlernen. Die Ausbildungsprogramme sind ihren Bedürfnissen angepasst.

Bettina Rühl
Brot für die Welt

Dass Murhula Bashimbe hier arbeitet, verdankt er Magadju Cibey, dem leitenden Psychologen des Zentrums. Der lud vor Jahren etwa 250 ehemalige Kindersoldaten zu einer Führung durch die Werkstätten ein. „Viele hatten nach etlichen Jahren im Busch gar keine Vorstellung mehr davon, was man im zivilen Leben so alles machen kann“, sagt der Psychologe. An dem Rundgang nahm auch der damals 18-jährige Murhula Bashimbe teil, der gerade erst seine Waffe abgegeben hatte. Mit 13 Jahren war er von Rebellen verschleppt und zum Kämpfen gezwungen worden. Für die schlimmsten Gewalttaten bedienen sie sich am liebsten der Kinder. Denn die sind ihren Kommandanten gegenüber besonders gehorsam und Zivilisten gegenüber besonders skrupellos.

Am späten Nachmittag macht sich Murhula Bashimbe auf den Heimweg zu seiner Frau und seinen drei Söhnen. „Ich bin nicht reich“, sagt er. „Aber von dem, was ich mit den Gitarren verdiene, kann ich mit meiner Familie leben. Wenn das Ausbildungszentrum nicht wäre, wäre ich vielleicht wieder zu einer der bewaffneten Gruppen zurückgekehrt. Ich bin glücklich, dass es anders gekommen ist.“



Beim Anblick der Werkstatt war dem ehemaligen Kindersoldaten Murhula Bashimbe sofort klar: Ich möchte Gitarrenbauer werden! Mittlerweile ist der einstige Lehrling selbst Ausbilder.

QUELLE

Versöhnung innerhalb der Kirche.

Die Communauté Evangélique Mennonite (CEM) im Kongo war durch inneren Streit zerrissen. Die Gemeinden erkannten, dass dies ihrem Zeugnis schadete. Sie berichten, dass sie „keine Aktivitäten mehr nach außen entwickeln konnten, da wir zuerst den Frieden innerhalb unserer eigenen Konferenz erlangen mussten“. In aller Bescheidenheit wandten sie sich an eine „Friedens- und Versöhnungskommission“, die schließlich im Rahmen einer Mediation erfolgreich zwischen der Kirchenleitung und ihrem Aufsichtsgremium vermittelte. Für die Beilegung dieses Streits priesen sie Gott. Dieser Konflikt hat dazu geführt, dass diese Gemeinden Versöhnung ganz wesentlich als ihren Auftrag betrachten und sich diesbezüglich weiterbilden und schulen wollen.

aus: Alan Kreider et al.,
Eine Kultur des Friedens, Schwarzenfeld 2008, 48.

Mehr Infos:

► <https://t1p.de/dr-kongo-kindersoldaten>

Jens Mankel

Konstruktive Wege um Konflikte in der Gemeinde zu bearbeiten

Wie können wir mit den unterschiedlichsten Konflikten in Gemeinden umgehen und miteinander Glauben leben?

In **Apostelgeschichte 15, 1–29** wird uns von einer Versammlung in Jerusalem erzählt, bei der ein existentieller Konflikt für die frühe Christenheit ausgetragen und beantwortet wird. Hier werden hilfreiche **Einsichten, Haltungen und Schritte** zur Konfliktbearbeitung erkennbar.

1. Einsicht: Konflikte gehören zum Leben – und zum Glauben

Wo Menschen miteinander leben, glauben und arbeiten, gibt es Konflikte, auch in der Gemeinde, und das von Anfang an. Die Bibel erzählt erfrischend ehrlich davon: „Es kam zum heftigen Streit“ (15, 2a+7a). Konflikte gibt es, weil Menschen einzigartig und verschieden sind.

2. Entscheidung: das Austragen des Konflikts wagen

Konflikte gibt es. Aber wir entscheiden, wo und wie wir sie wirken lassen. Apg 15 ermutigt dazu, auch im Konflikt das Miteinander zu wagen. Es ist ein Wagnis, dessen Ausgang wir nicht kennen. Es hilft, sich dieses Wagnis gemeinsam bewusst zu machen.

3. Erster Schritt: den Konflikt wahrnehmen, benennen und anerkennen

In Apg 15 gestehen die handelnden Personen sich ein, dass es einen Konflikt gibt. Sie benennen ihn konkret. So machen sie ihn offen. Davor haben Menschen häufig Angst, weil sie Schaden für die Beziehung oder für die eigene Person fürchten. Hier geht es um das Grundverständnis des neuen Glaubens, konkret um die Frage, ob nichtjüdische Menschen zum Judentum übertreten müssen, bevor sie durch den Glauben an Jesus gerettet sind. In Antiochia wurde dieser Konflikt konkret: Paulus und Barnabas führten auch nichtjüdische Menschen zum Glauben. Judenchristen aus Jerusalem forderten deren Beschneidung.

4. Der Wille, gemeinsam eine Lösung zu finden

Bei den bisher genannten Aspekten wird deutlich: Es geht nur (weiter), wenn die Beteiligten mitgehen und gemeinsam eine Lösung angestrebt wird. Wenn nicht alle Konfliktparteien dafür gewonnen werden können, kann es keine gemeinsame Bearbeitung und tragfähige Lösung geben. Oft kommt es dann zu getrennten Wegen (vgl. Apg 15, 36–41 die Trennung von Paulus und Barnabas). Spätestens an dieser Stelle ist es wichtig zu prüfen, ob Dritte dazu genommen werden sollten. In Antiochia will die Gemeinde eine gemeinsame Konfliktlösung. Sie erkennt die Bedeutung des Konflikts und entsendet Paulus und Barnabas nach Jerusalem, um „den Aposteln und den Ältesten der dortigen Gemeinde diesen Streitfall vorzulegen“ (15, 2).

5. Dem Konflikt angemessene Zeit und geeigneten Raum geben

Auch ein Streit braucht seine Zeit (Prediger 3, 8). Deshalb sind Menschen hilfreich, die den Konfliktprozess hüten. Sie geben genügend Zeit, damit alle Beteiligten offen reden und Lösungen gemeinsam gesucht werden können. Sie achten auch darauf, dass es zu Entscheidungen und zu Abschlüssen kommt. Es ist auch nötig, einen geeigneten Raum zu schaffen, der solch einen vertrauenswürdigen Prozess ermöglicht. Der Konflikt muss zunächst dort angesprochen werden, wo er entstanden ist bzw. wo er das Leben blockiert. In Apg 15 wird zuerst in Antiochia darüber gesprochen. Dort wird deutlich, dass dieser Konflikt in einem größeren Rahmen geklärt werden muss. Eine wichtige Frage während des Konfliktprozesses ist, den jeweils angemessenen Rahmen zu finden.

6. Die Schritte der Konfliktbearbeitung unterscheiden

In Jerusalem kommen die Konfliktparteien mit den Aposteln und Ältesten sowie der ganzen Gemeinde zusammen und nehmen sich Zeit, „um über diese Frage zu beraten“ (15, 6b).

6.1. Eine gemeinsame Basis herstellen

Um Konflikte zu bearbeiten, braucht es eine Basis des Vertrauens. Es ist hilfreich für den weiteren Prozess, diese tragenden Gemeinsamkeiten zu klären. Das können Inhalte sein, Prozessvereinbarungen oder auch vertrauenswürdige Personen.

6.2. Den Konflikt klar werden lassen

Das ist die schwierigste Phase. Sie ist aber für eine gemeinsame tragfähige Lösung notwendig. Dazu gehört, dass alle Beteiligten offen reden und sich andererseits aktiv zuhören. Gegenseitige Positionen, Interessen und Bedürfnisse sollten hier deutlich werden. Verletzungen können durch einen kontrollierten Dialog minimiert werden. Hinter Vorwürfen können Wünsche entdeckt werden. Es beeindruckt, dass in Apg 15 auch die Pharisäer mit ihrer Position gegen den Stimmungs-Mainstream angehört werden. Alle nehmen sich Zeit für den Streit.

6.3. Gemeinsam Lösungen suchen und aushandeln

Die Zeit für diesen Schritt ist erst gekommen, wenn der Konflikt klar und die Bereitschaft gewachsen ist, gemeinsam nach einer Lösung zu suchen. In Apg 15 kommt es nach der Rede des Petrus zur Ruhe unter den Beteiligten. Seine Worte sind noch nicht die Lösung, aber der Weg dahin öffnet sich. Aus Konfliktparteien werden Lösungsparteien. Jetzt erfahren die Beteiligten: Wir können nicht nur unsere Position sagen, sondern sind an Lösungen beteiligt. Punkt für Punkt können Lösungen formuliert werden. Dabei hilft Jesu Regel: „Genau so, wie ihr behandelt werden wollt, behandelt auch die anderen!“ (Mt 7, 12a).

6.4. Konkrete Lösungen finden und formulieren

In Apg 15 wird nach der Rede von Jakobus, der seine alte Position wiederholt, aber auch einen Kompromiss aufzeigt, dieser Kompromiss formuliert. Eine gemeinsame Lösung ist idealerweise ein Konsens. Es kann ein Kompromiss sein. Manchmal ist nur ein Konsens über die Differenzen möglich und eine Vereinbarung, wie mit dieser Differenz weiter umgegangen werden kann. Wichtig ist, dass alle Beteiligten die Lösung mittragen. Sie sollte möglichst konkret formuliert sein. Gemeinsam Erreichtes, auch offen Gebliebenes, Fragen und Differenzen, sollten festgehalten werden. Am Ende der Konfliktbearbeitung stehen Beschlüsse. Sollten



Beteiligte auch nach einem gemeinsamen Prozess grundsätzlich nicht bereit sein, diese mitzutragen, sind getrennte Wege kaum vermeidbar. Auch diese können gemeinsam beschlossen werden.

7. Im Konflikt eine geistliche und dialogische Haltung einüben

In Apg 15 heißt es nach einem langen und heftigen Streit schließlich: „der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (28a). Auch im Konflikt kann es eingeübt werden, dem Wirken des Heiligen Geistes zu vertrauen. Das kann dadurch geschehen, dass

- ▶ wir uns durch ihn unterbrechen (lassen), zum Schweigen (15, 12) und zum Gebet
- ▶ wir einander ernst nehmen, aber keinen, weder uns selbst noch andere, absolut setzen.
- ▶ wir den „Christus in uns“ (Gal 2, 20) und den „Christus im Anderen“ sehen.
- ▶ wir auf das achten, was Gott zwischen uns an Heilsamem, Klärendem, Verbindendem geschehen lässt.
- ▶ wir den Wegcharakter unserer Konflikte und Beschlüsse ernst nehmen. Gott wird mit seiner Gemeinde zu seinem Ziel kommen. Aber alles, was wir sind, tun oder lassen, ist vorläufig, unvollkommen und ergänzungsbedürftig - auch unsere geistlichen Beschlüsse.

Gemeinde Jesu kann als Gemeinschaft der Verschiedenen leben, weil sie durch die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes (2. Kor 13, 13) verbunden ist. Gemeinde ist keine heile Welt. Sie kann aber ein heilsames Zeugnis in der Welt sein.

Jens Mankel

Pastor im Bund Freier evangelischer Gemeinden; Gestalttherapeut DVG und Supervisor i.Q. (DGSv); arbeitet als Leiter des Instituts Seelsorge und Beratung im Bund FeG und als Referent für Seelsorge und Beratung an der Akademie Elstal (BEFG)

Jürg Bräker

Gottesdienst auf dem Weg. Gewaltlos leben

Einführung

Auf dem Weg zu einem Leben in Gewaltlosigkeit, hin zu kreativem Handeln, das Gewalt überwindet – auf diesem Weg brauchen wir spirituelle Ressourcen. Manchmal gilt es, Ohnmacht auszuhalten. Wir brauchen Bestärkung, am Ziel und den Mitteln der Gewaltüberwindung festzuhalten. Wir brauchen Glauben und Hoffnung auf eine Zukunft, die wir erst erahnen - und - wir möchten erleben, dass sich Gewalt erfüllte Situationen verwandeln und sich neue Wege eröffnen. Es braucht Orientierung, denn wer alle Gewalt in jeder Form vermeiden möchte, sieht sich rasch von komplexen Fragen überfordert. Nicht alle Formen von Gewaltanwendung stehen auf derselben Ebene.

Der Gottesdienst soll dementsprechend in verschiedene Perspektiven hineinwirken. So wie Gewaltlosigkeit verschiedene Ebenen anspricht, wird auch der Gottesdienst verschiedene Aspekte der Gewaltlosigkeit ansprechen. Versammeln und Erinnern, Klagen, Bitten, Feiern, Hören und uns senden lassen, können auf die verschiedenen Aspekte des Weges zur Gewaltlosigkeit ausgerichtet werden. Ebenso bietet es sich an, in verschiedenen Gottesdiensten auf die verschiedenen Wirkbereiche von Gewaltlosigkeit einzugehen.

Verschiedene Ebenen von Gewaltlosigkeit:

- ▶ Sich herauslösen und herauslösen lassen aus der Gewaltanwendung. Die Weigerung, mitzumachen, gerade auch dort, wo Gewalt als unumgänglich notwendig gefordert wird. Dazu gehört das Aushalten von Ohnmacht, die dort besonders schwer auszuhalten ist, wenn ich andere beschützen möchte.

- ▶ Eine transformative, kreative Kraft, die eine Situation verwandelt. In Situationen, in denen zerstörende Gewalt als der beste Weg erscheint, werden neue Wege eröffnet und bessere Alternativen erlebt. Texte, die Alternativen aufzeigen, werden hier eine zentrale Rolle spielen.
- ▶ Der weite Horizont der eschatischen Hoffnung lässt uns Zeichen des kommenden Friedensreiches in unserer Zeit erkennen. Sie schenken Mut, selbst Zeichen zu setzen, im Vertrauen darauf, dass sie ihre Wirkung über die unmittelbar vorliegende Situation hinaus entfalten.
- ▶ Strukturierende Elemente im Aufbau von Gemeinschaft in der Christus-Nachfolge lassen eine besondere Gemeinschaft entstehen. Konsequenz wird die Entscheidungsfähigkeit der Anderen gewahrt, geschützt und ermächtigt. Gleichzeitig werden destruktive Kräfte benannt, denen Widerstand entgegengesetzt wird und deren Macht ins Leere laufen soll. Der Ruf zur Umkehr ist hier zentral.
- ▶ Eine Haltung, die sich in Sprache, Kommunikationsverhalten und Begegnung auswirkt. Sie zielt darauf, die Kette von Gewalteskalationen zu unterbrechen und Raum für Reflexion zu schaffen. Sie weigert sich, einen Menschen auf seine zerstörenden Absichten und Handlungen zu reduzieren und sucht hinter der Fratze des Bösen nach dem Gesicht, das die Züge des "Sehr gut" des letzten Schöpfungstages nicht völlig verloren hat. Stefan Silber schreibt zur Haltung von gewaltfreier Kommunikation: "nur die verletzende Gewalt wird ausgeschlossen, die einen anderen Menschen nicht in seinem Menschsein anerkennt."¹

Texte sind hier gefragt, die uns in dem Menschenbild bestärken, dass jeder Mensch gut geschaffen und von Christus erlöst ist. Solch ein Menschenbild hindert uns daran, einen Menschen nur als unseren Feind oder als Feind des Guten zu sehen.

Versammlung

Zu Beginn des Gottesdienstes werden wir uns bewusst, dass wir uns mit unseren Geschichten, Erinnerungen, Enttäuschungen und Hoffnungen versammeln. Wir bringen sie in die Gegenwart der betenden, feiernden und hörenden Gemeinde. Dank ebenso wie Klage und auch Benennen von gemeinsam Erlebten haben hier Platz.

Eingangsvotum: GLB 609

Eingangsgebet:

Betend
also gewohnt
in den Wüsten zu wohnen
Durststrecken zu durchstehen
von jeher
halten wir stand
wir haben den längeren Atem
wir haben die grössere Hoffnung
Betend
also mit anderen Augen
sehen wir manchmal ein Zeichen
auf den Zusammenhangweisend
sehen vor Tage
ein wenig schon
wie ein Licht
das verheissene Land
Betend
also denkend das Undenkbare
folgen wir der Spur halten Schritt mühsam
mit dem der vorangeht
durch Wasser und Wüste
der möglich macht das Unmögliche
der Leben wirkt
aus dem Tod

Lothar Zenetti: *Auf seiner Spur.*
Texte gläubiger Zuversicht.
Matthias Grünewald-Verlag,
Mainz 2000, S. 181.

Psalm 13

Der Psalm greift die Ohnmacht auf und formt sie zur Klage. Mit Vers 6 wechselt der Ton, da ist ein Weg dazwischen, auf den die Beterin zurückschaut, der aber nicht erzählt wird. Mit dieser Lücke lässt sich der Gottesdienst gestalten. Man kann den Psalm zu Beginn des Gottesdienstes mit Vers 5 enden lassen und später den letzten Vers aufgreifen. Oder Vers 6 im Anschluss an das Psalmgebet aufgreifen als Bitte, dass uns der Weg, den wir gemeinsam vor und in Gott gehen, dahin führen möge.

Psalm 104, 24: "Wie zahlreich sind deine Werke, HERR, Du hast sie alle in Weisheit gemacht, die Erde ist von deinen Geschöpfen."

Der Psalm lädt zu einem Blick auf das Erlebte ein, es in die Reihe der Geschöpfe Gottes einzugliedern. In all der Vielfalt von Schönem und Schrecklichem, in dem, was Hoffnung geweckt hat und dem, was mich verzagen ließ, Hoffnungsvollem und Verzagtheit, kann ich mich dazu bekennen, darin die Schöpferkraft Gottes erkennen zu wollen, die sich in vielfältiger Weise zeigt, manchmal verdunkelt und unerkennbar, aber uns nie ganz verlassend. Der Psalm schließt das Werk des Menschen in das Schöpfungslob ein, und so können hier auch Geschichten gefeiert werden, wo gewaltfreie Interaktionen Gewalteskalationen transformierten.



Unbekannter Autor, Hanna bringt Samuel zu Eli, 1873

Jürg Bräker

Gottesdienst auf dem Weg. Gewaltlos leben

Kyrie und «Bleibet hier»

Der Ruf "Herr, erbarme dich!" kann dem drängenden Wunsch Ausdruck geben, dass Gott doch dort erbarmend eingreife, wo Menschen den Weg der Gewaltlosigkeit wählen und ohnmächtig unter Gewalt leiden, wo gewaltminderndes Handeln nicht zum Erfolg führt. Er hat aber auch problematische Seiten. Er kann zur Annahme verleiten, das Erbarmen Christi zeige sich nur dort, wo er das Leiden wendet oder das Leiden würde sich wenden, wenn er sich nur erbarmen würde.

Der Aufruf von Jesus in Gethsemane: "Bleibt hier und wacht mit mir." "Wacht und betet" kann hier einen Gegenpol bilden. Der Herr, um dessen Erbarmen wir bitten, ringt in der Nacht mit der Angst, der Hilfs- und Wirkungslosigkeit ausgeliefert zu sein.

Diese Aspekte können aufgegriffen werden, wenn der Kyrie-Ruf mit dem **Taizé-Lied "Bleibet hier und wachet mit mir"** kombiniert wird, oder Strophe 6 aus **GLB 291**: "Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht; von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht."

Der Dritte Weg

Das Gebet von Dorothee Sölle **Der dritte Weg** beinhaltet Elemente von Schuldbekennnis, eröffnet vor allem aber auch die Perspektive alternativer Handlungsmöglichkeiten und eignet sich so als Anfang für Gottesdienste, die auf die transformative Kraft von Gewaltlosigkeit fokussieren.

Der Dritte Weg

Wir sehen immer nur zwei Wege
sich ducken oder zurückschlagen
sich kleinkriegen lassen oder
ganz groß herauskommen
getreten werden oder treten

Jesus du bist einen anderen weg gegangen
du hast gekämpft aber nicht mit waffen
du hast gelitten aber nicht das unrecht bestätigt
du warst gegen gewalt aber nicht mit gewalt

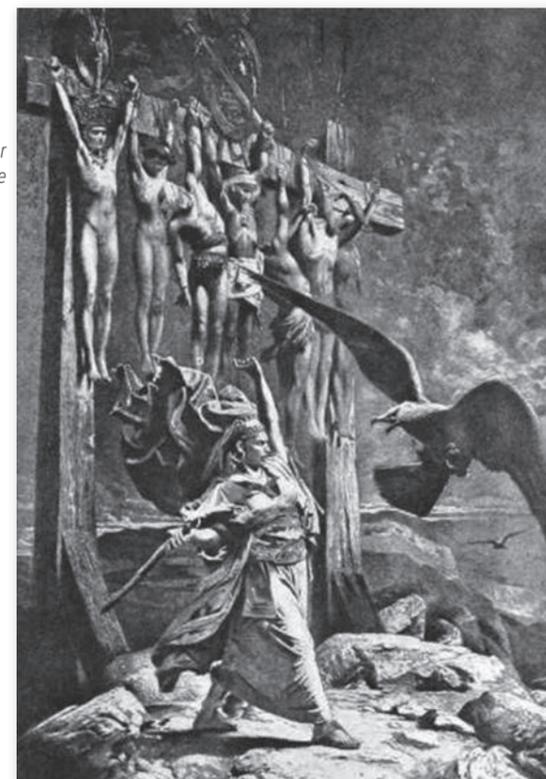
Wir sehen immer nur zwei möglichkeiten
selber ohne luft sein oder andern die kehle zuhalten
angst haben oder angst machen
geschlagen werden oder schlagen

Du hast eine andere möglichkeit versucht
und deine Freunde haben sie weiterentwickelt
sie haben sich einsperren lassen
sie haben gehungert
sie haben spielräume des handelns vergrößert

Wir gehen immer die vorgeschriebene bahn
wir übernehmen die methoden dieser welt
verachtet werden und dann verachten
die andern und schließlich uns selber

Laßt uns die neuen wege suchen
wir brauchen mehr phantasie
als ein rüstungsspezialist
und mehr gerissenheit als ein waffenhändler
und laßt uns die überraschung benutzen
und die scham die in den menschen versteckt ist
Dorothee Sölle

George Becker
Rizpa schützt die Leichname ihrer Söhne



GEORGE BECKER. — RIZPAH PROTECTING THE BODIES OF HER SONS.

Predigtimpulse

Sich herauslösen aus gewalttätigen Kontexten

Die hier angeführten biblischen Texte sprechen auf den ersten Blick nur die Entscheidungsmöglichkeiten der Einzelnen angesichts von gewalttätigen Systemen an; Schutzverantwortung lassen sie scheinbar außer Acht. Es ist der Blick jener, die unter Gewalt leiden und sich entscheiden müssen, wie sie darauf reagieren. Aber gerade die Passionserzählung setzt sich auch damit auseinander, dass Jesus sich mit der ihm zur Verfügung stehenden Macht für seine Jünger einsetzen könnte, und darauf verzichtet.

► Gethsemane (Mt 26, 36–56)

Vers 53 zeigt, dass Jesus hier nicht nur mit der Angst vor dem Tod ringt, sondern auch der Befürchtung, dass sein Leben in die Wirkungslosigkeit verhallt. Kann er sich in den Tod ergeben, wenn er seine Jünger dadurch der Schutzlosigkeit preisgibt? Wenn er nicht weiter Gefangene freisetzt, Blinde sehend macht, Lahme gehend, Vertrauen in das Reich Gottes stärkt? Jesus verzichtet nicht nur auf den Selbstschutz durch Gewalt, sondern lässt sich auf einen Weg ein, der über das Unmittelbare hinausreicht. Die Bitte: "Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst" weist darauf hin, dass sich der Weg der Gewaltfreiheit nicht nur auf die Aussicht auf Erfolg stützt. Es ist auch der Weg, der die Wirkungen in die Zukunft Gott überlässt und den Verzicht auf Gewalt als den Weg annimmt, den Gott weist.

► Kreuz und Auferstehung

Am Kreuz erleidet Jesus Tod und Gewalt, obwohl er es in der Hand hätte, ihnen mit himmlischer Gewalt entgegenzutreten. Er bekräftigt damit in aller Konsequenz den Weg seines Lebens.

Im Durchhalten dieser Konsequenz lässt sich der Kreuzestod auch als erlösende Tat verstehen. Jesus verstrickt sich nicht in die Verwicklungen von Gewalt und Gegengewalt und überwindet gerade dadurch diese zerstörenden Zusammenhänge.

► Die zweite Meile gehen (Mt 5, 38–42)

Walter Wink geht in seiner Interpretation der klassischen Stellen zur Gewaltlosigkeit darüber hinaus, Gewaltlosigkeit auf passives Erleiden von Gewalt zu reduzieren.² Diese Texte wirken auch auf der Ebene von Haltungen. Sie schaffen in Begegnungen eine Reflexionspause und transformieren Gewalt erfüllte Situation. Wer die andere Wange hinhält, fordert den Schlagenden heraus, ihn als ebenwürdiges Gegenüber zu achten; wer vor Gericht dem Kläger neben dem Gewand auch den Mantel überlässt und wer die zweite Meile mitgeht, bringt den Kläger und Soldaten in Verlegenheit, weil sie das Unrecht in den Forderungen bewusst machen. Das eröffnet Wege zu einer sich verändernden Situation. Es ist dabei aber keineswegs garantiert, dass Gewalt so immer überwunden wird.

Jürg Bräker

Gottesdienst auf dem Weg. Gewaltlos leben

Transformative kreative Kraft

Seine transformative Kraft kann der Gottesdienst vor allem mit Erzählungen entfalten, in denen sich in Gewalt beladenen Kontexten kreativer Widerstand erleben lässt. Wir finden diese Texte als Spur mitten in den Gewalt beladenen Königserzählungen der Samuelbücher. Drei Frauen setzen am Anfang, am Ende und in einem entscheidenden Moment in der Mitte einen Kontrast zu den Gewaltgeschichten. Möglich, dass der Verfasser mit diesen Texten auf den Weg verweist, auf den Gott weist.

► *Der Lobgesang der Hanna*

Der Lobgesang in **1. Sam 2** erscheint wie ein Titelmotiv; wie ein theologisches Programm, das die Deutungslinien für die folgenden Erzählungen auslegt. Obwohl er mit "Seinem König verleiht er Macht, seinen Gesalbten macht er stark" endet, liest er sich als Kritik an einem Königtum, das auf militärische Macht setzt. Der Lobgesang knüpft nur lose an die Gebetserhörung Hannas an: "Die Unfruchtbare gebiert sieben Kinder." Er geht weit darüber hinaus, wenn Hanna die Vision einer Welt preist, in der Gott seine Macht auf andere Art durchsetzt: "Der Bogen der Starken wird zerbrochen, die Schwachen aber bekommen neue Kraft."

► *Der Protest der Rizpa*

Die Samuelbücher schließen ebenfalls mit dem Widerstand einer Frau: **2. Sam 21**. Es ist die Geschichte einer Sühne durch Blutrache. Zu Beginn scheint es, als würde Gott diese Form von Sühne fordern. David sucht im Heiligtum des HERRN den Grund für die dreijährige Hungersnot im Land. Er erfährt: "Auf Saul und seiner Familie liegt eine Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat." David will mit den Gibeonitern das Unrecht, das an ihnen begangen wurde, besprechen und ausgleichen. Die Gibeoniter aber lassen das Unrecht nicht mit Gold sühnen, sondern fordern sieben Männer aus der Familie Sauls. Diese sollen hingerichtet und ihre Leichen als Mahnmal auf

dem Berg liegen gelassen werden. David übergibt ihnen Söhne von Rizpa und Michal, sie werden hingerichtet. Soweit eine Geschichte, in der Gewalt durch Gewalt gesühnt wird.

Aber da interveniert die Mutter: Rizpa akzeptiert die Entmenschlichung ihrer Söhne nicht. Sie bleibt auf dem Berg bei den Leichnamen sitzen, spannt ein Zeltdach darüber, verscheucht Vögel und wilde Tiere. Sie stört die Sühnelogik der Männer. Sie bewahrt die Würde der Hingerichteten. Als David davon hört, kommt er zur Besinnung. Er lässt die Männer begraben und holt auch die Gebeine von Saul und Jonatan, die ebenso exponiert unbestattet liegen gelassen worden waren. Er bestattet die Gebeine jener, die für Sauls Schuld hingerichtet wurden, zusammen mit den Gebeinen Sauls und Jonatans. Erst jetzt heisst es: "Und danach liess sich Gott für das Land erbitten." Gott stellt sich auf die Seite der Mutter, deren Kampf um die Würde ihrer Söhne die Hinrichtung als Unrecht deutlich werden lässt. Das mag nur ein kleines Hoffnungszeichen sein. In diesen Erzählungen aber, in denen Gewalt oft religiös untermauert wird, ist es ein wichtiges Zeichen.

► *Abigail als Lehrerin Davids (1. Sam 25)*

Auch die Erzählung vom Aufstieg Davids zum König enthält den Kontrapunkt einer Frau: Abigail. Ein Streit zwischen Nabal und David droht in eine vernichtende Strafaktion zu eskalieren. Die Intervention von Abigail liest sich wie ein Lehrstück von Konflikttransformation. Sie "entwaffnet" Davids Männer, die unterwegs sind, sich an Nabal und seinem Haus zu rächen, indem sie sie mehr als nur gastfreundlich willkommen heisst und sie freiwillig mit den David zustehenden Abgaben beschenkt. Sie vermittelt zwischen den Perspektiven der zwei Konkurrenten. Wenn sie Nabal als Narren bezeichnet, stellt sie auch David die Frage, ob er denn auch wie ein solcher Narr handeln wolle.



Antonio Molinari (1655–1704), David und Abigail

Ihr Mahl schafft einen Reflexionsraum. Ihre Intervention zeigt aber auch alternative Handlungsmöglichkeiten auf. Bedeutend ist, dass diese Geschichte zwischen zwei Erzählungen steht, in denen David zweimal Saul, der ihn töten will, verschont und sich vor möglicher Gewalt zurückhält. Er sieht Saul nicht nur als Feind, sondern immer noch als den von Gott Gesalbten an. David hat von Abigail gelernt, dass sich Konflikte anders als mit Gewalt lösen lassen.

Fürbitten

Liebender Gott

Wir sehnen uns nach der Welt, wie du sie versprichst: Wo Liebe und Güte Hass und Gewalt überwinden, wo unsere Güter zu Lebensquellen auch jener werden, die uns fremd sind.

Wir möchten mit dir stehen.

Trage uns mit deiner Sehnsucht und Kraft deines Friedens.

Dienender Herr Jesus Christus

Wir sehnen uns nach Sicherheit und bauen Mauern, bis wir einander nicht mehr hören, sehen und verstehen können.

Nimm uns mit in dein Vertrauen: Du hast die Mauer der Feindschaft niedergerissen.

Wir sehnen uns nach einer Welt, in der die Vielfalt und Unterschiede durchleuchtet sind von Freude und dem Fluss des Lebens.

Nimm uns die Angst, uns zu verlieren, widerstehe unseren Versuchen, Harmonie, Einheit und Sicherheit mit Mitteln der Gewalt herstellen zu wollen. Zu oft stehen wir ratlos den zerstörenden Mächten gegenüber, Mächten, welche die Schönheit und den Glanz deiner Herrlichkeit in allen Menschen und deinen Geschöpfen, missachten, leugnen und übergehen. Stärke uns, ihnen zu widerstehen. Und bewahre uns davor, dass wir im Widerstand gegen sie auf ihre Wege einschwenken.

Komm Schöpfer Geist

Bring uns aus dem Tritt auf unseren Wegen der scheinbar unausweichlichen Gewalt!

Verdreh uns den Kopf, wo wir uns auf Einbahnstrassen und in Sackgassen wäghen! Überrasche uns mit deiner Wahrheit, wo uns Hoffnung abhanden kam.

Angesichts der Unbarmherzigkeit unserer Kriege bewahre in uns das Licht deiner Hoffnung auf eine Welt, in der keiner mehr lernt, Waffen zu schmieden und Kriege zu führen.

Leuchte uns heim, wo unser Blick in Finsternis irrt.

Dreieiniger Gott, mit dir glauben wir:

Du hast deine Ehre in der Höhe untrennbar verbunden mit der Zusage: Frieden auf Erden den Menschen deines Wohlgefallens!

Mit dir beten wir in der Nacht von Gethsemane: Dein Wille geschehe, wie Himmel so auf Erden.

Mit dir stehen wir auf in das Licht des Ostermorgens: Dein Reich komme!

Jürg Bräker

Jürg Bräker

Gottesdienst auf dem Weg. Gewaltlos leben

Sendung und Segen

Wir stellen uns unter den Segen Gottes des Vaters Jesu Christi.
In der Nacht, in der er den römischen Besatzern ausgeliefert wurde,
wohlwissend, dass ihm Folter und Hinrichtung bevorstand,
sprach Jesus zu seinen Freunden:

Ich gebe euch meinen Frieden, – nicht gebe ich wie die Welt gibt,
Meinen Frieden gebe ich euch:

*Ein Frieden, der anders ist, als der Frieden der Großreiche,
anders als der Frieden der Abschreckung,
mein Friede, der nicht zur Ruhe kommt über der schreienden Stille
gewaltsam ausgelöschter Leben.*

Mein Frieden ist anders, ist stärker als die Mächte des Todes.

Lasst euer Herz nicht verhärten
und habt keine Angst.

Der Friede Christi sei mit uns
und mit allen unseren Schwestern und Brüdern
in der Welt. Amen.

Benjamin Isaak-Krauß / Jürg Bräker

Quellen:

- ▶ *Anzeiger für die Seelsorge. Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis* 9/22 Schwerpunktthema Gewaltfreiheit.
- ▶ *Walter Wink, Jesus and Non-Violence. A Third Way*, Fortress Press 2003
- ▶ *Mennonitisches Gesangbuch, Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland / Konferenz der Mennoniten der Schweiz (Alttäufer)*
- ▶ *Lothar Zenetti: Auf seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht. Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 2000*

Lieder (aus dem Mennonitischen Gesangbuch - MGB)

- | | |
|--------------|--------------------------------------|
| MGB 291, 5–8 | Erkenne mich, mein Hüter |
| MGB 406 | Wir haben Gottes Spuren festgestellt |
| MGB 478 | Wenn das Brot, das wir teilen |
| MGB 480 | Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen |
| MGB 483 | Freunde, dass der Mandelzweig |
| MGB 494 | Unfriede herrscht auf der Erde |
| MGB 497 | Wir beten für den Frieden |
| MGB 501 | Wo Menschen sich vergessen |
| MGB 507 | Verleih uns Frieden gnädiglich |

¹ *Stefan Silber, Gewaltfreiheit als Spiritualität des Friedens, in: Anzeiger für die Seelsorge* 9/22, S.24.

² *Siehe z.B. Walter Wink, Jesus and Nonviolence. A Third Way*, 2003

Jochen Wagner

Bibelarbeit zu Matthäus 5, 20–26

Im Urlaub...

Jedes Jahr im Urlaub lese ich mit den Kindern einen Abschnitt aus der Bibel. Und ich kann mich noch genau daran erinnern, als ich die Bergpredigt für einen Urlaub ausgesucht hatte. Harte Kost. Und das meldeten meine Teenies auch zurück. „Was sind das denn für Texte?“ „Das ist aber hart!“ „Wie soll das denn gehen – das ist doch unrealistisch“, höre ich sie heute noch fragen. Gesprächsthemen hatten wir also für diesen Urlaub. Aber mir ist diese Härte bzw. das Fordernde der Texte durch die Reaktionen der Kinder noch einmal neu bewusst geworden. Und daran schließt sich direkt die Frage an: Wie geht es Ihnen, wenn Sie die Bergpredigt lesen? Und für unseren Abschnitt gefragt: Wie geht es Ihnen, wenn Sie das fünfte Kapitel des Matthäusevangeliums ab Vers 20 lesen?

Einstieg

Beginnen wir mit Vers 20. Er steht den Abschnitten zur Gewaltlosigkeit, die uns hier beschäftigen, voran und ist für das Gesamtverständnis nicht unwichtig.

Lesen Sie Mt 5, 20: Was denken Sie, ist mit der besseren Gerechtigkeit gemeint, von der Matthäus spricht?

Input

Matthäus kennt und schätzt Gottes Gerechtigkeit, also die Gerechtigkeit, die von Gott kommt, und auch bei ihm steht sie an erster Stelle, auch wenn er diese Zuwendung und diesen Zuspruch Gottes mit anderen Begriffen beschreibt. Wenn Matthäus hingegen von Gerechtigkeit schreibt, betont er, anders als Paulus, das Tun des Menschen, denn der Glaube führt immer zur Tat. Folglich formuliert unser Vers einen hohen Anspruch. „Euer gelebter Glaube muss besser sein als ...“ - so könnte man es vielleicht formulieren.

Unser Text

Drei Abschnitte aus dem fünften Kapitel des Matthäusevangeliums werden uns beschäftigen:

21–26 – Vom Töten

38–42 – Vom Vergelten

43–48 – Von der Feindesliebe

Die Abschnitte werden laut gelesen, indem jeder reihum einen Vers liest.

Dr. Jochen Wagner

*Pastor im Bund Freier evangelischer
Gemeinden
freikirchlicher Referent in der ACK Deutschland*

Jochen Wagner

Bibelarbeit zu Matthäus 5, 20–26

Fragen:

Wie geht es Ihnen, wenn Sie die Bergpredigt lesen – und insbesondere die Abschnitte zur Gewaltfreiheit? Welches Gefühl verbinden Sie als erstes mit der Lektüre? Wollen die Verse uns vielleicht nur unsere Unvollkommenheit zeigen, unsere Erlösungsbedürftigkeit? Was meint der Begriff „Antithesen“, mit dem die Abschnitte, die uns beschäftigen, oft überschrieben wurden? Die Gruppe tauscht sich über ihre Textindrücke aus. (Gruppengespräch)

Die Leitung greift zunächst die letzte Frage auf:

Antithesen?

Der Abschnitt aus der Bergpredigt, der an dieser Stelle im Fokus steht, ist Mt 5, 22 ff. In ihm finden wir die sogenannten Antithesen. Dabei wird es vor allem um die Abschnitte gehen, die das Thema „Gewaltfreiheit“ aufnehmen, also die Abschnitte „Vom Töten“ (21–26), „Vom Vergelten“ (38–42) und „Von der Feindesliebe“ (43–48). Der Begriff Antithesen ist dabei mindestens missverständlich, eigentlich unangebracht. Denn es geht nicht darum, dass Jesus einen Gegensatz zur hebräischen Bibel, zur Tora, deutlich machen will, sondern er legt den ursprünglichen Willen Gottes, also wie die Gebote gemeint waren und sind, wieder frei. Und wenn man den Begriff der Antithesen nicht aufgeben will, kann man ihn nur so verstehen, dass Jesus sich mit seiner Auslegung gegen andere Auslegungen richtet.

Gerahmt ist unser Abschnitt von der Forderung Jesu nach einer „besseren Gerechtigkeit“ und dem „vollkommen sein“ der Nachfolgerinnen und Nachfolger. „Vollkommen sein“ meint hier eine vollkommene Ausrichtung auf Gott, verbunden mit einer „radikalen Praxis“, die vom Liebesgebot (Mt 22, 34–40; insbesondere Vers 39) und damit von Barmherzigkeit geprägt ist.

Anspruch

Die Abschnitte vermitteln einen hohen Anspruch. Wie gehen wir damit um? Ist dieser Anspruch überhaupt lebbar? (Evtl. kann sich die Gruppe bei der Frage nach der Lebbarkeit der Gewaltfreiheit auch in zwei Parteien aufteilen: Eine argumentiert für die Lebbarkeit und eine dagegen.)

Wie passt es zur Realität und zu all dem nicht Gewaltfreien, was wir so in uns tragen?

(Dies könnte man in einem stummen Schreibgespräch umsetzen: Die Frage wird auf ein Plakat geschrieben und die Teilnehmenden sind eingeladen, ihre Meinung dazu zu schreiben und dann auch schriftlich miteinander ins Gespräch zu kommen.)

Wirklichkeit (Scheitern)

Das Matthäusevangelium ist für seinen hohen Anspruch an die Nachfolgerinnen und Nachfolger bekannt. Die Forderungen Jesu sind unerhört, aber nicht hoffnungslos überfordernd. Zum Teil zeigen sie auf, wie es auch sein könnte. Auf jeden Fall gilt: Die Worte Jesu setzen Maßstäbe. Und er bezeugt sie, indem er sie auf einzigartige Weise lebt. Gleichzeitig gilt: Jesu Lebenspraxis (und Lebensweg) hat modellhafte Bedeutung für das Leben der Jüngerinnen und Jünger. Um zu verstehen, wie Matthäus diesen Anspruch einordnet oder mit der Wirklichkeit zusammenbringt, muss man sich den Rest des Matthäusevangeliums anschauen. Und dort nimmt das Thema Vergebung einen zentralen Stellenwert ein. Denn da die Nachfolge eine große Herausforderung darstellt, beinhaltet sie auch die Möglichkeit des Scheiterns. Matthäus bettet die Forderungen der Nachfolge in ein barmherziges und von Vergebung geprägtes Miteinander der Nachfolgemeinschaft ein, was letztlich in Gottes Erbarmen gründet.

Gewaltfrei leben & Gemeinschaft

Solch ein Miteinander ist entscheidend. Anders gesagt: Der Weg zu einem gewaltfreien Leben kann nur in und mit einer Gemeinschaft gegangen werden und gelingen, die einen ermutigt und einem vergibt. Für Matthäus ist das die Nachfolgemeinschaft, die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger.

Fazit

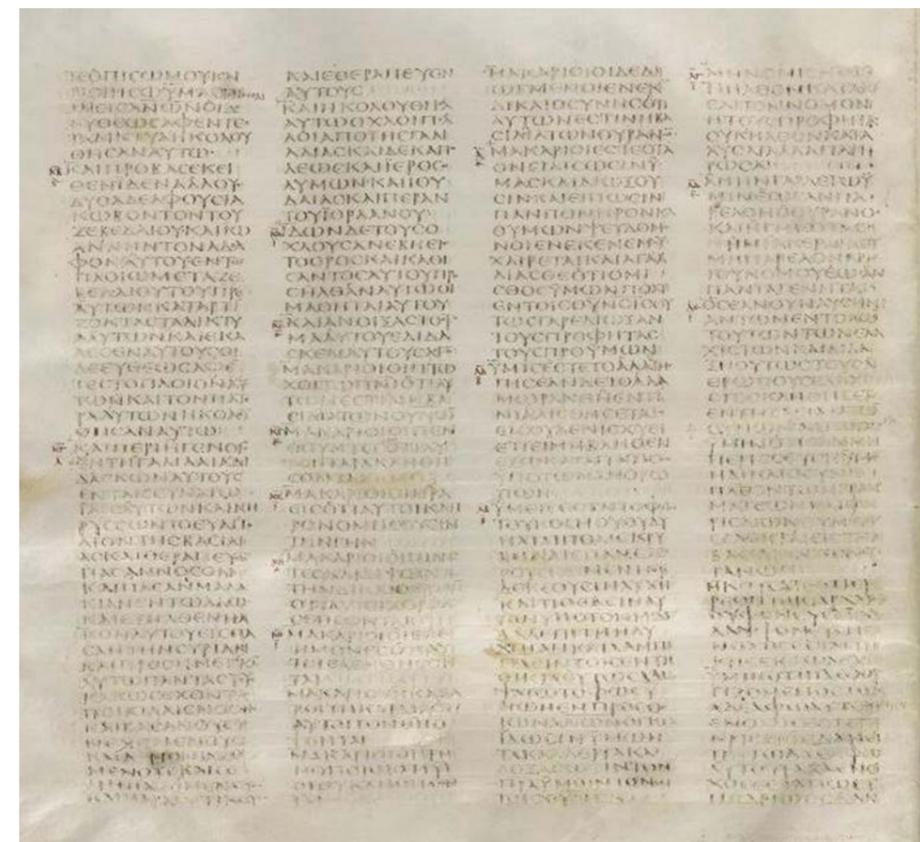
„Hoch im Anspruch, barmherzig im Scheitern“, so könnte man die Nachfolge, wie Matthäus sie versteht, zusammenfassen. Das gilt auch und gerade für die Forderung nach einem gewaltfreien Leben. Der Anspruch der Texte bleibt eine große Herausforderung. Gleichzeitig gilt Gottes Erbarmen im Scheitern – und hoffentlich auch das unserer Mitmenschen, was uns aber nicht von dem Anspruch und dem Aktiv-Werden entbindet.

Vertiefung

Lesen Sie den Beitrag von Moises Mayordomo in diesem Themenheft und diskutieren Sie darüber, wie Matthäus von seinem Gottesbild zur Gewaltfreiheit kommt.

Literatur:

- ▶ Walter Klaiber, *Das Matthäusevangelium, Teilband 1: Mt 1, 1–16,20, Die Botschaft des Neuen Testaments, Neukirchen-Vluyn 2015.*
- ▶ Jochen Wagner, *Herausfordernd und barmherzig – Fixpunkte der Nachfolge im Evangelium nach Matthäus, Zeitschrift für Theologie und Gemeinde 2022.*



Die Seite mit dem Text von Matthäus 4, 9–5, 22 aus dem Codex Sinaiticus, 4. Jahrhundert

Carsten Claussen

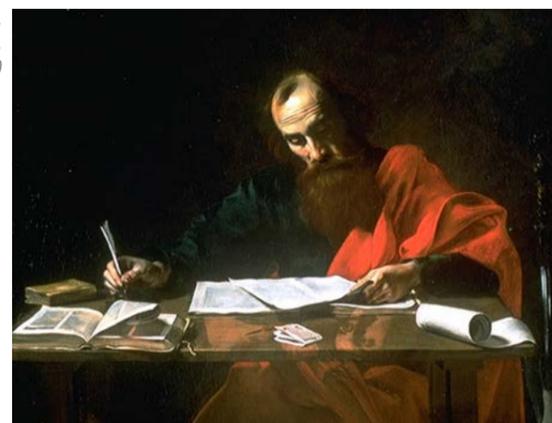
Bibelarbeit zu Römer 13

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott.“ – Wird in Röm 13, 1 unkritisch staatliche Macht legitimiert? Vor allem die Herrschenden und Mächtigen haben in der Kirchengeschichte oft sehr schnell zu wissen gemeint, was daraus für Untertanen folgt. Zu verführerisch ist es, sich die eigene Macht durch Gott legitimieren zu lassen. Von der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion im 4. Jahrhundert bis zur Vermischung von Kolonialismus und Mission zeigt sich hier eine ausführliche Problemgeschichte. Worum es in Röm 13, 1 konkret geht, erfährt dagegen nur, wer den Abschnitt bis zum Ende liest.

Die Frage nach Steuern und Zöllen

Der Abschnitt endet in Vers 7 mit der Aufforderung, gegenüber den staatlichen Behörden, die fälligen Steuern und Abgaben zu leisten und dem Staatswesen insgesamt mit Respekt (mit „Furcht“ und „Ehre“) zu begegnen. Im Hintergrund steht das Wort Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Mk 12, 17 par.). Jesus beantwortet damit die herrschaftskritische Frage der Pharisäer nach der Zahlung von Steuern. Die Pharisäer sahen die römische Besatzungsmacht nicht als legitime Herrschaft über Jerusalem und Palästina an. Auch die frühen Christen und Christinnen taten sich manchmal schwer, den Machtanspruch des Imperium Romanum anzuerkennen und die gebotenen Pflichten zu erfüllen. Für die Einordnung der paulinischen Anerkennung von „Obrigkeit“ ist der geschichtliche Hintergrund von entscheidender Bedeutung. Welche Erfahrungen hatten die frühen Christen und der Apostel gemacht?

Valentin de Boulogne,
Paulus schreibt Briefe,
1618-1620



Prof. Dr. Carsten Claussen
Prof. für das NT an der Theologischen
Hochschule des BEFG in Elstal

Schlechte Erfahrungen der frühen Christen in einem ungerechten Imperium

Für die Adressaten des Römerbriefes war sicher das Edikt des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.) noch in schmerzhafter Erinnerung. Aufgrund angeblicher Tumulte waren Judenchristen im Jahre 49 n. Chr. aus Rom vertrieben worden. Zu diesen gehörten auch Priszilla und Aquila (Apg 18, 2). Ein Recht auf Religionsfreiheit kannte der römische Staat nicht. Die Religionen der Untertanen wurden geduldet, solange alles ruhig blieb. Menschen, die einen von einem römischen Präfekten hingerichteten Messias verehrten, zogen jedoch das Misstrauen ihrer heidnischen Nachbarn und der staatlichen Autoritäten auf sich. Repressalien wie jene Ausweisung zerstörten für die betroffenen Christen das Vertrauen in die „Obrigkeit“.

Wie soll man einen solchen Staat guten Gewissens durch Steuern und andere Abgaben finanziell unterstützen? Wie soll man dem Kaiser und seinen Gehilfen mit Respekt und Ehrerbietung begegnen? Priszilla und Aquila waren nach Rom zurückgekehrt. In ihrem Haus traf sich eine Gemeinde (Röm 16, 3–5). Vielleicht wurden dort die obigen Fragen bei den wöchentlichen Zusammenkünften diskutiert. Paulus jedenfalls war beunruhigt. Würden die Christen in Rom dem Staat gegenüber Steuern und Gehorsam verweigern? Das könnte die Existenz der Gemeinden und ihrer Mitglieder vernichten. Vorsicht war geboten. Aber geht die Bezeichnung der römischen „Obrigkeit“ als „von Gott angeordnet“ (V. 1) und sogar als „Dienerin Gottes“ (V. 4) nicht zu weit? Welche guten Erfahrungen mögen Paulus zu einer solch positiven Einschätzung bewogen haben?

Gute Erfahrungen mit den römischen Autoritäten?

Schauen wir auf das Zeugnis der Apostelgeschichte. Zwei Perspektiven sind hier von Bedeutung. Zum einen fällt die Wirksamkeit des Paulus in die Phase des von Kaiser Augustus im Jahre 27 v. Chr. begründeten „Römischen Friedens“ (Pax Romana). Das Imperium Romanum verfügte über ein weit verzweigtes Straßennetz. Auch auf dem Seeweg konnten viele Küstenorte sicher erreicht werden. Stabilität und innerer Frieden waren für die Missionsreisen des Völkerapostels und für die Verbreitung des frühen Christentums von unschätzbarem Wert.

Zum anderen hatte Paulus als Inhaber des römischen Bürgerrechts die Möglichkeit, den Kaiser in Gerichtsverfahren anzurufen. Davon machte er Gebrauch (Apg 22, 25–29; 28, 19), als der jüdische Hohepriester ihn vor dem Statthalter Felix in Caesarea mit den Worten anzeigte, Paulus habe „Aufruhr erregt unter allen Juden auf dem ganzen Erdkreis und dass er ein Anführer der Sekte der Nazoräer ist“ (Apg 24, 5). Durch sein Bürgerrecht genoss der Apostel Schutz. Eine Überstellung nach Jerusalem, die ihn in Lebensgefahr gebracht hätte (Apg 25, 3), blieb Paulus dadurch erspart.

Das gewaltsame Ende des Paulus

Wie das Leben des Paulus nach seinem zweijährigen Hausarrest in Rom endet, darüber schweigt die Apostelgeschichte (vgl. jedoch Apg 20, 25. 38). Vermutlich wurde er im Zuge der Neronischen Christenverfolgung 64 n. Chr. hingerichtet. Aus der Perspektive seines Märtyrertodes hätte Paulus vielleicht ein kritischeres Urteil über die Staatsmacht gefällt. Wenn diese sich nicht wie eine „Dienerin Gottes“ verhält, sondern wie eine böse Macht (vgl. Offb 13, 1 ff), dann gilt der Satz, den der Apostel Petrus gegenüber dem Hohen Rat formuliert (Apg 5, 29): „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Auch Paulus war sich der Begrenzungen weltlicher Herrschaft bewusst und unterscheidet deutlich die Weisheit der „Herrscher dieser Welt“ von der „Weisheit Gottes“ (vgl. 1. Kor 2, 6 ff).

Die Forderung nach Freiheit und die Verantwortung in der Gegenwart

Die Hintergründe für die positive Würdigung staatlicher „Obrigkeit“ durch Paulus helfen, Röm 13, 1 zu verstehen. Eine unkritische Übernahme für spätere Zeiten

mit anderen politischen Verhältnissen ist aber nicht ratsam. Von der vom Kirchenvater Tertullian erstmals geforderten „Religionsfreiheit“ (libertas religionis, 2. Jh. n. Chr.) bis zu deren völkerrechtlicher Anerkennung war es ein weiter Weg. In vielen Ländern ist die Religionsfreiheit immer noch bedroht oder wird sogar abgelehnt. Freiheitliche und rechtsstaatliche Demokratien bieten ihren Bürgern und Bürgerinnen dagegen vielfältigen Schutz. Sie bedürfen jedoch einer anderen Mitwirkung, als sie den Menschen im Imperium Romanum möglich war. Will man die Worte des Paulus in Röm 13, 1–7 auch für die Gegenwart fruchtbar machen, so stellt sich immer neu die Frage, wie den Menschen in einem Staatsgebiet in und durch das Staatswesen im Sinne der Liebe Gottes (Röm 13, 8) gedient werden kann. In diesem Sinne sind Christen und Christinnen aufgerufen und herausgefordert, selbst als Diener Gottes in dieser Welt hörbar und tätig zu werden.

Fragen zum Austausch und Weiterdenken

- ▶ Was erwartet der römische Staat von seinen Untertanen? Mit welchen Erwartungen taten sich die frühen Christen und Christinnen schwer?
- ▶ Welche Bedeutung hat es für die Einschätzung des römischen Staates durch Paulus, dass er römischer Staatsbürger war? Warum besteht er auf der Durchführung seines Prozesses vor Autoritäten des Imperium Romanum?
- ▶ Welche anderen Stimmen gibt es im Neuen Testament und in der Kirchengeschichte zum Verhältnis von Christentum und Staat?

Vertiefung

- ▶ Was erwartet ein freiheitlicher Rechtsstaat in einer modernen Demokratie von seinen Bürgern und Bürgerinnen?
- ▶ Welche Bedeutung hat die Religionsfreiheit für Christen und Christinnen, für jene mit anderer oder keiner Religion? Was heißt das für die Religionsausübung von Mehrheiten oder Minderheiten in einem säkularen Staat?
- ▶ In welchen Ländern sind Christen und Christinnen aktuell in ihrer Religionsausübung gefährdet oder eingeschränkt? Wie können wir sie unterstützen?

Wolfgang Stadthaus

Arbeiterlied eroberte täuferische Gruppen. Brüder zur Sonne, zur Freiheit



Hermann Scherchen Ende der 30er Jahre
(c) Familienarchiv Scherchen

Wer würde dieses bekannte Arbeiterlied im Gesangbuch einer neu-täuferischen Gemeinschaft vermuten?

Wann und wo ist das Lied entstanden? „Tapfer, Genossen, im Gleichschritt“ dichtete 1895/96 Leonid Petrowitsch Radin (1860–1900) im Moskauer Taganka-Gefängnis. Als musikalische Vorlage diente das Studentenlied „Langsam bewegt sich die Zeit“. Erstmals wurde es 1898 von politischen Gefangenen auf dem Weg in die sibirische Verbannung öffentlich gesungen. Während der russischen Revolutionen von 1905 und 1917 entwickelte es sich zur Hymne, so auch nach dem Zweiten Weltkrieg für die SPD. Der Dirigent Hermann Scherchen lernte das Arbeiterlied 1917 in russischer Gefangenschaft kennen. Er schuf 1918 die deutsche Fassung „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“. Am 21. September 1920 sang es der „Schubert-Chor“ öffentlich in Berlin. Radin hatte sieben Strophen gedichtet, Scherchens deutsche Fassung umfasste nur drei. Während der 20er Jahre setzten unbekannte Verfasser noch zwei Strophen hinzu.

Erstmals 1921 erschien das Lied in dem von Eberhard Arnold (1883–1935) herausgegebenen Gesangbuch „Sonnenlieder“ der pazifistisch-täuferischen Bruderhofgemeinschaft (Nr. 63). Allerdings wurde die letzte Zeile der dritten Strophe durch Erich Mohr (1895–1960) zu „Heilig der Liebe Macht“ verändert. Ein gewaltsamer revolutionärer Umsturz lag ihnen fern.



Titelseite des Gesangbuches der Bruderhöfer,
entworfen von Rudolf Koch (1876–1934),
Herausgeber: Emmy Arnold, Gertrud Dalgas,
Leipzig/Sannerz 1924.

Die Bruderhöfer sind eine neu-täuferische Bewegung, initiiert durch die Eheleute Eberhard und Emmy Arnold 1920 in Hessen. Ihre geistlichen Wurzeln sind das radikale reformatorische Täuferium des 16. Jahrhunderts, ergänzt durch das Lebenszeugnis der beiden württembergischen Pfarrer Blumhardt sen. (1805–1880) und jun. (1842–1919). Zusätzliche Impulse kamen von den Religiösen Sozialisten und der Jugendbewegung. Ihre Lehre gründet sich auf die Bergpredigt, die sie zu Gewaltlosigkeit, Nächsten- und Feindesliebe anregt. Sie orientiert sich am Vorbild der Gütergemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde. Zeitweise war sie den täuferischen Hutterern angeschlossen.

Ihre weltoffene und verschiedene soziale Traditionen aufnehmende Lebenspraxis vermittelt uns heute einen Impuls, der zur Selbstreflexion anregt und zu eigenen neuen Verhaltensweisen führen kann.

QUELLE

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit

1. Brüder, zur Sonne, zur Freiheit,
Brüder, zum Lichte empor!
|: Hell aus dem dunklen Vergangnen
leuchtet die Zukunft hervor. :|

2. Seht wie der Zug von Millionen
endlos aus Nüchtigem quillt,
|: bis eurer Sehnsucht Verlangen
Himmel und Nacht überschwillt! :|

3. Brüder, in eins nun die Hände,
Brüder, das Sterben verlacht!
|: Ewig der Sklav´rei ein Ende,
heilig die letzte Schlacht! :|

Ulrike Arnold

Ein Einwurf: „Gewaltfrei leben“ für den Unterricht?

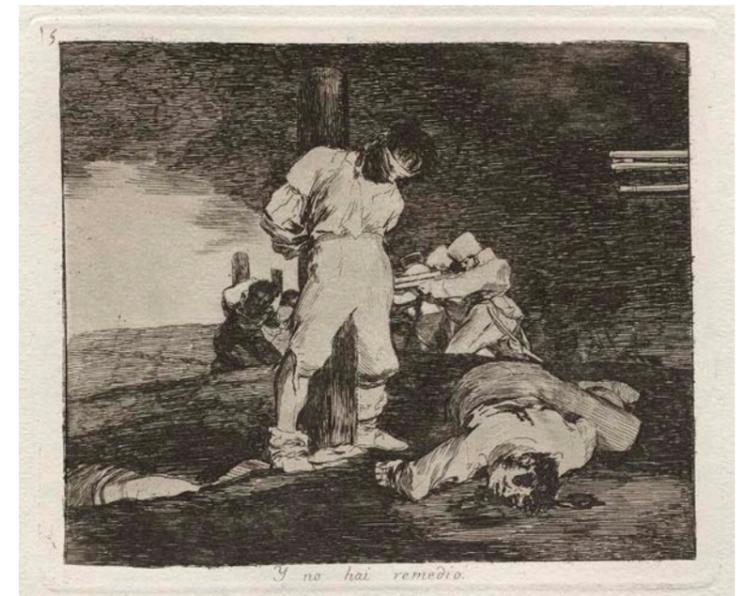
Zum Motto des Themenjahres „gewaltfrei leben“ soll ich einen Unterrichtsvorschlag erarbeiten. Doch ich zögere. Mich bewegen viele Fragen: Kann ich wirklich nun, angesichts des Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine, z.B. Vorschläge zur Umsetzung der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg anbieten? Kann ich Vorschläge für das Erlernen der „Giraffensprache“ entwickeln? Soll ich die Rede „God’s People Reconciling“ von Ron Sider bei der Mennonitischen Weltkonferenz 1984 in Strasbourg in den Mittelpunkt eines Unterrichtsvorschlags stellen, in deren Folge die „Christian Peacemaker Teams“ gegründet wurden? Auch die Unterscheidung zwischen pragmatischer Gewaltfreiheit nach Gene Sharp, der gewaltloses Vorgehen in Konfliktsituationen für effektiver und erfolgreicher hält als militärisches Vorgehen, und prinzipieller Gewaltfreiheit z.B. beim Schleithimer Bekenntnis, bei Gandhi, Martin Luther King oder Tolstoi, ist zwar wichtig, angesichts der aktuellen Situation in der Ukraine scheinen die Chancen gewaltlosen Widerstands jedoch begrenzt zu sein.

Dialog, Verständigung, persönliche Begegnungen und Kompromissbereitschaft sind natürlich die besten Mittel, den Frieden vorzubereiten. Wie kann es aber Dialog und „Kompromiss“ zwischen einem Aggressor und dem Opfer der Aggression geben, wenn Krieg herrscht? Wie kann dem Aggressor Einhalt geboten werden und was können wir dafür tun? Das sind Fragen, die mich auch als Religionslehrerin beschäftigen. Was hat uns die Bergpredigt in dieser Situation zu sagen? Wie kann ihre Botschaft der Gewaltlosigkeit und der Feindesliebe zum Tragen kommen?

Die Ethik der Gewaltlosigkeit ist für viele Christen fragwürdig geworden. Auch für mich sind Überzeugungen brüchig geworden. Stimmt die Alternative: entweder Gewaltlosigkeit oder Waffengewalt? Darf die Trennlinie so grundsätzlich gezogen werden? Muss nicht auch immer die jeweilige Situation analysiert und dann eine situationsgerechte Ethik entwickelt werden? Ist in Römer 13 nicht auch von einer legitimen Gewalt gegen diejenigen die Rede, die Böses tun? Kann der Schutz der Opfer auch darin bestehen, den Aggressor wirkungsvoll zu bekämpfen? Dietrich Bonhoeffer sagte 1933 angesichts der Errichtung der NS-Diktatur in Deutschland, dass die Aufgabe der Kirche darin bestehe, „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“.

Ich suche in täuferisch-mennonitischen Publikationen nach Antworten auf meine Fragen, bleibe aber ratlos. Doch wie soll ich unterrichten, wenn die Sache mir nicht klar ist und wenn ich nicht weiß, was ich eigentlich unterrichten soll?

Ulrike Arnold
Gymnasiallehrerin für Geschichte und Religion; Mitglied im Redaktionsteam der Mennonitischen Geschichtsblätter



Francisco Goya,
Und da gibt es keine Hilfe ...
Aus Die Schrecken des Krieges, 1810–1814

Ich erinnere mich an die Lehre vom gerechten Krieg. Diese schon in der Antike entwickelte Auffassung ist eine Lehre, die Kriege nicht für gerecht erklären – so das gängige Missverständnis –, sondern eindämmen will, indem sie Kriterien entwickelt, unter denen überhaupt Krieg geführt werden darf. Ein wichtiges Kriterium ist z.B., dass Krieg immer nur „ultima ratio“, also nur das letzte Mittel sein kann, wenn andere Mittel zur Konfliktregelung versagt haben. Meiner Meinung nach sind diese Mittel zurzeit noch nicht ausgeschöpft worden. Wirtschaftliche Sanktionen hätten den Aggressor vielleicht in die Knie zwingen können. Doch solche Sanktionen treffen auch uns und unseren Wohlstand. Wenn wir uns für gewaltfreie Lösungen einsetzen, dann müssen wir auch bereit sein, die schmerzhaften Konsequenzen solcher Sanktionen zu ertragen. Gewaltfreiheit und Leidensbereitschaft gehören zusammen.

Die Lehre vom gerechten Krieg hat auch Regeln für die Kriegsführung aufgestellt, die helfen sollen, die Bestie des Krieges zu zähmen. Ein solches Kriterium besagt z.B., dass Zivilisten nicht getötet werden dürfen oder Kriegsgefangene versorgt werden müssen. Doch wer hält sich eigentlich an diese Regeln?

Ich habe das Bedürfnis, meiner Hilflosigkeit und Verunsicherung Ausdruck zu geben. Ob das gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern geht? Die christliche Tradition stellt mir zwei Möglichkeiten zur Verfügung: die Klage und die Hoffnung auf das Gericht Gottes. Die Klage ist mir in dieser Situation näher. In den Psalmen werde ich fündig: „Höre mein Schreien, mein Herz ist in Angst!“ (Ps 61, 2) heißt es da. Schweigt Gott? Er scheint nicht zu sehen und nicht zu hören – schläft er oder hat er die Menschen sogar vergessen? Die Erfahrung der Psalmbeter ist mir nahe. Und ich sehe: Angesichts ihrer Zweifel, ja ihrer Verzweiflung, wenden sich die Betenden nicht von Gott ab, sondern klagen ihm ihre Situation. Trotz allem wollen sie ihre Beziehung zu Gott nicht aufgeben, sondern an ihm festhalten. Vielleicht könnte man im Unterricht der Klage Raum geben, vielleicht Worte finden für Ratlosigkeit und Zweifel?

Von der Ethik der Gewaltlosigkeit und der Versöhnung will ich mich trotz meiner Ratlosigkeit nicht verabschieden. Die Ethik der Gewaltlosigkeit hat Jesus uns vorgelebt; seine Kreuzigung war ein Zeichen des äußersten Gewaltverzichts. Dass Gewaltlosigkeit „besser“ und „effektiver“ ist, ist im Blick auf Jesus nicht als politisches Kalkül zu verstehen, sondern als Glaubensgewissheit.

Jann-Hendrik Weber

Jugendstunde über „Gewaltlosigkeit“

Einstiegsübung

Bildet Zweierpaare und verteilt euch im Raum. Die Personen jedes Paares stellen sich mit Abstand zueinander auf (ca. 3 Meter) und schauen sich an. Dann bewegt sich Person A langsam auf Person B zu. Immer näher. Irgendwann wird es möglicherweise unangenehm. Falls Person A nicht stoppt, kann Person B zurückweichen. Oder sich wehren.

Tauscht die Rollen. Bei der Anfangsaufstellung kann Person B mit dem Rücken zur Wand stehen.

Im anschließenden Auswertungsgespräch sollen die Jugendlichen von ihren Gefühlen während der Übung berichten.

Zunächst soll die Sicht von Personen A zur Sprache kommen:

- ▶ Wie ging es euch mit der Aufgabe? Welche Signale hat Person B euch gesendet?

Dann soll die Sicht von Personen B zur Sprache kommen:

- ▶ Wie hat sich die wachsende Nähe angefühlt? Wie seid ihr damit umgegangen? War das gut so?

Gruppengespräch über Fallbeispiele: „Was kannst du tun, wenn...?“

Die Jugendlichen sollen in Kleingruppen jeweils eines der folgenden Fallbeispiele bearbeiten. Sie sammeln Ideen, wie man sich in bestimmten „Gewaltsituationen“ gut verhalten kann. Anschließend präsentieren sie ihre Ergebnisse im Plenum.

Was kannst Du tun, wenn....

- ▶ ...ein Kollege vor versammelter Kollegenschaft von der Abteilungsleiterin als „Negativbeispiel“ bezeichnet wird?
- ▶ ...der Jungschar-Mitarbeiter gegenüber einer Teilnehmerin und deren Freundinnen äußert, dass die Teilnehmerin für ihr Alter „sehr attraktiv“ aussieht?
- ▶ ...der Pastor die Gemeinde auffordert, in Ehrfurcht vor Gott niederzuknien?
- ▶ ...in deiner Clique Nacktbilder eines Mitschülers verbreitet werden?
- ▶ ...dein Nachbar regelmäßig zu schnell durch die Wohnsiedlung fährt?
- ▶ ...dein Vater manchmal deinen kleinen Bruder schlägt?
- ▶ ...deine Freundin mit ihrer Familie morgen abgeschoben werden soll?



Teilnehmer, von denen einige amerikanische Flaggen trugen, marschierten 1965 auf dem Bürgerrechtsmarsch von Selma nach Montgomery, Alabama

Filmnacht

Der Abend mündet in eine Filmnacht. Gemeinsam schauen die Jugendlichen den Film „Selma“ von 2014 an. Der Film dauert 128 Minuten. Altersempfehlung: ab 12 Jahren.

Filmhandlung: Selma ist der Name eines Ortes in Alabama, der zum Ausgangspunkt für den gewaltfreien Widerstand der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung wurde. Im Sommer des Jahres 1965 besteht auch in der Südstaaten-Stadt Selma das Wahlrecht für Afroamerikaner, doch nur auf dem Papier. In Wahrheit beherrschen Diskriminierung und Rassentrennung den Alltag.

Dr. Martin Luther King Jr. ist nicht länger bereit, diese Ungerechtigkeit hinzunehmen. Zwei Jahre nach dem „Marsch auf Washington“ und seiner berühmten „I have a dream“-Rede versammelt er erneut Mitstreiter zum gewaltfreien Widerstand. Nicht nur die Polizei und der Gouverneur von Alabama sind verärgert, sondern auch die Beziehung zum US-Präsidenten Lyndon B. Johnson leidet unter Kings Unnachgiebigkeit. Gleichzeitig wird Kings Ehe mit seiner Frau Coretta immer mehr in Mitleidenschaft gezogen. Beim Marsch von Selma nach Montgomery eskaliert die angespannte Situation.

Gyburg Beschnidt

Unfriede stiften?

Matthäus 10

34 "Meint nur nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Nein, ich bringe Kampf! 35 Ich werde Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Schwiegertochter und Schwiegermutter gegeneinander aufbringen. 36 Die eigenen Angehörigen werden zu Feinden! 37 Wer seinen Vater oder seine Mutter, seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, der ist es nicht wert, mein Jünger zu sein. 38 Und wer nicht bereit ist, sein Kreuz auf sich zu nehmen und mir nachzufolgen, der kann nicht zu mir gehören. 39 Wer sich an sein Leben klammert, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben für mich aufgibt, der wird es für immer gewinnen."

Diese Aussage trauen wir Jesus nicht zu: „Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen“ (Übersetzung von Martin Luther). Das "Book of Kells", eine Handschrift mit den vier Evangelien (wahrscheinlich um 800 auf der Insel Iona) hielt das für einen Schreibfehler und machte aus gladium (Schwert) in der lateinischen Bibelübersetzung Vulgata gaudium (Freude). Freude scheint doch viel besser zu dem Friedefürst zu passen.

Zugang 1: Vertreibung

Vor ein paar Jahren habe ich mir das Theaterstück "Glaube und Heimat" (1910) von Karl Schönherr (1867–1943) in Berlin angesehen. Das Stück greift verschiedene historische Ereignisse auf: Ereignisse in der Zeit der Gegenreformation, aber auch die Vertreibung der Protestanten aus dem Zillertal 1837. Erzählt wird die Geschichte von Christoph Rott, der zusehen muss, wie seine evangelische Nachbarin von einem Vertreter der katholischen Kirche, dem Reiter, ermordet wird. Ihr Mann schwört am Ende seinem Glauben ab, um in der Heimat bleiben zu können. Rott selbst wird wider Willen zum Kämpfer um Glaubensfreiheit. Er hatte in eine katholische Familie eingehiratet und muss nun mitansehen, wie der Reiter seinen einzigen, übrigens katholisch erzogenen, Sohn tötet. Daraufhin greift Rott den Reiter mit bloßen Händen an. In seiner Wut könnte er ihn erdrosseln, aber er lässt los und reicht ihm versöhnend die Hand.

Andere Figuren sind der Großvater, der nur noch in seiner Heimat sterben will, und die Schwiegermutter des Rott, die ihre Familie im katholischen Glauben behalten möchte. Und natürlich gibt es einen Nachbarn, der die Höfe derjenigen möglichst billig kauft, die ihre Heimat verlassen müssen.



Karl Schönherr (1867–1943)

Dr. Gyburg Beschnidt
Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden

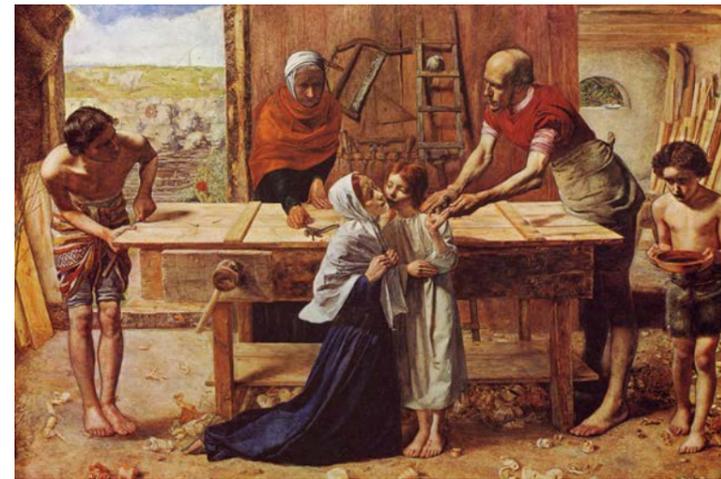
Daniel Hopfer (1470–1536), Szenen aus Matthäus 10, 34–38



Gezeigt wird also die Dynamik in einer Familie und ihrem Dorf, d.h. was passiert, wenn die Obrigkeit entscheidet, ihre Glaubensvorstellungen durchzusetzen - und wenn Menschen dann sich zwischen Glaube und Heimat entscheiden müssen. (Die Gründer der gleichnamigen Kirchenzeitung haben übrigens mit der Namenswahl bewusst auf dieses Stück hinweisen wollen und damit an die gewaltsame Vertreibung von etwa 30.000 evangelischen Christen aus dem katholischen Zillertal erinnert.)

Menschen in der Reformationszeit haben ähnliche Erfahrungen gemacht, und leider erfahren auch heute Menschen, was es bedeutet, wenn es in ihrem Land keine Religionsfreiheit gibt. Wo erleben das Menschen heute? Was könnte dieser Text für sie bedeuten? Wie können wir sie unterstützen?

Zugang 2: Jesus und seine Familie



John Everett Millais, Christus im Hause seiner Eltern, 1849/50

Das Gemälde von Millais Christus im Haus seiner Eltern löste bei der Ausstellung in der Royal Academy 1850 einen Skandal aus. Charles Dickens beschwerte sich, dass Jesus als „ein abscheulicher, schiefhalsiger, flennender Rotschopf im Nachthemd“ dargestellt wurde. Queen Viktoria ließ sich die Bilder der Präraffaeliten

kommen. Man überlegte, das Bild aus der Ausstellung zu verbannen. Nur zwei Leserbriefe von dem angesehenen Künstler John Ruskin in der Times bewahrten das Gemälde vor dem Verschwinden in der Versenkung.

Wie stellen wir uns die Familie von Jesus vor? In den Evangelien wird von Differenzen berichtet, z.B. in Markus 3, 31–35 und Markus 6, 1–5. Jesus hat nicht zum Schwert gegriffen, aber friedlich und versöhnlich hören sich diese Geschichten auch nicht an. Spricht Jesus aus eigener Erfahrung? Was bedeutet das für unsere Familien?

Zugang 3: Kampf oder Friede?

Auf der Grafik von Hopfer gibt es reichlich Waffen. Zur Zeit der Reformation waren Glaubenskämpfe Realität. Bei Hopfer wird sogar eine Nähe zur Reformation vermutet, weil z.B. seine Radierung von Martin Luther erhalten ist. Damals ging es nicht nur um geistlichen Frieden, sondern ums Überleben in harten Auseinandersetzungen, in der Familie und in der Gesellschaft.

In Matthäus 10 sendet Jesus seine Jünger aus, das Evangelium zu predigen. Dafür gibt es klare Anweisungen, ermutigende Zusagen und deutliche Warnungen. Das wird also kein schöner Spaziergang, sondern ein herausfordernder Kampf. Es geht um Leben und Tod (Vers 39). Jesus beschreibt das für manche Menschen realistisch. Wie predigen wir heute realistisch? Frieden oder Kampf? Wohlfühlgottesdienste oder Aufrufe, sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen - koste es, was es wolle? Was darf es kosten? Das Leben der anderen sicher nicht! Aber einige hat es sogar das eigene Leben gekostet, wie z.B. Martin Luther King.

Ilia Osephanshvili

Friedensprojekt der Friedens-Kathedrale

Wenn Sie die Friedens-Kathedrale der Evangelisch-Baptistischen Kirche von Georgien besuchen, werden Sie zwei Türen hinter dem Altar bemerken. Sie können durch eine Tür zur Friedens-Synagoge und durch die andere Tür zur Friedens-Moschee gehen.

Es ist ein Friedensprojekt, das Dialog, Freundschaft und Zusammenarbeit unter den Anhängern der abrahamitischen Religionen fördert. Der Bau der Friedens-Synagoge und der Friedens-Moschee dauert fünf Jahre und derzeit (im Sommer 2022) stehen die Abschlussarbeiten an. Das langsame Bautempo ist darauf zurückzuführen, dass nur Muslime für den Bau der Synagoge und nur Juden für die Moschee spenden können. Das Friedensprojekt leitet Bischof Malkhaz Songulashvili.

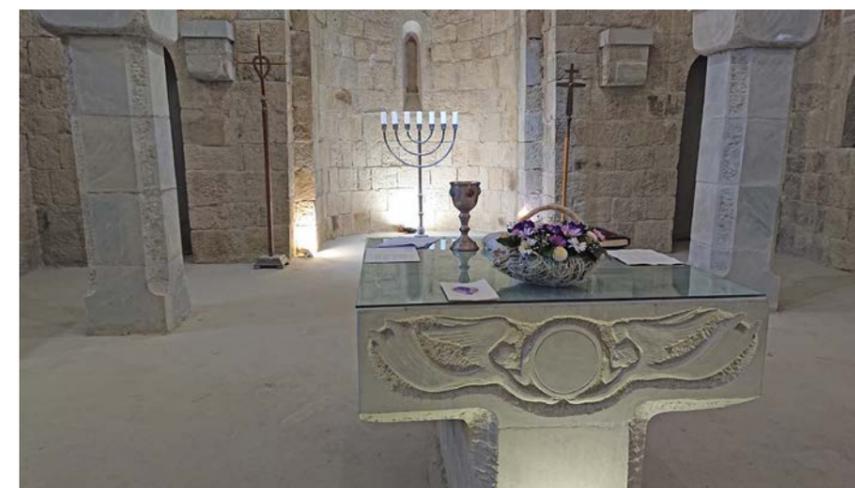
Die Friedens-Kathedrale ist oft Gastgeberin der panökumenischen Treffen und beteiligt sich aktiv am interreligiösen Dialog, der nicht nur für Georgien, sondern für die gesamte Region sehr wichtig ist. Rabbiner und Imame nehmen an den Gottesdiensten der Kathedrale teil. Ihr Besuch ist für viele Christen, Juden und Muslime eine Inspiration, dass Religion dem Frieden und dem Wohlergehen von Menschen dienen soll, ungeachtet ihrer ethnischen, religiösen oder anderen Identitäten.



Bischof Ilia Osephashvili
Bischof der Evangelisch-Baptistischen Kirche
von Georgien,
Leiter der Peace Academy in Tbilisi

Das Friedensprojekt hat drei Hauptrichtungen: Bildung, Wallfahrt und Zusammenarbeit im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit und den Schutz der Menschenwürde. Über der Friedens-Moschee gibt es das Zentrum für interreligiösen Dialog und eine Bibliothek, die schon fertig ist. Die Bibliothek wird allen Interessierten zur Verfügung stehen. Wie in der Friedens-Kathedrale werden in der Friedens-Synagoge und Friedens-Moschee Seminare und Konferenzen organisiert werden, die Erkenntnisse im Bereich der abrahamitischen Religionen und ihre Annäherung fördern sollen. Christen, Juden und Muslime werden die Möglichkeit haben, gemeinsam oder gemäß ihrer Traditionen zu beten und den Geist des Friedens durch Freundschaft und Zusammenarbeit zum Ausdruck zu bringen. Die Friedens-Kathedrale mit Friedens-Synagoge und Friedens-Moschee soll wie ein Zuhause für die Anhänger der abrahamitischen Religionen (sowie anderer Religionen) sein. Hier sollen nur Gastfreundschaft, Freundschaft und Zusammenarbeit herrschen.

Die moderne Welt ist voller Feindschaft, Hass und Intoleranz. Häufig kam es auch in unserem Land zu religiösen Auseinandersetzungen. In einer solchen Situation im interreligiösen Dialog aktiv zu sein und Brücken des Friedens zwischen den abrahamitischen Religionen zu bauen, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer christlichen Mission.



Die Bilder zeigen die miteinander durch Türen verbundenen Friedens-Kathedrale der Evangelisch-Baptistischen Kirche, die Friedens-Synagoge und die Friedens-Moschee in Georgien

Lydia Funck

Den Frieden wagen. Church and Peace

Mit wachen Sinnen und klarem Verstand, inspiriert durch die Geistkraft Gottes, macht das europaweite, ökumenische, friedenskirchliche Netzwerk Church and Peace sich seit über 70 Jahren auf die Suche nach dem Frieden, den Gott gibt – entdeckt ihn, geht ihm nach, unbeirrbar, mutig und andere zum Mitgehen einladend.

1949 war es die Erfahrung der Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges, die Menschen aus den historischen Friedenskirchen (Mennoniten, Quäker, Church of the Brethren) in Europa zusammenbrachte. Gemeinsam mit dem Internationalen Versöhnungsbund und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) rangen sie zunächst in den Puidoux-Konferenzen um grundlegende Positionen zu Friedenstheologie und -praxis. Eine der Herausforderungen, die Christ*innen bewegte, war die Tatsache, dass auch die Kirchen, die doch einen klaren Friedensauftrag von Jesus haben, diesen Krieg nicht verhindern konnten.

Ab 1968 wurde unter dem Namen „Eirene Studies and Liaison“ in Konferenzen und Studien zum Friedensauftrag der Kirchen weiter gearbeitet. Neben der theologischen Suche nach Versöhnung angesichts der Verwerfungen zwischen den „Mehrheitskirchen“ und den historischen Friedenskirchen, entstand 1957 als Ort für eine aus der Friedenstheologie erwachsende Friedenspraxis der internationale christliche Friedensdienst Eirene.

Es war die entscheidende friedentheologische Erfahrung und Erkenntnis, dass es die Gemeinde bzw. Gemeinschaft ist, in der sich das biblische Friedenszeugnis verwurzelt und aus der die Kraft zur aktiven Gewaltfreiheit entsteht – und die damit zu einer ekklesiologischen Herausforderung an die Gestalt der Kirche wird.

Ab 1975 wurden in Europa Gemeinden und Gemeinschaften in den verschiedenen Kirchen aufgesucht, die sich als Friedensgemeinden verstanden, für die also Gewaltfreiheit im alltäglichen Leben, im Glauben, im Gebet, im einfachen Lebensstil und in Widerstandsaktionen gegen ökonomische und politische Gewalt ein Vorzeichen des Reiches Gottes bedeutete.

Es entstanden stärkende Beziehungen, geistliche Vergewisserung und gemeinsame friedentheologische Reflexionen. Schließlich wurde aus Basisgemeinden, Gruppen, Friedensdiensten, Kommunitäten, Kirchen und Einzelpersonen 1978 dann Church and Peace als eingetragener Verein gegründet. Die Liste der Themen, Begegnungen und Aktionen ist lang und zeigt die Einbindung in das europäische und weltweite Netz derer, die unermüdet den Frieden suchen und ihm nachgehen.

Lydia Funck
Generalsekretärin des europäischen
ökumenischen Netzwerkes
„Church and Peace“



Die Frage nach der Rolle von Kirchen und Christ*innen in Bezug auf Krieg und Frieden, bzw. eine Sicherheit, die auf Militarisierung oder Gerechtigkeit und Gewaltfreiheit basiert, prägt auch weiterhin das Netzwerk von heute über 100 Mitgliedern aus 14 europäischen Ländern.

50 Jahre nach den Ursprüngen fand im Mai 1999 die Konferenz auf dem Bienenberg bei Basel in der Schweiz statt. In Zeiten heftiger Krisen und Kriege und unter dem Eindruck der Vertreibung der kosovo-albanischen Bevölkerung durch Serbien und der Bombardierung Serbiens durch die NATO erklärten die Teilnehmenden:

„In der Nachfolge Jesu lernen wir, was es heißt, als Friedensgemeinden zu leben. Es ist zugleich eine Herausforderung und eine Bereicherung für uns, und wir laden andere Christen [und Christinnen] ein, dieses Leben und diese Vision mit uns zu teilen. Nach unserer Erfahrung haben die Friedensgemeinden fünf Kennzeichen:

1. Das Evangelium des Friedens; 2. Ja zu den Feinden als Menschen - Nein zu ihrem ungerechten Handeln; 3. Nein zur Gewalt; 4. Zuwendung zu den Opfern von Gewalt; 5. Gemeinschaft und Solidarität.“

Zu den aktuellen Themen gehört natürlich die Frage danach, wie eine gewaltfreie Reaktion auf die Gräueltaten des aktuellen Krieges in Europa aussehen kann und was die Kirchen und Christ*innen dazu beitragen können und müssen. Wie können wir diejenigen ermutigen und stärken, die gewaltfreien Widerstand leisten? Was muss geschehen, um die Kriegsmaschinerie aufzuhalten?

Dass gewaltfreie Aufstände erfolgreich sind, haben Studien in den letzten Jahren gezeigt. Dass dies nicht ohne Risiken und Opfer stattfindet, auch. Wir müssen noch viel mehr kreative Ideen und Strategien entwickeln, um dem Mythos der erlösenden Gewalt entgegenzutreten. Dafür braucht es Investitionen, anstatt noch mehr Geld in die Rüstungsindustrie und Militärhaushalte zu pumpen! Zentral ist dabei, dass Gewaltfreiheit keine (naive) Ideologie ist, sondern eine Haltung. Es ist die Haltung, zu der die Geistkraft Jesu uns erfüllt und ermächtigt.

Auch neben Sorgen um Militarisierung und (atomaren) Krieg stehen viele Fragen um unsere Zukunft auf dieser Erde auf der To-do-Liste der Mitglieder: Wie kann globale Klimagerechtigkeit umgesetzt werden? Wie gestalten wir in unseren jeweiligen Kommunen und Ländern eine Kultur des Willkommens und des gleichberechtigten Zusammenlebens zwischen Jung und Alt, fremd und gewohnt, privilegiert und diskriminiert.

Welche theologischen Fragen haben wir in den letzten Jahrzehnten ausgeblendet, weil wir uns auf den gefundenen Weisheiten ausgeruht haben? Immer wieder herausfordernd ist dabei unser Umgang mit Rassismus. Das wohlbekannte „Ich bin doch kein*e Rassist*in!“ ist nicht zielführend, wenn es darum geht, Verbündete im Kampf gegen strukturelle Unterdrückung und Diskriminierung zu sein. Hier haben auch die Friedenskirchen noch viel zu lernen und sich praktisch im gewaltlosen Leben zu bewähren!

„Friede muss gewagt werden“, sagte Dietrich Bonhoeffer 1934 in Fanö. Die Mitglieder von Church and Peace wagen jeden Tag neu, in ihrem jeweiligen Kontext und mit unterschiedlichen Schwerpunkten gewaltfrei den Frieden und wirken somit an der Gestaltung einer gerechten Gegenwart und Zukunft.



Reinhard Assmann

KeineGewalt.com. Eine Webseite fordert heraus



Im Oktober 1989 demonstrierten tausende DDR-Bürgerinnen und Bürger für Reformen im Land. Polizei und Staatssicherheit reagierten mit Gewalt und Verhaftungen. Auf den Straßen antworteten die Demonstrierenden mit dem Ruf „Keine Gewalt“ an alle Beteiligten. Diese Proteste leiteten die Friedliche Revolution in der DDR ein.

In einer digitalen „Ausstellung“ erinnert der Ökumenische Arbeitskreis Berlin-Prenzlauer Berg an die Courage der Menschen in diesen Tagen. Er würdigt die Rolle der Kirchen, aus deren Mitte die Reformbewegung zunehmend selbstbewusster in die Gesellschaft hineinwirkte, und zeichnet anhand ausgewählter zeithistorischer und ideengeschichtlicher Zusammenhänge wichtige Motive und Impulse des emanzipatorischen Handelns nach.

Die Webseite „Keine Gewalt – Friedliche Revolution und der Weg der Gewaltlosigkeit“ wurde von einem ökumenisch zusammengesetzten Kreis von Zeitzeugen und Protagonisten der Friedlichen Revolution konzipiert und erarbeitet. Sie gliedert sich in zwei Teile, die, obwohl eng miteinander verwoben, doch auch jeweils für sich stehen.

Der erste Teil handelt von der Friedlichen Revolution, von der Rolle der Kirchen in der DDR-Gesellschaft, von den unterschiedlichen Akteuren und Schauplätzen der Revolution und von dem schwierigen Weg der gesellschaftlichen Neuordnung bis zur Wiedervereinigung Deutschlands.

Der zweite Teil greift das Thema der Gewaltlosigkeit auf. Er spannt einen Bogen von der Bergpredigt Jesu über Gandhi und Martin Luther King bis in die Gegenwart und zeigt, wie die Idee des gewaltlosen Widerstandes in kirchlichen und oppositionellen Kreisen in der DDR verbreitet war.

Reinhard Assmann
Pastor i.R. im BEFG;
Historischer Beirat des BEFG

Die Internet-Ausstellung lebt nicht zuletzt von einer großen Zahl an Zeitzeugeninterviews. Außerdem enthält sie, neben zahlreichen Abbildungen, auch besondere historische Dokumente, wie z. B. den erst 2019 aufgefundenen Brief von Dietrich Bonhoeffer an Mahatma Gandhi oder den Mitschnitt der Predigt von Martin Luther King bei seinem Besuch in Ostberlin.

Die Autorinnen und Autoren sind überzeugt, dass die historische Erfahrung des gewaltfreien Widerstands in der Friedlichen Revolution von 1989 noch heute von großer Aktualität ist. In der Zusammenschau mit Erfahrungen, die rund um den Globus mit Gewaltlosigkeit gemacht wurden, gibt sie Anregungen für das Bewältigen gegenwärtiger gesellschaftlicher Herausforderungen und Konflikte. Anfang Februar 2022 startete sie im öffentlichen Netz – wenige Tage vor Beginn des Ukraine-Krieges – und provoziert auch in dieser Situation mit dem Weg der Gewaltlosigkeit.

*Gethsemanekirche, Berlin-Prenzlauer Berg, 1989.
(Robert-Havemann-Gesellschaft/Frank)*



► www.keinegewalt.com
► Vgl. dazu auch den Beitrag von K. Jany in Themenheft 21, 105.

Daniel Hänel

Gemeinsam gegen Gewalt an der Schöpfung. Erfahrungen der Basisgemeinde

Wenn man heute die Medien- und Parteienlandschaft anschaut, gewinnt man den Eindruck, dass Nachhaltigkeit und eine grüne, ökologische Lebensführung nicht nur Trend, sondern eine neue Erfindung sind. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, die komplexen Zusammenhänge zu recherchieren und soweit man es vermag zu verstehen.

Wir Menschen tun der Erde Gewalt an. Das wissen wir spätestens, seit vor 200 Jahren festgehalten wurde, dass es negative Folgen hat, zu viele fossile Brennstoffe zu verfeuern und damit CO2 freizusetzen.

Als Christ:innen wollen wir die Schöpfung bewahren. Vielleicht haben manche ein Hollywood geprägtes oder ein biblisch fundamentales Armageddon-Szenario vor Augen, bei dem man sich vorstellt, es gäbe kein Leben mehr auf diesem Planeten. Aber die Angst vor der Gewalt an der Erde und dem Untergang des Menschen als „Krone der Schöpfung“ reicht nicht, um aktiv zu werden.

Was können wir tun? Systemisch gibt es zwei Aktionsrichtungen: Entweder, wir versuchen das System zu verändern, oder wir arbeiten an den einzelnen Elementen. Das System zu beeinflussen, erfordert es, soziale und ökonomische Entscheidungen anhand einer ökologisch nachhaltig orientierten Maxime zu treffen.

Die Frage an einzelne Elemente ist die Frage an jeden Menschen in unserer globalen Gemeinschaft. Als Basisgemeinde haben wir zunächst auf Grundlage von Apg 4, 32 angefangen zu experimentieren, wohin uns Gott führt, wenn wir unserer Berufung folgen. In den 1970er Jahren war es eher eine Ahnung und eine Hoffnung, dass uns dieser Weg auch mit Fragen der Nachhaltigkeit und der „Bewahrung der Schöpfung“ konfrontiert. Im Spannungsfeld zwischen System und Einzelelement liegt unser Weg und der Weg vieler Gemeinschaften und Gruppen – im Dazwischen. Durch Vergemeinschaftung entstehen Subsysteme, die viele Synergieeffekte mit sich bringen.

Einige Beispiele beschreiben, welche Entwicklungen in der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten unumgänglich waren und dennoch im Jahr 2022 auf allgemeine positive gesellschaftliche Anerkennung stoßen.

Die Basisgemeinde ist eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Wir haben als Verein ein vier Hektar großes Grundstück, auf dem neben unseren Wohnhäusern auch unser Geschäftsbetrieb, eine Holzwerkstatt für pädagogisch hochwertige Spiel- und Bewegungsmaterialien, steht. Die Zahl der Menschen auf dem Gelände schwankte in den letzten 40 Jahren zwischen 50 und 100 Menschen (inklusive Kindern). Wir leben in Gütergemeinschaft, d. h. alle unsere Einnahmen fließen in einen Topf und aus diesem Topf wird alles bezahlt.



Daniel Hänel
Jg. 1986, seit fast 10 Jahren Mitglied der
Basisgemeinde Wulfshagenerhütten



Die Bilder zeigen Impressionen aus dem Leben
der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten.

Viele Dinge, die vor zehn Jahren in Öko- und Studierendenkreisen angefangen haben und die heute „modern“ und „nachhaltig“ sind, wurden hier schon vor Jahrzehnten etabliert. Fünf Beispiele:

1. Tauschringe und Synergieeffekte: Wir verwalten das gemeinsame Gelände. Es gibt fast in jedem Bereich eine gemeinsame Infrastruktur sowie einen gemeinsam verantworteten Bestand, auf den man Zugriff hat.
2. Car- und Bike-Sharing: Derzeit teilen sich die 30 Erwachsenen fünf Autos und zwei Lastenräder.
3. Foodsharing / Food Coop: Neben gemeinschaftlichen Mahlzeiten für alle gibt es Kochgemeinschaften, um Energie und Ressourcen zu schonen. Außerdem bündeln wir Bestellungen und bestellen Großgebilde direkt bei Händlern, um Verpackung, Kosten und persönlichen Aufwand zu minimieren.
4. Solidarische Landwirtschaft: Mit den „Schinkler Höfen“, vier innovativen Bio-Höfen der Region, haben wir seit 30 Jahren Kontakt und tauschen im beidseitigen Interesse Waren und Dienste.
5. Kurze Wege: Da wir auf dem Gelände leben und arbeiten, haben wir kurze Wege und das gesellschaftlich große Thema der Mobilität beschränkt sich auf Freizeit- und medizinische Aktivitäten.

Neben diesen und anderen positiven Aspekten gibt es natürlich Fragestellungen, die eine kleinbürgerliche Familie nicht hat. Exemplarisch hierfür:

1. „Freiheit des Individuums“ vs. „Diktat der Gemeinschaft“. Einerseits will die Gemeinschaft die Autonomie des Einzelnen wahren und respektieren. Andererseits halten vielleicht 75 % der Gemeinschaft eine bestimmte Lebens- oder Konsumweise für richtig. Was geschieht mit der Minderheit von 25 %?

2. „Teil der Gesellschaft“ vs. „Inselbetrieb“. Nach Mt 5, 14 verstehen sich Vergemeinschaftungen häufig als Stadt auf dem Berg. Zunehmende Autarkie kann ggf. von der Gesellschaft entfremden und birgt die Gefahr der Abschottung. Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?

Unsere Motive, diesen Weg weiterzugehen – Schritt für Schritt –, sind vielfältig und in manchen Fällen unbewusst. Theologisch ist uns als Basisgemeinde die Bewahrung der Schöpfung wichtig. Wir sind immer wieder neu auf Gottes Wegführung angewiesen. Politisch wollen wir so unabhängig wie möglich sein. Wirtschaftlich wollen wir unsere Kosten minimieren und eine relative Stabilität erzeugen und ökologisch wollen wir ressourcenschonend und nachhaltig leben, um unseren CO2-Fußabdruck klein zu halten. Dabei ist uns bewusst, dass wir sowohl für andere, also die globale Gemeinschaft, für unsere Nachbarschaft und unsere Kinder, als auch für uns selbst handeln, weil wir Verantwortung für unsere Taten und deren Konsequenzen tragen.



Elvin Hülser

Das Antikriegshaus im Friedens- und Nagelkreuzzentrum Sievershausen. Anstiftung zum Frieden



Das Antikriegshaus ist ein lebendiger Veranstaltungsort (© Antikriegshaus)

Seit über 40 Jahren steht das Antikriegshaus Sievershausen für lokale Friedensarbeit in internationalen Bezügen. Es ist ein Ort regelmäßiger Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen. Seit 2018 ist das Antikriegshaus einer der Friedensorte innerhalb der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und zudem gemeinsam mit der örtlichen Kirchengemeinde Teil der internationalen Nagelkreuzgemeinschaft von Coventry.

Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen des Antikriegshauses stehen als Gesprächspartner und Vortragshalter zu Themen der Friedensarbeit, Friedenspolitik und der Auseinandersetzung mit Populismus, Extremismus und Verschwörungstheorien zur Verfügung. Auch Nachhaltigkeitsthemen haben bei uns ihren Platz. Pädagogische Angebote zu Konfliktbearbeitung, Gewaltprävention, Demokratie und Menschenrechten sowie zum Umgang mit Rassismus, Populismus oder Verschwörungsdenken werden unter dem Motto ‚Frieden erleben‘ vorgehalten.

Regelmäßig verleiht das Antikriegshaus die „Sievershäuser Ermütigung“, einen mit 5.000 Euro dotierten Friedenspreis.

Vor gut 470 Jahren war Sievershausen Ort einer der blutigsten Schlachten des 16. Jahrhunderts: Am 9. Juli 1553 trafen bei Sievershausen die Söldnerheere des Markgrafen Albrecht von Brandenburg auf das Heer des Herzogs Moritz von Sachsen. Es waren ca. 4.500 Tote zu beklagen; Moritz selbst verstarb zwei Tage später an einer erlittenen Schussverletzung.

Am Rand des Schlachtfeldes ist ein Geschichtsfeld entstanden. Das DankMal für gelebte Menschlichkeit soll an diejenigen erinnern, die Verfolgten zur Zeit des Nationalsozialismus Schutz geboten haben. Das MauerMahnmal aus Originalteilen der Berliner Mauer soll an die friedliche Überwindung einer unmenschlichen Grenze wie an die Möglichkeit der Überwindung von Mauern auch in den Köpfen gemahnen. Das DeserteurDenkmal „Für das Leben - gegen den Krieg“ setzt denen ein Denkmal, die sich der Mitwirkung an verbrecherischen Kriegen verweigert haben.

Es finden internationale Begegnungen mit jungen Menschen aus aller Welt statt. Als Seminar- und Übernachtungshaus steht die Antikriegswerkstatt bereit.



Kontaktdaten

► Antikriegshaus im Friedens- und Nagelkreuzzentrum Sievershausen
Kirchweg 4 A, 31275 Lehrte-Sievershausen
Tel: 05175 5738
E-Mail: info@antikriegshaus.de
Homepage: www.antikriegshaus.de
Übernachtungshaus:
www.antikriegswerkstatt.de

Elvin Hülser

Geschäftsführer und Referent für Friedensfragen des Antikriegshauses Sievershausen

Annette Nauerth

Der Versöhnungsbund

Der Versöhnungsbund (www.versoehnungsbund.de) ist eine Vereinigung von Menschen, die sich aufgrund ihres religiösen Glaubens oder ihrer humanistischen Grundhaltung zur Gewaltfreiheit als Lebensweg und als Mittel persönlicher, sozialer und politischer Veränderung bekennen. Gegründet 1914/1919 von Christen im Geiste der Bergpredigt vereint er heute außer Christen und Christinnen auch Angehörige anderer Weltreligionen sowie Menschen ohne religiöse Bindung. Auf allen Kontinenten und in fast allen westeuropäischen Ländern gibt es nationale „Zweige“ des Bundes: „International Fellowship of Reconciliation“ (www.ifor.org). Bei den Vereinten Nationen hat der Verband einen Beraterstatus. Der Versöhnungsbund war mit seinen Impulsen an der Gründung vieler anderer Organisationen und Initiativen für Gerechtigkeit und Frieden beteiligt, etwa: „War Resisters International“ (www.wri-irg.org); „Service Civil International“ (www.sci-d.de), „Eirene“ (www.eirene.org); „Church and Peace“ (www.church-and-peace.org); „Peace Brigades International“ (www.pbideutschland.de), dem „Bund für Soziale Verteidigung“ (www.soziale-verteidigung.de), dem „Forum Ziviler Friedensdienst“ (www.forumzfd.de) und dem „Ökumenischen Institut für Friedens-theologie“ (www.oekum-institut-friedenstheologie.de).

Der Versöhnungsbund versteht sich vorrangig als Mitgliedsorganisation, nur wenige Hauptamtliche konnte und kann sich der Bund leisten; seine Arbeit besteht aus der Arbeit der Mitglieder, die sich vor Ort, lokal und regional in unterschiedlichen thematischen Feldern im Sinne des Aufbaus einer umfassenden Kultur der Gewaltfreiheit engagieren. Es geht um gewaltfreie Bildung (durch Seminare, Tagungen, Vorträge und Veröffentlichungen), gewaltfreien Widerstand gegen jegliche tötende Gewalt (KDV, Abschaffung der Atomwaffen; Abrüstung generell; Einsatz für Klimagerechtigkeit u.a.m.), um Solidarität mit gewaltfreien Initiativen weltweit im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Israel/Palästina u.a.) und um den Aufbau gewaltfreier Alternativen (Lebenshaus, Tauschring, Weltladen etc.). Lebensmöglichkeiten für alle und eine Revolution für das Leben, so könnte man die Zielvorstellung auch umschreiben.



Prof. Dr. Annette Nauerth

Vorsitzende des Versöhnungsbundes

Katharina Jany

Jean Goss und Hildegard Goss-Mayr



Jean Goss und Hildegard Goss-Mayr
Quelle: Hildegard Goss-Mayr



Hildegard Goss-Mayr mit Reinhard Assmann und Katharina Jany in der Ausstellung „Keine Gewalt“ beim Ökumenischen Kirchentag in München 2010

Die Österreicherin Hildegard Mayr (*1930) und der Franzose Jean Goss (1912–1991) waren tief im katholischen Glauben verwurzelt. Hildegard Mayr ist die Tochter von Kaspar Mayr, einem Gründungsmitglied des österreichischen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes, der ersten ökumenischen Friedensorganisation (gegründet 1914). Jean Goss hatte im Zweiten Weltkrieg in Lille mit der Waffe gegen die deutschen Besatzer gekämpft:

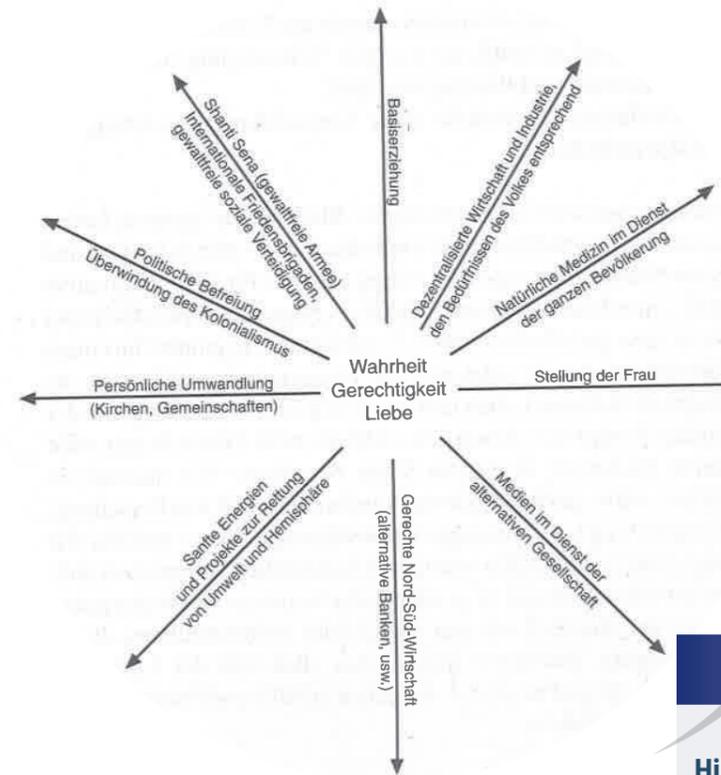
„Ich tötete so gut, dass ich sehr bald hohe Auszeichnungen erhielt. Doch sehr bald wurde mir klar, dass ich nicht Hitler tötete, nicht einmal Generale. Die Deutschen, die ich tötete, waren junge Menschen, Arbeiter wie ich, Bauern, Familienväter, einfaches Volk.“¹

In der Osternacht 1940, kurz bevor er in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, hatte Jean Goss eine mystische Erfahrung, die sein Leben veränderte. Von nun an war es ihm unmöglich zu töten. Er empfand eine starke Liebe zu jedem Menschen, ob Freund oder Feind, und wurde zu einem Pazifisten. Er erfuhr, dass der Liebe eine „revolutionäre Kraft“ innewohnt, die Menschen zum Guten verändern konnte. Mit neuen Augen las er das Evangelium und fand darin eine Bestätigung seiner Erfahrung. Es schmerzte ihn, dass die katholische Kirche nach Kriegsende zur Wiederaufrüstung schwieg und nicht eindeutig Position gegen den Krieg bezog. Mit seinem Anliegen drang er bis in den Vatikan vor. Über Henri Roser, einen reformierten Pfarrer, stieß er zum Versöhnungsbund und begegnete Hildegard Mayr, die er 1958 heiratete. In ihr fand er eine Gefährtin, die seinen Glauben an die Macht der Liebe („Gütekraft“) teilte und als promovierte Sozialwissenschaftlerin die theoretischen Grundlagen für ihre gemeinsame Vision sowie eine Methodik gewaltfreien Handelns entwickelte.

Im Auftrag des Internationalen Versöhnungsbundes bereiste das Paar viele Krisengebiete, von Lateinamerika bis zu den Philippinen, vom Libanon bis Afrika, um Protestbewegungen vor Ort in der Spiritualität und Praxis des gewaltfreien Widerstands zu schulen. Bis Anfang der 1960er Jahre engagierten sich die beiden auch für den Ost-West-Dialog. Sie waren an der Gründung von „Servicio Paz y Justicia“ (SERPAJ), einer gewaltfreien Bewegung in Südamerika, und an der „Rosenkranz-Revolution“ gegen das Marcos-Regime auf den Philippinen beteiligt. Nach dem Tod ihres Mannes 1991 arbeitete Hildegard Goss-Mayr hauptsächlich in Afrika weiter. Zwei Mal wurde sie für den Friedens-Nobelpreis nominiert und 1991 mit dem Niwano-Friedenspreis ausgezeichnet.

Katharina Jany
Katholische Theologin und Leiterin
des Ökumenischen Arbeitskreises
Berlin-Prenzlauer Berg

¹ Hildegard Goss-Mayr:
Wie Feinde Freunde werden, Wien 2008, 26.



Quellen und Darstellung aus:
Hildegard Goss-Mayr/Jean Goss, *Evangelium und Ringen um den Frieden*, Wien 1995.

QUELLE

Hildegard Goss-Mayr, Das alternative und konstruktive Programm

Dieser Aspekt des Engagements aus der Kraft der aktiven Gewaltfreiheit für ein Leben in größerer Gerechtigkeit und Würde ist schwer vernachlässigt worden. Wegen fehlender Alternativen haben wir oft feststellen müssen, daß Schritte nach vorne, die im gewaltfreien Kampf erreicht wurden, wieder verloren gingen und die Gewalttätigkeiten wiederkamen. Es genügt eben nicht, die Gewalt zu besiegen, man muß auch authentische, realistische Alternativen entwickeln, die dem Streben der Opfer einer Situation gerecht werden.

Schon während des Kampfes gegen ein Unrecht müssen wir die Alternative aufbrechen lassen, die unserem eigenen Leben, im Leben unserer Gruppe und unserer Bewegungen. Diesbezüglich geben uns die Basisgemeinden in Lateinamerika ein wichtiges Beispiel. Die Unterdrückten entdecken dort nicht nur ihre Würde und die Wahrheit, die in ihnen selbst wohnen, sie lernen nicht nur, in einem gewaltfreien und beharrlichen Kampf die geschändete Gerechtigkeit zu verteidigen, sondern sie lernen mehr: die Grundsteine für eine neue Gesellschaft zu legen - Erziehung zu sozialer und politischer Verantwortung eines jeden, Teilen und Dienen auf allen Ebenen, Genossenschaften, Modelle für eine neue Politik, usw

QUELLE

Jean Goss – Über den zivilen Ungehorsam

Dies ist die äußerste, die letzte Waffen der Gewaltfreiheit, die härteste und die stärkste, eine, die alle Diktaturen zittern läßt, da sie nur unter einer Bedingung stark sind: daß wir gehorchen!

Der zivile Ungehorsam ist haargenau der kollektive und unorganisierte Ungehorsam gegenüber ungerechten Gesetzen und Befehlen, die es an Achtung für die menschliche Person fehlen lassen. Sobald ein Volk diese Waffe anwendet - gemeinsam, mit Disziplin und in Achtung vor den Personen, wobei diese Achtung, wenn es sein muß, bis zur Liebe geht, die das eigene Leben hingibt -, dann kann keine Diktatur standhalten. Das ist unmöglich! Wir haben bereits gesehen, daß ein Diktator, wie wir alle, nur ein armer kleiner Wicht ist. Doch, weil wir ihn fürchten, führen wir jeden Unsinn und alle Ungeheuerlichkeiten aus, die er befiehlt! Der Diktator ist nur deshalb allmächtig, weil wir unsere Menschenwürde niedergelegt haben! Sobald wir jedoch den Gehorsam verweigern, ist die Diktatur verloren.

Heinrich Wiens Das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte. Ein Erinnerungsort in der Diaspora

Mehr als 250 Jahre russlanddeutsche Geschichte bilden als ein Ausschnitt gemeinsamer deutscher, russischer und europäischer Geschichte einen weiten Raum für Auseinandersetzungen mit relevanten Fragestellungen menschlichen Zusammenlebens. Migration beispielsweise: Viele Menschen verlassen die Heimat, um ihren Lebensmittelpunkt an einen anderen Ort zu verlegen. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber nach Erkenntnis der Migrationsforschung weisen Bewegung- und Integrationsprozesse vergleichbare Muster auf. An der wechselvollen Geschichte der Russlanddeutschen können exemplarisch Fragestellungen rund um Selbstverständnis, individuelles und soziales Bewusstsein, gesellschaftliche Partizipation, kulturelles Erbe etc. behandelt werden, die ein gegenseitiges Verstehen im postmigrantisches Kontext Deutschlands fördern können.



Das "Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte" in Detmold ist bundesweit die einzige Einrichtung, welche die Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa in musealer Perspektive aufarbeitet. Es sammelt in dem ihm angeschlossenen Archiv biografische Konvolute, historische Dokumente, Bilddarstellungen sowie Audio- und Videomedien und verfügt über die deutschlandweit einzige Fachbibliothek im Themenfeld, mit Fachliteratur, Zeitschriften und Zeitungen und einen enormen

Bestand an erinnerungsliterarischen Werken. Auf Grundlage dieser Materialien wird eine wissenschaftliche Beschäftigung mit und über diese deutsche Einwanderungsgruppe ermöglicht, und als Standort für das Kulturreferat für Russlanddeutsche trägt es zur breitenwirksamen Vermittlung der Kultur und Geschichte Deutscher aus Russland bei.

Im Eingangportal des Museums werden die Besucherinnen und Besucher mit der zentralen Inschrift der Friedland-Gedächtnisstätte begrüßt: „Völker, entsaget dem Hass – versöhnt euch, dienet dem Frieden – baut Brücken zueinander“. Diesem Grundgedanken der Völkerverständigung sieht sich das Museum nun seit mehr als 25 Jahren verpflichtet und setzt dieses Anliegen forschend, darstellend, bildend und verbindend in der Dauerausstellung sowie in wechselnden Sonderausstellungen und in der Kulturarbeit um.

Heinrich Wiens

Lehrer (Evangelische Religionslehre) am August-Hermann-Francke-Gymnasium Detmold; Mitarbeiter am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte



Das deutsche Bundeskabinett beschloss am 24.02.2016 die „Weiterentwicklung der Konzeption zur Kulturförderung nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes im europäischen Geist“ als eine Antwort auf die veränderte politische Situation im östlichen Europa, um die „durch Kriege und Totalitarismus hervorgerufene Spaltung Europas zu überwinden“. Der Fall des Eisernen Vorhangs und das Ende der kommunistischen Diktaturen veränderten durch Erweiterungen nach Ostmittel- und Südosteuropa die Landkarte Europas erheblich. Die Öffnung von Archiven und Bibliotheken bot darüber hinaus der grenzüberschreitenden zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa neue Möglichkeiten. Damit sah die Bundesregierung in der Gruppe der deutschen (Spät-) Aussiedler einen Partner für Dialog angesichts „der Herausforderungen, die Migration und Integration an heutige Gesellschaften stellen“. Sie nahm in diesem Zusammenhang das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold „als zentrale museale Einrichtung der Russlanddeutschen“ in die Bundesförderung auf.

2021 folgte auch das Land Nordrhein-Westfalen diesem Weg des Bundes und entschied ebenfalls die Aufnahme des Museums in die institutionelle Landesförderung. Die Fraktionen CDU, SPD und FDP hatten die Landesregierung mit der Prüfung einer Landesbeteiligung an der Förderung des Museums beauftragt, mit der Begründung, dass „Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Aussiedlung wachgehalten werden soll“. Zu einer angemessenen Erinnerungskultur der etwa 700.000 in Nordrhein-Westfalen lebenden (Spät-) Aussiedlerinnen und (Spät-) Aussiedlern gehöre die umfangreiche historische Behandlung des Themas in die schulische Vermittlung, so dass „im Rahmen der Bildungspartnerschaften mit Archiven, Museen und Gedenkstätten auch die Erinnerung an die ehemalige Heimat und die Zeit der Zuwanderung vertriebener und ausgesiedelter Gruppen thematisiert“.



Joe Ko

Reise zum mennonitischen Glauben. Wie wir das „Komm und sieh“ wieder fanden

Meine Frau Lainie und ich waren eine Art „Musterchristen“ in Seoul, Korea. Wir wurden presbyterianisch erzogen und waren beide sehr aktiv in der Kirche; am Arbeitsplatz waren wir geachtet, und wir engagierten uns in sozialen Fragen. Als wir beide 2014 unsere Jobs kündigten, um die Welt zu bereisen, stellten wir uns jedoch ernsthaft die Frage: „Welche 'Glaubenssubstanz' werden wir in zehn oder 20 Jahren noch haben?“ Uns wurde klar, dass wir irgendeine Form von „Gemeinschaft“ brauchten, um ein von der „Welt“ abweichendes Leben zu führen. Wir begannen, nach Orten zu suchen, an denen wir ein Leben in Gemeinschaft erfahren konnten. Ein Mennonit, den wir zufällig trafen, machte uns mit einer Hutterer-Kolonie in Manitoba, Kanada, bekannt. Da wir kaum etwas über Mennoniten, Hutterer oder den täuferischen Glauben im Allgemeinen wussten, gingen wir hin.

Während unserer 6-monatigen Zeit in der hutterischen Kolonie wurde uns klar, was es bedeutet, „Jesus nachzufolgen“. Wie die frühen Christen oder die frühen Täufer nahmen die Hutterer die Lehren Jesu für bare Münze:

einfache Gebote, denen man folgen musste, unabhängig davon, was die Welt denkt und tut. Sicher, Lainie und ich haben auch unzählige Fragen und Probleme mitbekommen, die die Hutterer haben. Aber ein halbes Jahr lang im Keller eines der Pastorenhäuser zu wohnen, jeden Tag in der Gemeinschaftsküche zu essen, in der Gemeinde verschiedene Arbeiten zu verrichten und abends mit allen zu reden und zu singen, vermittelte wirklich einen unglaublich reichhaltigen und nachhaltigen Eindruck davon, wie sich Kirche vor 500 oder 2000 Jahren angefühlt haben muss.



Impressionen aus dem Gemeinschaftsleben der südkoreanischen Mennoniten



Lainie und ich waren fasziniert und wollten andere christliche Gemeinschaften kennenlernen, die Gottes Träume in die Tat umsetzen. Wir zogen von einer christlichen Gemeinschaft in Nordamerika zur nächsten und verbrachten Tage, Wochen oder sogar Monate an mehr als einem Dutzend Orten. Wir lernten auch mennonitische Gemeinden kennen, allerdings lediglich zwei - und die schienen sich gerade aufzulösen. Ich war schockiert, dass es sich als so schwierig erwies, eine mennonitische Gemeinschaft zu finden, die es zwei Fremden erlaubte, mit ihnen zusammen zu leben, zu essen und zu arbeiten.

Als Lainie und ich von unserer zweijährigen Pilgerreise zurückkamen, fassten wir den Entschluss, das hektische Großstadtleben hinter uns zu lassen. Wir begannen eine neue Karriere in einer viel kleineren Stadt und versuchten, uns einen anderen Lebensstil aufzubauen. Wir freundeten uns mit Ausländern, Waisen, Witwen und Armen an und freuten uns, mit ihnen in nähere Bekanntschaft zu kommen. Wir fanden ein anderes Paar in der Gegend, das ähnliche Träume hatte, und sie waren zufällig Mennoniten. Wir sind seit vier Jahren Nachbarn, seit zwei Jahren mennonitische Brüder und Schwestern und arbeiten seit einem Jahr Vollzeit zusammen. Wir stehen noch ganz am Anfang, aber ich träume von einer Kirchengemeinde, die jeden einlädt, mit uns zu essen, zu arbeiten und zu leben. Ich möchte, dass die Menschen nicht nur etwas über den täuferischen Glauben hören, sondern ihn aus erster Hand erfahren, so wie ich es getan habe. Ich möchte sagen: „Kommt und seht!“, wie Jesus und die frühen Mennoniten es taten. Und ich wünsche mir, dass noch mehr Mennoniten diese stolze Geschichte für sich in Anspruch nehmen können.

Joe Ko
Mitglied der Mennonitengemeinde in Korea

Ulrike Arnold

Täuferspurten in Thüringen

Eine 20-köpfige Gruppe aus Mennoniten und Baptisten machte sich im August 2022 auf den Weg, um mehr über die Täufer des 16. Jahrhunderts zu „erfahren“ – überwiegend mit dem Fahrrad, aber auch zu Fuß oder mit dem Bus. Dabei standen die Biografien unterschiedlicher Täufer und Täuferinnen im Mittelpunkt, die die erstaunliche Vielfalt des mitteldeutschen Täufertums repräsentieren. Eingeladen hatte der Mennonitische Geschichtsverein, der zusammen mit anderen Akteuren die Erinnerung an die Täuferbewegung der Reformation wachhalten und pflegen will – gerade auch im Hinblick auf die erste Glaubensstufe, die sich im Jahr 2025 zum 500. Mal jährt.

Warum gerade Thüringen? Nun, das mitteldeutsche Täufertum ist in der Erinnerungskultur noch wenig verankert – zu Unrecht, denn die täuferische Bewegung in dieser Region war, bevor sie verfolgt und ausgelöscht wurde, weit verbreitet. Positive Schätzungen gehen davon aus, dass 30% der Bevölkerung in Thüringen im frühen 16. Jahrhundert täuferische Überzeugungen geteilt haben könnte.

In Eisenach lernten wir zunächst Fritz Erbe kennen, einen Bauern aus einem kleinen Dorf in der Umgebung, der zwischen 1533 und 1548 im Storchenturm und auf der Wartburg gefangen gehalten wurde. Der Grund: Er hatte sein Kind nicht zur Taufe gebracht.

Nächste Station des Radpilgerwegs war Reinhardsbrunn bei Gotha, wo 1530 sechs Frauen und Männer hingerichtet worden waren. Sie waren die ersten Täufer, die unter einer lutherischen Regierung umgebracht wurden. Besonders berührte uns das Schicksal von Barbara Unger, die nach ihrer Taufe zusammen mit ihrem Mann untertauchte, um sich dem Zugriff der Behörden zu entziehen, und ihre vier Kinder zurückließ.

Ulrike Arnold

Gymnasiallehrerin für Geschichte und Religion; Mitglied im Redaktionsteam der Mennonitischen Geschichtsblätter

Am Spirituellen Zentrum in Reinhardsbrunn empfing uns Pfarrer Christfried Bölter und berichtete von den Plänen, am Hinrichtungsort, dem Igelsteich, einen Gedenkort zu schaffen. Wir wanderten von Reinhardsbrunn zum Igelsteich und legten dort Steine mit den Namen der Hingerichteten ab. Wir hoffen, dass die Idee von Christfried Bölter, auch hier einen Erinnerungsort zu schaffen, bald realisiert werden kann.

In Erfurt setzte sich die Radpilgergruppe dann mit den apokalyptischen und mystischen Strömungen des mitteldeutschen Täufertums auseinander, hatte doch in Erfurt 1527 eine Gruppe um den Kürschner Hans Römer versucht, die Herrschaft in der Stadt durch einen gewaltvollen Umsturz an sich zu reißen.

Von Erfurt aus unternahm die Gruppe einen Ausflug ins Saaletal. Unsere erste Station, die wir mit dem Bus erreichten, war Orlamünde. Dort wird im zweiten Stock der „Kemenate“, einem alten mächtigen Wohnturm, an den Reformator Andreas Bodenstein von Karlstadt erinnert. An unserer nächsten Station, dem kleinen Dörfchen Kleineutersdorf unweit von Orlamünde, hatten sich Täufer aus dem Südharz und der Saalregion versammelt, die später im Verhör angaben, dass „ihr Prophet“ Karlstadt gewesen sei. Mitten im Dorf befindet sich eine Tafel, die an Hans Peißker erinnert, der an dieser Stelle eine Mühle betrieben hatte und in dessen Haus die Täufertreffen abgehalten wurden.

Als sich dann ein halbes Jahr später, am 20. November 1535, wieder Täuferinnen und Täufer in Hans Peißkers Mühle trafen, wurde die Versammlung aufgelöst. Elf Männer und fünf Frauen wurden gefangen genommen und in die Leuchtenburg gebracht, darunter Hans Peißker und seine 16jährige Tochter Margaretha. Auf dem Weg ins Gefängnis sangen die verhafteten Frauen und Männer das Lied „Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, dass er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende. Kyrieleis“.



Die Gruppe der Radpilgerer in Neudietendorf

Hans Peißker habe außerdem auf dem Weg durch die Dörfer den Dorfbewohnern zugerufen: „Liebes Volk, tut Buße, denn des Herrn Tag ist nahe bei uns!“

Unsere nächste Station war die Leuchtenburg, eine hoch über dem Saaletal liegende Burg, die herrliche Ausblicke bietet und ein Besuchermagnet ist. Damals war die Leuchtenburg Amtssitz zur Verwaltung von etwa 20 Saaledörfern. Nachdem die Kleineutersdorfer Täufergruppe auf der Leuchtenburg gefangen gesetzt wurde, wurde Hans Peißker, als Gastgeber der täuferischen Versammlung, verhört. Er wurde gefragt, was ihn zu den Täufern gebracht habe. Er antwortete, das sei der Vater im Himmel gewesen. Die Namen weiterer Teilnehmer an den täuferischen Versammlungen wollte er nicht preisgeben.

Hans Peißker wurde zusammen mit Jobst Möller und einem weiteren Täufer, Heinz Kraut, nach Jena gebracht. Dort wurden sie von Philipp Melancthon, Kaspar Cruciger und dem Stadtpfarrer Anton Musa verhört. Die evangelischen Prediger wollten wissen, was die Täufer über die Trinität, das Abendmahl, die Taufe, die Gütergemeinschaft, die Obrigkeit, den Eid und die Ehe denken. Außerdem wurden sie zu Verbindungen zu den Täufern von Münster befragt. Die Aussagen von Hans Peißker, Heinz Kraut und Jobst Möller sind als zusammenfassende Notizen Melancthons erhalten geblieben. Deshalb können wir uns ein recht klares Bild von ihren Überzeugungen machen, auch wenn sie nur auf die vorgelegten Fragen antworten mussten und keine eigenständigen Gedankengänge entwickeln konnten.

So erfahren wir, dass sie die Lehre von der Erbsünde und deshalb auch die Säuglingstaufe ablehnten. Alle Kinder, auch die der „Türken, Juden, Heiden“, könnten ohne Taufe selig werden, „denn was Gott geschaffen hat, ist gut“. Ein Christ könne nicht „Fürst oder Regent“ sein, „der mit dem Schwert straft“. Er solle kein Eigentum besitzen, sondern „seine Güter in den allgemeinen Gebrauch geben“, wie es in der Apostelgeschichte berichtet werde. Und wenn die Ehefrau den täuferischen Glauben nicht teile, so könne man sie verlassen.

Peißker, Möller und Kraut wurden noch einmal unter der Folter verhört. Am 26. Januar 1536 wurden sie auf der Jenaer Landfeste am linken Saaleufer, am

„Rabenstein“, der alten Richtstätte nördlich der Camsdorfer Brücke, enthauptet. Vor der Hinrichtung wurden die drei noch einmal gefragt, ob sie bei ihrem Glauben bleiben wollten. Der Amtmann von Dornberg und Camburg, Hans von Wolframsdorf, berichtete am 13. Februar: „... da hat Heinz Kraut geantwortet, er wolle (...) bei seiner Meinung bleiben, auch wenn man tausend Jahre lang ihn befragen und verhören würde. Er findet, dass man aus allen Dingen Abgötterei macht. Man lasse sich Herr nennen und ziehe den Hut vor ihnen. Solche Ehre gebühre jedoch nicht den Menschen, sondern allein Gott.“ Die Leichen der Hingerichteten wurden an Ort und Stelle verscharrt.

Am Saaleufer legten wir für die dort hingerichteten Täufer drei Steine mit ihren Namen ab. Einen solchen Stein vier Tage lang im Gepäck mitzuführen und ihn dann an Ort und Stelle abzulegen, dabei zu singen und zu beten, war für uns eine bewegende Erfahrung. Wir hoffen, dass auch in Jena ein dauerhaftes Erinnerungszeichen gesetzt werden kann.

Neuerscheinung:

Ulrike Arnold: Auf den Spuren der Täuferbewegung in Thüringen. Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins 15, Bolanden-Weierhof 2022, 46 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-921881-34-7

Die reich bebilderte Broschüre im handlichen DIN A5-Format untersucht täuferische Spuren in Eisenach, Reinhardsbrunn, Erfurt und im Saaletal südlich von Jena und lädt dazu ein, die täuferischen Traditionen dieser Region auf eigene Faust zu erkunden. Anhand exemplarischer Biographien (Fritz Erbe, Margarete Koch, Barbara Unger, Hans Römer, Hans Peißker) werden die Schicksale von Männern und Frauen nachgezeichnet, die im frühen 16. Jahrhundert wegen ihrer täuferischen Glaubensüberzeugungen verfolgt, eingekerkert und hingerichtet wurden. Darüber hinaus gibt das Bändchen Tipps zum Entdecken derjenigen Orte, die an die täuferische Geschichte Thüringens erinnern. Die Broschüre kann zum Preis von 8 Euro bestellt werden bei: info@mennonitischer-geschichtsverein.de

Astrid von Schlachta

Ein Pilgerweg auf den Spuren der Hutterer



... bis in die Ukraine soll es eigentlich gehen, zu Fuß - das haben sich die beiden ehemaligen Hutterer Jason Stahl und Paul Hofer vorgenommen. Mitte Juli 2022 sind sie in Zürich gestartet, und nach zwei Wochen Wanderung stehen sie in Innsbruck vor dem „Goldenen Dachl“, wo 1536 Jakob Huter hingerichtet wurde. Ihr Eindruck: ernst und ehrwürdig, fast 500 Jahre später hier zu stehen. Ein historischer Moment, zumal zufällig zwei Straßenmusiker gerade Musik aus der Renaissance-Zeit spielen. Und die Tafel, die an Jakob Huter erinnert? Sie hängt links vom Goldenen Dachl ... doch man sieht sie kaum, wenn man es nicht weiß. Aus dem hutterischen „Geschichtsbuch“, das sich „gewichtssparend“ als App auf dem Smartphone befindet, erfahren Paul und Jason, dass Jakob Huter zunächst im nahe gelegenen Dom als Soldat verkleidet lächerlich gemacht wurde, bevor dann vor dem Goldenen Dachl der Scheiterhaufen brannte.

Die beiden Pilger haben ihre Reise, die sie unter dem Motto „Der Hutterer Weg“ auf 5.800 km quer durch Europa führen wird, akribisch geplant und unter anderem eine Karte mit fast 500 Orten der hutterischen Geschichte erstellt. Dass sie nur einige davon wirklich werden erwandern können, gehört zur Realität eines Pilgerwegs. Auf einer eigens eingerichteten Homepage, auf Whatsapp und auf Telegram sind die täglichen Eindrücke nachzuvollziehen. Die Mitgliederlisten der Messenger mit vielen hutterischen und nicht-hutterischen Interessierten wachsen ständig. So werden auf dem Pilgerweg alte Bekanntschaften wach gehalten und neue geschlossen - virtuell und real. Der selbst entworfene Pilgerpass trägt nach zwei Wochen schon einige Stempel und nette Zeichnungen von Menschen, bei denen Paul und Jason Rast gemacht oder übernachtet haben. Das ebenfalls selbst entworfene Logo der Pilgerreise zeigt ein doppeltes Kreuz, einen Hirsch und ein Blumenmuster - Modell dafür stand die Bemalung der von den Hutterern in der Frühen Neuzeit hergestellten Habaner-Keramik.

Was motiviert die beiden Wanderer, die weiterhin gute Kontakte zu ihrer ehemaligen Gemeinschaft haben, auf den Spuren ihrer Vorfahren durch Europa zu pilgern? Einerseits sind es die Verbundenheit mit der Geschichte und der Wunsch, sich auf eine ruhige und gelassene Art den historischen Orten anzunähern. Es ist aber auch die Neugierde auf interessante Begegnungen und auf Einblicke in die Kultur der durchwanderten Regionen sowie die Sehnsucht, die Natur „hautnah“ zu erleben. Darüber hinaus möchten Beide mit den Berichten über ihre Wanderung in den sozialen Medien gerade bei jungen Hutterern das Interesse für die Geschichte mit ihren ernstesten Episoden der Migration, der Verfolgung und des Martyriums wecken.

PD Dr. Astrid von Schlachta
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen,
Universität Hamburg; Leiterin der
Mennonitischen Forschungsstelle



Huttererpark Innsbruck

Auch wollen sie helfen, manches Trauma, das sich aus dieser Geschichte heraus ergeben hat, aufzudecken - ein geistlicher Prozess zur „Heilung der Erinnerungen“ ist also Teil der Reise.

In diesem Jahr wollen Paul Hofer und Jason Stahl noch bis Tschechien kommen. Im Süden Mährens finden sich die meisten Punkte auf ihrer Karte - hutterische Haushaben und Siedlungen des 16. Jahrhunderts. Leider sind die historischen Orte meist verschwunden. Der Weg von Innsbruck nach Mähren führt Paul und Jason jedoch nicht direkt über den Inn und die Donau wie die Hutterer früher unter dem Druck der Verfolgung, sondern über Südtirol und Kärnten: das „wirkliche Heimatland“ Südtirol, wie Paul Hofer sagt, und das „zweite Heimatland“ Kärnten, denn von dort wanderten im 18. Jahrhundert Geheimprotestanten aus, die sich in Siebenbürgen den Hutterern anschlossen. Die Familie Hofer gehörte dazu. Im nächsten Jahr soll es dann von Mähren nach Rumänien gehen und von dort über die Karpaten in die Ukraine. Welchen Weg über die Karpaten die Hutterer Ende der 1760er Jahre genommen haben könnten, haben Paul Hofer und Jason Stahl mit Hilfe einer lokalen Reiseführerin bereits ausfindig gemacht. Bleibt also nur zu hoffen, dass die beiden Pilgerreisenden 2023 in eine etwas befriedetere Ukraine „einwandern“ können. Denn aufgrund der neuesten Entwicklungen liegt die Endstation ihrer Reise, die Molotschna-Region rund um Melitopol, mittlerweile (wieder) auf russischem Boden. Und dann? Nach ihrer Pilgertour wollen Jason Stahl und Paul Hofer einen Reiseführer verfassen, der anderen hutterischen und nicht-hutterischen Interessierten ihren (eigenen) Weg auf den Spuren der Hutterer ermöglichen soll. Wer jetzt schon an der Tour teilnehmen will: www.derhuttererweg.com

Astrid von Schlachta

Täufers Spuren in Mähren



Beide Bilder: der hutterische Hof Alinkov/Südmähren

Ein schmaler Weg führte über Stock und Stein nach oben. Links viele Weinberge, rechts war der Abhang eines Berges zu erkennen. Es begann schon zu dämmern, so dass man vorsichtig gehen musste. Der Weg führte weiter und schließlich kamen wir in einen kleinen Wald. Der Weg ging ein kleines Stück nach unten und machte in einem ehemaligen Bachbecken eine Biegung. Dies war die Stelle, die wir gesucht hatten! Wir blieben stehen, breiteten ein Tuch aus und legten darauf alles zusammen, was wir mitgebracht hatten. Wir sprachen ein Gebet und sangen ein altes täuferisches Lied. So geschehen im September 2022 in Südmähren, heute ein Teil von Tschechien - und so ungefähr könnte es sich abgespielt haben, als 1528 eine Gruppe von Täufern genau hier Halt machte.

Wir – das waren einige Hutterer aus Kanada und ich. Die Täufer von 1528 – das war eine Gruppe von über 200 Personen, die aus dem nahen Nikolsburg vertrieben worden waren. Sie zogen los und beschlossen, all ihre Habe zusammenzulegen und gemeinschaftlich zu teilen. Der Beginn der Gütergemeinschaft, die die Hutterer in Kanada und in den USA bis heute leben. Fährt man heutzutage durch die Gegend zwischen Brno/Brünn und der österreichischen Grenze, so findet sich kaum ein Ort, in dem nicht mal ein hutterischer Hof stand. Die Hutterer waren im 16. Jahrhundert keine kleine, unsichtbare Gruppe in Südmähren. Ganz im Gegenteil, sie wuchsen ständig und expandierten in einem für die lokale Bevölkerung manchmal beängstigenden Tempo. Sie bauten sehr erfolgreiche Handwerksbetriebe auf, die hochwertige Produkte anfertigten. Ihr Wohlstand wuchs, gleichzeitig intensivierten sich ihre Kontakte in die mährische Gesellschaft hinein. Die Adeligen schützten die Täufer, weil sie von der Wirtschaftskraft ihrer Untertanen profitierten. Toleranz war selten uneigennützig!

Am Beginn des Dreißigjährigen Krieges mussten dann alle nicht-katholischen Untertanen Mähren verlassen. Von den Ausweisungsbefehlen waren nicht nur die täuferischen Gemeinschaften betroffen, sondern auch alle Protestanten. Das war im Jahr 1622, also vor genau 400 Jahren! Aus diesem Anlass veranstaltete die Stadt Hustopece/Auspitz, wo die Hutterer sich ebenfalls niedergelassen hatten, im September 2022 eine Gedenkveranstaltung. Unter anderem wurde ein alter Brunnen wieder hergestellt und restauriert, den die Hutterer in der Stadt im 16. Jahrhundert angelegt hatten. Eine sehr feierliche Angelegenheit, die zeigt, wie wichtig der Öffentlichkeit in Tschechien mittlerweile die hutterische Vergangenheit ist. An verschiedenen Orten ist die hutterische Geschichte sichtbar, wobei sich natürlich vor allem die Tourismusindustrie einiges davon erhofft.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen,
Universität Hamburg; Leiterin der
Mennonitischen Forschungsstelle

Gut verkaufen lässt sich der Wein aus den „Habanské sklepy“, aus den alten Kellern, die noch von den Hutterern angelegt wurden. Aber auch die Repliken der von den Hutterern damals angefertigten Habaner-Keramik finden regen Absatz. Und in Nikolsburg gibt es mittlerweile einen Spazierweg, der in mehreren Stationen die Geschichte der Täufer auf Tafeln erläutert.

Was macht die hutterische Episode der südmährischen Geschichte heute so faszinierend - über die Erwartungen der Tourismusindustrie hinaus? Es ist einerseits die regionale Familienforschung. Denn als die Hutterer 1622 aus Mähren vertrieben wurden, schlossen sich nur 1/3 der südmährischen Hutterer dem Zug Richtung Osten an. 2/3 der Gemeindeglieder blieben in Mähren und wurden katholisch - manche vielleicht nur äußerlich. Auf jeden Fall fühlten sie sich so integriert in die Gesellschaft, und Südmähren war ihnen so sehr zur Heimat geworden, dass sie nicht bereit waren, die Strapazen der Auswanderung auf sich zu nehmen. Und die Nachfahren dieses größeren Teils der Hutterischen Gemeinde müssen ja immer noch irgendwo leben, vielleicht immer noch in der Region zwischen Brno und der österreichischen Grenze. Auf jeden Fall kamen nach der offiziellen Veranstaltung im Museum von Hustopece Einheimische auf mich zu, die mir erzählten, wie sie angefangen hätten, Familienforschung zu betreiben ... weil sie vermuteten, dass ihre Familie mal hutterisch gewesen sein könnte. Einer von ihnen hieß sogar noch Huter und meinte, der vielleicht letzte Nachfahre Jakob Huters zu sein.

Darüber hinaus sind es aber auch die heutigen Hutterer, die eine ganz besondere Note in die neu entdeckte Erinnerungskultur hereinbringen. Das „Fremde“ und „Altmodische“ erscheint exotisch und spannend. Und die Gütergemeinschaft an sich wirkt in unserer heutigen Zeit, in der viele vereinzelt und genervt sind von Individualisierung, Schnelllebigkeit und Materialismus, wie ein erstrebenswertes „Utopia“, das sich wohl bewährt haben muss. Immerhin haben die Hutterer es geschafft, ihre Lebensweise über 500 Jahre zu erhalten, auch wenn sie von Krisen und dem einen oder anderen Niedergang der Gütergemeinschaft nicht verschont geblieben sind.

Aber - die Hutterer entwickelten eine ganz besondere Qualität im Umgang mit Krisen. Nach jedem Niedergang der gemeinschaftlichen Lebensweise standen sie nämlich wieder auf, lernten aus ihren Fehlern und reorganisierten ihre Gemeinschaft auf der Basis ihrer, christlicher, Werte. Wie gut würde ein solcher Umgang mit Fehlern heute manchmal tun!



Eduard Geissler

Gedenkreise auf den Spuren der Hutterer



Der Rundturm von Burg Sumersberg, Südtirol

„Zu der Zeit haben diese Männer [auf einer Straße] einen Mantel vor dem niederbreit und Jedermann hat sein Vermögen dargelegt, mit willigem Gemüt, ungezwungen, zur Unterhaltung der Notdürftigen nach der Lehr der Propheten und Aposteln. Esai. 23, Actor. 2, 4 und 5.“

So berichtet das „Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder“ über den Beginn der gütergemeinschaftlichen Lebensweise einer Dissidentengruppe der Täufergemeinde von Nikolsburg (Mikulov, Tschechien) im Jahr 1529 auf dem Weg nach Austerlitz (Slavkov u Brna). Aus dieser Gemeinde spalteten sich die Hutterer später ab.

Die ökumenische Plattform „Weg der Versöhnung Österreich/Runder Tisch“ wird im August 2023 bei einer Gedenkfahrt den Spuren der Täuferbewegung nachgehen. Die Teilnehmer/innen werden in Süd- und Nordtirol den Täuferinnen und Täufern auf ihrem Hauptfluchtweg folgen, dem Inn und der Donau entlang bis nach Mähren, ihrem damaligen „Gelobten Land.“

Bis 1622 herrschte in Mähren - als Frucht der Beendigung der Hussitenkriege - eine wenn auch nur brüchige Religionsfreiheit. Dadurch konnten sich dort zu den ansässigen tschechisch-sprachigen Bewohnern, die unter anderem auch den Böhmischen / Mährischen Brüdern angehörten, eine Vielzahl nichtkatholischer deutschsprachiger Christen unterschiedlichster Ausrichtung ansiedeln. Erstere hatten bereits den Boden vor der Reformation für das Täuferum bzw. für den Protestantismus theologisch aufbereitet. Ein Großteil der ansässigen Grundherren versuchte, das von Kriegswirren und Entvölkerung geschwächte Land mithilfe dieser Migranten wieder wirtschaftlich zu stärken. Auf Grund der massiven Verfolgungen der Täufer/innen in den anderen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation kamen auch Glaubensflüchtige aus Tirol, unter anderem im Jahr 1529 Jakob Huter aus dem Pustertal, in das Land. Nach verschiedenen Trennungsprozessen mit anderen ebenso gütergemeinschaftlich orientierten Täufergruppen (insbesondere von Gabriel Ascherham aus Bayern und Philipp Plener aus Schwaben) übernahm Jakob Huter 1533 den Leitungsdienst des Bruderhofs in Auspitz (Hustopece). Diesem schlossen sich bald viele im Untergrund agierende Täufergemeinden in Tirol/Südtirol an. Eine Verfolgungswelle erfasste 1535 auch Mähren und Jakob Huter musste nun mit seiner Frau Katharina nach Südtirol fliehen. In der Stadt Klausen wurden die beiden im Zuge einer Alarmfahndung plötzlich gefasst. Jakob Huter wurde schließlich am 25. Februar 1536 als „Aufrührer“ und Ketzer vor dem Innsbrucker Goldenen Dachl öffentlich verbrannt. Seine Frau Katharina, die aus dem Gefängnis in Gufidaun bei Klausen fliehen konnte, wurde einige Jahr später auf der Burg Schöneck in Südtirol ertränkt.

Dr. Eduard Geissler

Weg der Versöhnung – Arbeitskreis
Geschichtsaufarbeitung
Hutterer Arbeitskreis Tirol & Südtirol
eduard.geissler1@gmail.com

Aufgrund des starken Zuzugs und der hohen Attraktivität entstanden schließlich in ganz Mähren blühende hutterische Bruderhöfe („Haushaben“) mit etwa 25.000 Mitgliedern. 1622 wurden sie in Folge der Niederlage der protestantischen Stände in der Schlacht am Weißen Berge vor die Wahl gestellt, entweder römisch-katholisch zu werden und im Land bleiben zu können oder das Land zu verlassen. Ein Drittel wählte letzteres.

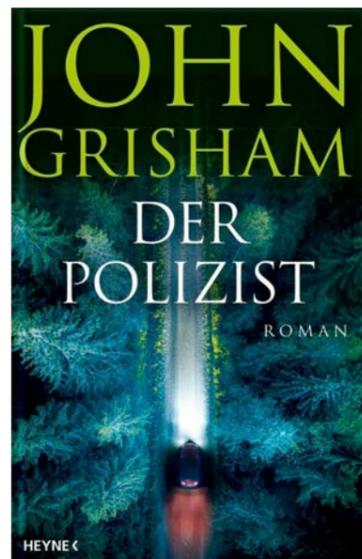
Die geplante Reise wird die Teilnehmer/innen mit der bewegten Täufer-Geschichte in Berührung bringen. Wir besuchen in Nord- und Südtirol sowie im Weinviertel Orte, an denen in den letzten Jahren täuferisch-hutterische Gedenktafeln – bzw. Gedenkstätten errichtet werden konnten: St. Lorenzen-Moos (Geburtsort Jakob Huters), Klausen, Gufidaun, Innsbruck (Todesort Jakob Huters; Gedenkstätte „Übrige Brocken“ im Hutterer Park) und Schwaz, Steinebrunn, Falkenstein. Mit den damals äußerst gefährlichen Fluchtwegen wollen wir uns zudem auf einer Schifffahrt von Melk bis Krems und am Landweg von Krems nach Mähren beschäftigen.

In Mähren besuchen wir einige Orte, an denen die Hutterischen Brüder ungehindert und allgemein wertgeschätzt über vier Jahrzehnte wirken konnten. Die Hutterer sprechen von ihrer „guten und goldenen Zeit“ (1550–1592): Auspitz (Hustopece), Nußlau (Nosislav), Nikolschitz (Nikolschitze) und Gurdau (Kurdejov). In Pribitz (Pribice) führten die Hutterer ein angesehenes Gästehaus. Dort wurde der Siedlungsfriedhof erst kürzlich archäologisch untersucht. Der separat gelegene und 1612 gegründete hutterische Hof in Tschermakowitz - Alingau (Czermakovice - Alinkov) ist noch baulich gut erhalten geblieben und vermittelt eine Vorstellung eines abseits einer Siedlung gelegenen Bruderhofs mit Modellcharakter. Diese geistliche Reise endet sehr spannend in Retz mit dem Besuch des dort ansässigen Bruderhofs.

Besonders folgende geistliche Aspekte sind uns ein zentrales Anliegen der Reise:

- ▶ An bedeutenden Orten versammeln wir uns zum Gebet und bitten um die Heilung der Erinnerungen und danken für das täuferische Glaubenszeugnis.
- ▶ Weiters treffen wir uns mit Vertretern der römisch-katholischen, der evangelischen und apostolischen Gemeinde in Auspitz (Hustopece) sowie – wie erwähnt - mit Glaubensgeschwistern des Bruderhofs Retz und tauschen uns mit ihnen aus.
- ▶ Und schließlich wollen wir gemeinsam reflektieren, was wir für unser persönliches Glaubensleben von all diesen Erlebnissen lernen können.

Zu dieser Reise - in die Zeit der turbulenten Täufergeschichte des 16. Jahrhunderts - lädt der Weg der Versöhnung Österreich herzlich all jene ein, die sich sowohl geschichtlich als auch spirituell dafür interessieren. Diese mögen mir bitte eine E-Mail senden. Gerne schicke ich dann das Anmeldeformular und den Programmflyer zu bzw. gebe den Link dazu bekannt. Allerdings ist die Teilnehmerzahl auf 40 beschränkt, da nur ein Bus gebucht wurde. Die Reise beginnt am 15. August 2023 in Steinach am Brenner (JUFA-Hotel; südlich von Innsbruck in Tirol) und endet am 22. August 2023 in Retz (Niederösterreich, nordwestliches Weinviertel). Die Anreise nach Steinach am Brenner und die Abreise aus Retz erfolgen bitte individuell. Anmeldeschluss wäre der 31. März 2023.



John Grisham
Der Polizist (engl.: A Time of Mercy)

übersetzt von Bea Reiter und Imke Walsh-Araya, Heyne Verlag 2021/2022, 672 Seiten, 24 bzw. 12 Euro, ISBN 978-3453441552

Dieser Krimi ist eine Fortsetzung des ersten Krimis von Grisham Die Jury (A Time to Kill), 1989, und einer weiteren Fortsetzung Die Erbin (Sycamore Row), 2014. Im Mittelpunkt steht abermals Jake Brigance, ein Pflichtverteidiger im US-Bundesstaat Mississippi.

Gewaltlos ist die Geschichte nicht, denn es

geht um den Mord an einem Polizisten. Hat der 16-jährige Drew Gamble damit die Todesstrafe verdient, wie viele in dem kleinen Ort es fordern? Dort gilt oft noch Auge um Auge, Zahn um Zahn. Auch wenn sich bald herausstellt, dass der Polizist selbst gewalttätig war.

Der Krimi hat autobiographische Züge, denn auch Grisham hat fast zehn Jahre als Anwalt in Mississippi praktiziert. Er ist aktives Mitglied einer baptistischen Gemeinde. Darum stellt sich die Frage, ob es in einem Krimi, in dessen Originaltitel schon das Thema „Barmherzigkeit“ angesprochen wird, auch um Frieden und Versöhnung geht.

Drei Beispiele:

1. Drew, seine Mutter und Schwester gehen gelegentlich zum Gottesdienst, während der Polizist keine Beziehung zur Kirche hat. Seine Familie hat deswegen Mühe, für die Trauerfeier einen Prediger zu finden. Die Mutter und Schwester von Drew werden dagegen von der Gemeinde liebevoll versorgt: mit Krankenbesuchen, Nachhilfe für die Schwester, einem Job für die Mutter, einer Unterkunft, Kleidung und Essen. Genau das, was man von einer Gemeinde erwarten sollte – Barmherzigkeit. Das ist auch in den USA ein ungewöhnlicher Handlungsstrang in einem Krimi.
2. Brigance wird auf dem Parkplatz eines Supermarktes von den Brüdern des getöteten Polizisten zusammengeschlagen und landet im Krankenhaus. Seine Freunde erwarten, dass er die Familie des Polizisten verklagt, um die Arztrechnungen zu bezahlen und Schmerzensgeld zu bekommen. Er tut das nicht, auch weil er Mitleid mit den Eltern des Polizisten hat und den Hass nicht weiter schüren möchte. Er übt also Barmherzigkeit.
3. Immer wieder wird die Todesstrafe thematisiert und was sie für den 16jährigen Drew bedeutet. Einmal wird Brigance darauf angesprochen, dass er sich früher in einem Interview für die Todesstrafe ausgesprochen hat. Er legt dann dar, warum er seine Meinung geändert hat. Auch hier kommt das Thema Barmherzigkeit wieder zum Tragen.

Brigance ist also ein Anwalt, der seine Fehler hat, aber immer wieder zeigt, dass Versöhnung das Ziel seiner anwaltlichen Tätigkeit ist.

Dr. Gyburg Beschmidt
 Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher
 Gemeinden

Linda Castillo
Blinde Furcht

übersetzt von Helga Augustin), Frankfurt/M.: Fischer, 2022, 347 Seiten, 10,99 Euro, ISBN 978-3596706099

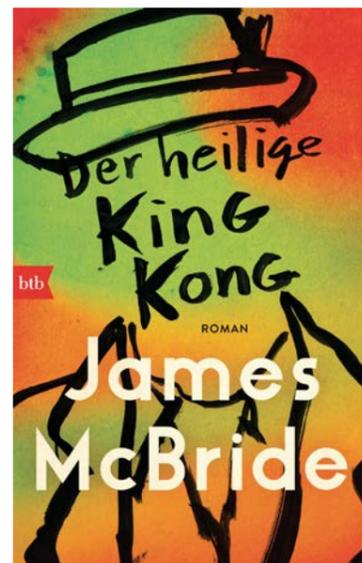
„In der Regel sind die Amischen Pazifisten und leben nach den Grundsätzen der Gewaltlosigkeit und leisten auch keinen Widerstand. Wenn sie bedroht werden, verteidigen sie weder sich selbst noch ihr Eigentum. Haben sie beispielsweise ein unlösbares Problem mit einem Nachbarn oder der Stadt, in der sie leben, ziehen sie einfach woanders hin. In Kriegszeiten verweigern sie den Dienst an der Waffe.“ (S. 149) So die Polizeichefin von Painters Mill Kate Burkholder, die selbst in der Amischen Gemeinde aufgewachsen ist, und wie das Mordopfer, das sie aus Kindertagen kannte, die Gemeinde verlassen hat.

Zu Castillos Reihe mit Kate Burkholder gehören inzwischen 13 Thriller. Es sind keine „Kuschelkrimis“ wie die meisten Krimis, die in Orten mit Amischer Bevölkerung spielen. Der Mord wird am Anfang brutal beschrieben und passt überhaupt nicht in die friedliche Atmosphäre der kleinen Stadt. Und auch später geht es nicht gewaltlos zu. Fairerweise muss gesagt werden, dass Castillo insofern poetische Gerechtigkeit walten lässt, indem Gewalt in den Geschichten sowohl von „Englischen“ wie Amischen ausgeübt wird. Thriller-Fans kommen also durchaus auf ihre Kosten und lernen nebenbei einiges über die Amischen.

Castillo selbst hat nie zu den Amischen gehört, sagt aber von sich, dass sie beim Schreiben viel über die Amischen gelernt hat, was sie auch an ihre Leser weitergibt. Davon gibt es inzwischen so viele, dass Castillo auf den Bestsellerlisten der New York Times und des Spiegels gelandet ist. Sie bedient ein Publikum, das sich nach der friedlichen Welt der Amischen sehnt. „Amische Literatur“ ist inzwischen eine Literaturgattung, zu der es sogar einen Artikel bei Wikipedia gibt. Meistens sind es Liebesromane, die in Amischen Gemeinden spielen. Die Romane wurden für christliche, meistens sehr konservative Leserinnen geschrieben von Frauen, die nicht zu den Amischen gehören.

Übersetzt ins Deutsche wurden z.B. die Romane von Beverly Lewis oder Wanda Brunstetter. Die Amischen selbst schicken ihre Kinder nur bis zur achten Klasse in die Schule und Zeit zum Lesen haben die wenigsten, darum gibt es kaum Literatur von Amischen. Die relativ wenigen Bücher wurden von Menschen geschrieben, die die Gemeinden verlassen haben. Darum ist das auch immer wieder ein wichtiges Thema wie auch in diesem Krimi. Die Amischen, sofern sie diese Bücher lesen, sehen die Darstellung oft kritisch, denn vieles ist eher evangelikal als authentisch.





James McBride
Der heilige King Kong

übersetzt von Werner Löcher-Lawrence, btb Verlag, 448 Seiten, 22,00 €, ISBN 978-3442770762

Mögen Sie Leonhard Cohens „Hallelujah“? Dieser ungewöhnliche Krimi, der in einer New Yorker Baptistengemeinde spielt, hat den Rhythmus des jüdischen Jazz, denn McBride ist Sohn einer jüdischen Frau mit polnischen Wurzeln sowie eines afroamerikanischen Pastors und Gemeindegründers und selbst

Musiker. Von seiner Familie erzählte er vor 25 Jahren in „Die Farbe des Wassers“.

Der Diakon Cuffy Lambkin von der Five Ends Baptist Church, auch „King Kong“ (nach dem selbstgebrannten Schnaps seines Freundes) oder „Sportscoat“ genannt, geht im September 1969 zum Treffpunkt seines Viertels und schießt auf den 19-jährigen Drogendealer Deems Clemens. Der Krimi beginnt also mit einem Akt der Gewalt, bei dem Deems, Sportcoats ehemaliges Sonntagsschulkind, zwar nicht stirbt, aber sein Ohr verliert. Daraus entwickelt McBride ein Portrait der afroamerikanischen Gemeinde sowie des Stadtteils, in dem sich Afroamerikaner, italienische Schmuggler, irische Polizisten, haitianische Einwanderer und Puertoricaner begegnen. Allein schon wegen der humorvollen Beschreibung der Gemeinde lohnt es sich, das Buch zu lesen.

Alle haben ihre Fehler, alle bekommen eine zweite Chance. Es sind Menschen am Rand der Gesellschaft, die ihre Lebensumstände nicht ändern können, aber einander helfen.

Gewaltfrei ist es in dieser Gemeinde nicht. Viele sind verletzt – nicht nur durch Schusswaffen, sondern auch durch Drogen, Gleichgültigkeit oder Diskriminierung. Aber der Glaube im Stadtteil, nicht nur der baptistische, sondern manchmal auch der katholische oder islamische Glaube helfen zu trösten. So ganz genau wissen sie jedoch alle nicht, wie das geschieht. Sportscoat versucht an einer Stelle zu erklären, was einen Diakon ausmacht:

„Alle möglichen Sachen tun wir. Helfen der Kirche. Schaffen den Müll weg. Manchmal kaufen wir Möbel. Und Sachen für die Diakoninnen, damit sie was kochen können. Manchmal predigen wir sogar, wenn wir sollen. Wir tun, was immer getan werden muss. Wir sind Ihr kirchliches Mädchen für alles [...] Aber ehrlich, meist sind es die Frauen, die unsere farbigen Kirchen hier führen.“ (S. 282)

Die Menschen tun schlicht – wenn auch manchmal etwas unbeholfen –, was sie tun können: Gottes Frieden in ihrem Herzen behalten und Menschen segnen.

Barack Obama und Oprah Winfrey haben das Buch empfohlen. Es ist gut übersetzt. Die sprachlichen Unterschiede zwischen dem Norden und Süden der USA sind erkennbar. Allerdings scheint der Übersetzer kaum baptistische Gemeinden oder Baptisten zu kennen; so ist King Kong z.B. Diakon, kein Heiliger.

Maxwell Kennel – Gewaltlosigkeit

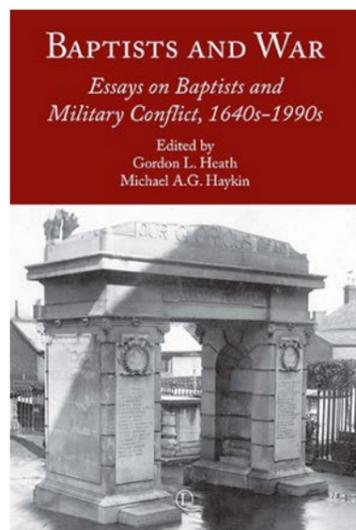
In der Brill-Reihe „Political and Public Theologies“ erscheint 2023 das Buch „Ontologies of Violence: Dekonstruktion, Pazifismus und Verdrängung“ von Maxwell Kennel. Darin stellt Kennel ein neues Paradigma für das Verständnis des Gewaltbegriffs vor und vergleicht die Interpretationen des französischen Philosophen Jacques Derrida mit jenen der pazifistischen politischen Theologen der Mennoniten sowie mit dem Spätwerk der feministischen Religionsphilosophin Grace M. Jantzen.

Obwohl alle sich dem Problem der Gewalt jeweils mit einem anderen Bezugsrahmen nähern, befassen sich Derridas Dekonstruktion, die pazifistischen Erkenntnistheorien der Mennoniten und Jantzens feministische Kritik jeweils mit den ontologischen und erkenntnistheoretischen Merkmalen sozialer Gewalt und argumentieren gleichzeitig, dass Ontologien und Erkenntnistheorien selbst das Potenzial haben, gewalttätig zu sein.

Durch genaue Lektüre von Derridas frühem Essay „Gewalt und Metaphysik“, der philosophischen Wende im mennonitischen Denken des 21. Jahrhunderts und Jantzens später Trilogie „Der Tod und die Verdrängung der Schönheit“ liefert dieses Buch eine Theorie der Gewalt, die diese als diagnostisches Konzept ansieht, das die Verletzung von mit Werten aufgeladenen Grenzen impliziert. Kennel arbeitet die bemerkenswert ähnlichen Schwerpunkte seiner drei Quellen heraus und stellt die Annahme infrage, dass Unterschiede automatisch zu Distanz führen.

„Ontologies of Violence“ deckt somit die verschiedenen normativen Grundlagen von Gewalt in unserem gegenwärtigen öffentlichen und politischen Diskurs auf und rekonstruiert den Begriff der Gewalt als Antwort sowohl auf den Wunsch, Gewalt zu relativieren, als auch auf den Wunsch, sie zu fixieren.





Gordon L. Heath und Michael A.G. Haykin (Hrsg.)
Baptists and War: Essays on Baptists and Military Conflict 1640s-1990s
 Cambridge, Großbritannien: Lutterworth Press, 2015, 234 Seiten.

In den acht Aufsätzen in englischer Sprache werden verschiedene Begebenheiten der 400-jährigen baptistischen Geschichte dargestellt. Es ist also keine systematische Darstellung des Themas, sondern das Buch stellt die Beiträge einer Konferenz zur Verfügung, die 2011 am Southern Baptist Theological Seminary in Louisville, Kentucky, USA, stattfand.

Im ersten Aufsatz von Anthony Cross werden die Positionen von John Smyth, der eher täuferische Ansichten vertrat, mit denen von Thomas Helwys verglichen, der sich auch mit den politischen Auseinandersetzungen im England des 17. Jahrhunderts beschäftigte. Dabei wird deutlich, dass die Frage, ob Christen öffentliche Ämter übernehmen sollten, d.h. ggf. auch über den Gebrauch von Waffen entscheiden müssten, von dem Theologen Smyth abgelehnt wird. Zur Entwicklung seiner Ansichten hatten die Gespräche mit den Waterländer Mennoniten beigetragen. Schließlich traf über die Hälfte der ersten Baptisten-Gemeinde in Amsterdam die Entscheidung, sich der mennonitischen Gemeinde anzuschließen. Auf der anderen Seite vertrat der Jurist Thomas Helwys die Position, dass Christen auch mit der Waffe für Gerechtigkeit eintreten sollten. Darum kämpften wenige Jahre später Baptisten in Cromwells Armee.

Die Frage nach Gewaltfreiheit führte also schon früh zum Bruch zwischen den Freunden Smyth und Helwys sowie zur Trennung von Mennoniten und Baptisten.

Paul Brester beschreibt den Patriotismus von Andrew Fuller während der Napoleonischen Kriege, der sich aber der Loyalität zu Christus unterzuordnen hatte. James Robertson und Gordon Heath greifen Themen aus der kanadischen Geschichte auf, den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und Nil-Expeditionen. Doug Adams beschäftigt sich mit dem Ersten Weltkrieg und Robert Linder mit dem Zweiten aus australischer Perspektive. Maurice Dowling beschreibt die Ansichten russischer Baptisten im Kalten Krieg und Nathan Finn die Positionen amerikanischer Baptisten zum Vietnam-Krieg.

Interessant an dem Band ist die Breite der Darstellung, von den Anfängen des Baptismus bis zum 20. Jahrhundert sowie die globale Perspektive. Baptisten haben sich immer wieder mit der aktuellen Situation ihrer Gemeinden auseinandersetzen müssen. Sie versuchten dabei, einen Mittelweg zu finden, zwischen ihrer theologischen Verpflichtung zum Frieden und ihrem Engagement für Gerechtigkeit, ihrem Patriotismus und ihren persönlichen Überzeugungen. Spannend wären ergänzende Darstellungen von Seiten nicht weißer Männer, also z.B. von Baptistinnen aus Afrika, Asien und Südamerika.

Dr. Gyburg Beschnidt
 Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher
 Gemeinden

Ullrich Hahn
Vom Lassen der Gewalt. Thesen, Texte, Theorien zu Gewaltfreiem Handeln heute

hg. von Annette Nauerth und Thomas Nauerth,
 edition pace, Books on Demand Norderstedt 2020, 344 Seiten,
 ISBN 978-3-7519-4442-7, 14,80 €

Gewaltfreies Leben und gewaltfreies Handeln bestehen vorrangig in der Kunst des Lassens von Gewalt. So könnte man die zentrale Überzeugung beschreiben, die die in diesem Buch erstmalig gesammelten Texte und Thesen durchzieht und prägt.

Der Autor dieser Texte arbeitet als Rechtsanwalt in Villingen-Schwenningen mit einem Schwerpunkt im Migrations-/Asylrecht und ist engagiert im Internationalen Versöhnungsbund / Deutscher Zweig. Immer wieder hat er von seiner Grundhaltung der Gewaltfreiheit aus zu aktuellen Fragen aus den Bereichen Theologie, Politik, Ethik und Recht Stellung bezogen: „Politisches Handeln unter der Bedingung des Gewaltverzichts ist nicht unreal, sondern geschieht in dieser Welt unter den gleichen Umständen, wie sie sich auch den ‚Realpolitikern‘ bieten. Aus dem Gewaltverzicht oder zugleich mit ihm ergeben sich aber andere Handlungsgrundsätze und -formen.“

Entstanden sind so im Lauf der Jahre Facetten einer Ethik des Gewaltverzichts, einer Ethik, die nicht am Zweck, sondern an den eingesetzten Mitteln orientiert ist: „Die Aufforderung zum ‚Nein‘ zur Gewalt im Alltag verspricht keine schnellen Ergebnisse. Es geht schlicht um die Frage, auf welcher Seite wir stehen wollen, ob wir Partei ergreifen für die Opfer struktureller Gewalt oder für die verantwortlichen Täter, ob wir Partei ergreifen für das Recht oder für das Unrecht, ob wir auf der Seite der Unbewaffneten stehen oder bei den Bewaffneten, ob wir bei denen sind, die draußen stehen oder bei denen, die drinnen die Tür zumachen.“



In eigener Sache



Wanderausstellung Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525 – 2025

Zum Täufergedenken wurde eine Wanderausstellung fertiggestellt. Auf acht Rollups werden Informationen zur Geschichte der Täufer vermittelt und jedes "gewagt!"-Jahresthema anhand von zwei Biografien vertieft. Fragen zu den Jahresthemen laden zur Reflexion und Diskussion ein.

Eingesetzt werden kann die Ausstellung in kirchlichen oder säkularen Räumen, bei Gemeinde-Events, ökumenischen oder kommunalen Veranstaltungen, bei Schulungen, Tagungen oder Großveranstaltungen. Die Ausstellung eignet sich besonders auch für Besuche in den Gemeinden von schulischen Lerngruppen im Rahmen des Religions- und Geschichtsunterrichts (ungefähr ab Klasse 8).



Ausgeliehen werden kann die Ausstellung:

Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7, 14641 Wustermark

Ansprechpartnerin: Frau Katrin Neubert

E-Mail: taeuferausstellung@befg.de

Weitere Informationen unter:

www.taeuferbewegung2025.de/materialsammlung/wanderausstellung

Wanderausstellung beim Ökumenischen Rat der Kirchen im Sommer 2022 in Karlsruhe.
Im Bild: sowohl die deutsche als auch die englische Fassungen der Ausstellung.



Bildnachweis

Wenn nicht anders angegeben, liegen die Bildrechte bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren. Wir danken für alle Abdruckgenehmigungen.

7-11, 25, 32-33, 34-35, 37, 38, 56, 70-71, 90, 102, 107, 109, 114, 116-117, 134, 142-143, 144-145, 146, 148-149, 150, 151, 152-153, 154-155, 156-157, 159, 160, 164, 171

Brot für die Welt: 118-119

Maren Schamp-Wiebe: 100

Mennonitische Weltkonferenz: 75

Paul Hofer: 162-163

pixabay: 26, 77, 81, 85, 87

Robert-Havemann-Gesellschaft: 34 (Berndt Püschel), 137, 147

Thomas Plaßmann: 49

Wikipedia Commons: 1, 12, 14, 15, 17, 19, 21, 22, 28, 31, 39, 41, 45 (Υπουργείο Εξωτερικών, CC BY-SA 2.0, via Wikimedia Commons), 47, 51, 53, 55, 57, 58-59, 60-61, 62, 64, 66 (Adam Jones, Ph.D., CC BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons), 67, 72-73, 79, 83, 93, 96, 98, 105, 111, 113, 121, 123, 125, 127, 131, 132, 134, 137, 139, 140-141, 161

Verlage: American Friends Service Committee 68, btb 168, Fischer 167, Herder 96, Heyne 166, Lutterworth 170, Neufeld-Verlag 42

Veranstaltungen 2023

Studientag der Diözese Speyer

„Gemeinsam zur Nachfolge berufen: 500 Jahre Täuferbewegung und ihre Bedeutung für die Ökumene“

► 11.03.2023

Mennonitengemeinde Kohlhof

Studientag ACK Sachsen-Anhalt

„Freiheit und Verbindlichkeit: 500 Jahre Täufertage“

► 17.03.2023

Halberstadt

LV Täufergeschichte online

► April bis Juni

PD Dr. Astrid von Schlachta

Infos: Astrid.von-Schlachta@posteo.de

Gemeindetag der Mennoniten in Neuwied

► 28.04. – 01.05.2023

Ökumenischer Gottesdienst beim Gemeindetag gestaltet von „gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“

► 30.04.23

Tagung „Heilung der Erinnerungen“ in Ewersbach

► 06. – 07.05.2023

Verein für Freikirchenforschung

Workshop zum Jahresthema – gewagt! gewaltlos leben

► 18. – 21.05.2023

► Workshop: 18.05.2023 – 16:00 bis 17:30 Uhr

auf den Bundesrat des BEFG in Kassel

Evangelischer Kirchentag in Nürnberg

► 07. – 11.06.2023

Tag des Offenen Denkmals Menno-Kate

► 10.09.2023

Bad Oldesloe

Studientag ACK

„gewagt! gewaltlos leben – das Friedenspotenzial der Ökumene“ (Berlin)

► 27.10.2023

Tagung „Das christliche Friedenszeugnis als Ausdruck von Non-Konformität“

► 03. – 11.11.2023 Gesellschaft für freikirchliche Theologie und Publizistik, Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen (Universität Hamburg), Mennonitischer Geschichtsverein und „gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“

Informationen zu den Veranstaltungen, insbesondere zu den digitalen oder hybriden Angeboten unter: info@taeuferbewegung2025.de

„Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“ 1525–2025

2025 jährt sich die erste täuferische Glaubensstufe zum 500. Mal. Der gemeinnützige Verein „500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.“ gestaltet mit fünf Themenheften das täuferische Reformationsgedenken. Nähere Informationen unter www.taeuferbewegung2025.de. Die Täufer haben ein vielfältiges Erbe hinterlassen. Sie forderten schon früh die Gewissensfreiheit und lebten ein mündiges Christsein. Mit 500 Cent können Sie uns helfen, den Weg bis 2025 gemeinsam zu gehen und das Erbe der Täufer in der Gesellschaft sichtbar zu machen.

500 Cent für 500 Jahre

Spenden bis 200 Euro werden vom Finanzamt ohne eine spezielle Spendenbescheinigung anerkannt. Infos dazu auf der Homepage des Vereins.

Kontoverbindung:
500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.
Frankfurt am Main
SKB Bad Homburg
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
BIC: GENODE33HAN

10 Cent für 500 Jahre

Wir bitten um Ihre Unterstützung ...

„Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“ 1525–2025
... die Reformation geht weiter

Wir brauchen Ihre Unterstützung

Wir bitten um ihre Spende für die Veröffentlichung weiterer Themenhefte die Wanderausstellung zur Täuferbewegung einen Dokumentarfilm zur Täuferbewegung Tagungen, Seminare, Online-Veranstaltungen Materialien zur Erwachsenenbildung Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2025 u.a.

Spenden erbitten wir auf das Konto des Vereins mit der IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01.

Für eine Spendenquittung bitte Name und Adresse auf dem Überweisungsformular angeben.
info@taeuferbewegung2025.de

Die Themenjahre:

2020: *gewagt!* **mündig leben**

Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit

2021: *gewagt!* **gemeinsam leben**

Gleichheit – Verantwortung – Autonomie

2022: *gewagt!* **konsequent leben**

orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium

2023: *gewagt!* **gewaltlos leben**

Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung

2024: *gewagt!* **Hoffnung leben**

Reich Gottes – Utopie – Erneuerung

2025: **Jubiläumsfeier**

Im Jahr 2025 werden Gedenkveranstaltungen stattfinden, die gemeinsam von verschiedenen Institutionen und Netzwerken der täuferischen Kirchen (u.a. Mennonitische Weltkonferenz, Baptistischer Weltbund) verantwortet werden.



Geschäftsstelle „500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.“
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2-4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferbewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferbewegung2025.de